



MODELLHAFTE UND EXPERIMENTELLE WOHNFORMEN

Selbstbauprojekte als innovativer Beitrag zur aktuellen Situation am Wohnungsmarkt

Silja Tillner mit Sabine Pollak, Raimund Gutmann

MODELLHAFTE UND EXPERIMENTELLE WOHNFORMEN

SELBSTBAUPROJEKTE ALS INNOVATIVER
BEITRAG ZUR AKTUELLEN SITUATION
AM WOHNUNGSMARKT

Architektin Mag. arch. Silja Tillner
Architekten Tillner & Willinger
mit
Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak
Koebe & Pollak Architektur
Dr. phil. Raimund Gutmann
Wohnbund



MODELLHAFTE UND EXPERIMENTELLE WOHNFORMEN

SELBSTBAUPROJEKTE ALS INNOVATIVER BEITRAG ZUR AKTUELLEN SITUATION AM WOHNUNGSMARKT

Architektin Mag. arch. Silja Tillner
Architekten Tillner & Willinger

mit

Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak
Koeb & Pollak Architektur

Dr. phil. Raimund Gutmann
Wohnbund

Wien, Dezember 2016

INHALTSVERZEICHNIS

01	Einleitung	10 - 23
02	Referenz Siedlerbewegung	24 - 33
02	Interviews	34 - 57
	DI Dr. Techn. Peter Fattinger	
	Architektin DI Cornelia Schindler	
03	Recherche	58 -141
	Internationale Beispiele	
	Referenzliste	
	Literaturliste	
04	Workshop	142 - 217
	Programm	
	Protokoll	
	Präsentation Prager Richter	
05	Pattern Language	218 - 275
06	Prozessfahrplan	276 - 289
	Projektarchitektur - Akteure	
	Kooperative Projektsteuerung & soziale Prozessbegleitung	
07	Relevanz als IBA Projek	290 - 295
08	Resumé	296 - 327
	An der Studie beteiligte Personen	
	Besprechungsliste	
	Bild- und Textnachweis	
	Text Ausbauhaus Neukölln	
	Projektzusatzinformationen, Peter Fattinger	

01 EINLEITUNG

Einleitung

Bauen + Wohnen = Integration

2016 drehten sich die meisten Diskussionen über zukünftigen Wohnbau in Wien um die Frage nach der Leistbarkeit. Leistbarer – also günstigerer Wohnbau als bislang – Wohnbau sollte in Wien sehr schnell in großem Umfang realisiert werden. Ohne wirkliche Rezepte dafür zu haben, entstand eine relative Einstimmigkeit darin, dass zu viele Normen das Wohnen verteuern und oft sehr hohe Grundstückskosten Bemühungen, den Wohnbau durch Architektur leistbarer zu machen, konterkarieren. Beides, also Normen und Grundstückskosten sind nur schwer änderbare Bedingungen. Ein Teil dieser schnell benötigten, günstigen Wohnungen würde asylberechtigten Personen zur Verfügung gestellt werden. Für sie würde Leistbarkeit umso bedeutender sein. Parallel zu den Diskussionen über leistbares Wohnen entstand eine relative Ratlosigkeit in Bezug auf die Frage, wie denn die Integration jener Personen erfolgen könnte, die als Asylberechtigte diese Wohnungen beziehen würden. Integration (verstanden als ein gegenseitiger Austausch zwischen Bekanntem und Neuem), so war man sich in schließlich

in den meisten Diskussionen einig, findet nur statt, wenn die neu zuziehenden Personen in einen Arbeitsprozess integriert sind. Es lag also nahe, diese Erkenntnis und die Notwendigkeit, leistbaren Wohnbau herzustellen, zusammen zu bringen. Daraus also entstand die Idee zu diesem Projekt: ein Selbstbau-Wohnprojekt, das unter anderem mit Asylberechtigten gebaut wird, die dann auch darin wohnen sollen. Ein solches Projekt sollte zum einen leistbar sein und zum anderen einen Beitrag zu einer Integration von Asylberechtigten leisten. Die vorliegende Forschungsarbeit bildet nun die Grundlage für ein solches Projekt und für weitere, ähnliche Projekte, die vielleicht folgen werden. Die Forschungsfrage dazu lautet:

Was sind die Bedingungen für einen geförderten Wohnbau in Wien, der gemeinsam mit Asylberechtigten errichtet und bewohnt werden soll?

Kontext Biennale

2016 war auch jenes Jahr, in dem sich Diskussionen innerhalb der Disziplin der Architektur meist auf die Biennale in Venedig bezogen, und hier vor allem auf

die Arbeit des chilenischen Architekten Alejandro Aravena. Er prägte diese Biennale als Kurator und zugleich als Architekt und Autor etlicher Selbstbauprojekte in Chile. Wie nie zuvor wurde in Venedig nicht die Architektur einiger weniger Stars gezeigt, sondern ganz im Gegenteil. Aravena präsentierte die Arbeit eher unbekannter Architekturbüros, deren Projekte oft auf Eigeninitiativen beruhten, meist gemeinsam mit zukünftigen BenutzerInnen konzipiert und oft in Eigenarbeit errichtet worden waren. Selbstbau-Projekte aus allen Kontinenten zeigten, dass solche Projekte oft experimenteller sind als herkömmliche (Ausreizen von Materialien, Recycling von Baustoffen), besser angenommen werden und mehr Identifikation erzeugen als normale Auftragsarbeiten (Bauen verbindet). Sie sind meist nachhaltiger als traditionell gebaute Projekte (lokale Baustoffe, traditionelle Bauweisen), und integrieren wesentlich mehr Frauen in den Bauprozess, als es sonst der Fall ist - selten wurde die Arbeit von so vielen Frauen gezeigt wie auf der Biennale in Venedig. Die Biennale 2016 demonstrierte, dass es in keinem Fall um eine vordergründige Ästhetik geht,

sondern um das gemeinsame Entwickeln und Realisieren von Projekten, die jenen dienen, die an dieser Entwicklung beteiligt sind.

Das Interesse an Hands-on- oder 1 : 1-Projekten ist seit einigen Jahren groß und hat durch den Kontext der Biennale gleichsam eine fachliche Approbation erhalten. Dabei spielt auch der wissenschaftliche Kontext von Universitäten eine große Rolle. Viele der weltweiten Initiativen zum Selbstbau gehen von Universitäten aus, wie etwa auch jene in Österreich: das Studio BASE Habitat an der Kunstuniversität Linz oder das Design Build-Studio an der Technischen Universität Wien. Als die mittlerweile sehr bekannte Architektin Anna Heringer mit ihrer 1 : 1-Abschlussarbeit an der Kunstuniversität Linz (Schule in Bangladesch) 2007 den renommierten Aga Khan-Preis erhielt, war das Interesse an derartigen Projekten plötzlich riesengroß. Die Biennale 2016 hat das Spektrum an Möglichkeiten nun erweitert.

Kontext Wien

Wie etwa in Deutschland auch, hat in Wien die Schaffung von kostengünstigem Wohnraum oberste Priorität. In diesem Zusammenhang gibt es bereits einige Initiativen zur Abweichung von tradierten Bauweisen (Aufweichung der Normen, Vorfertigung) sowie Studien über Kosten und mögliche Kostensenkungen (siehe etwa Kostengünstiger Wohnbau, eine Studie der Wiener Wohnbau-forschung aus dem Jahr 2007). Das Ziel dieses Forschungsprojektes ist jedoch, mehr zu tun als „nur“ leistbaren Wohnbau herzustellen. Wohnbau kann, so die These, neben dieser Leistbarkeit auch kommunikative und integrative Funktionen erfüllen, sofern die Konzeption und Herstellung bereits als integrative Prozesse gedacht werden. Will man einer zukünftigen Ghettoisierung, Ausschließung einzelner Gruppen und Isolation von BewohnerInnen entgegenwirken, muss das Konzept eines Wohnhauses Kommunikation und Integration „erzeugen“. Die Struktur des Gebäudes, die Qualitäten der Räume und die Vernetzung mit dem Quartier müssen der Ghettoisierung und Isolation entgegenwirken. Leistbarkeit bei gleichzeitiger Integra-

tion und Kommunikation ist ein Vorhaben, das nicht einfach zu erfüllen ist. Die Forschungsgruppe definiert daher die Notwendigkeit, solche Strukturen, Räume und Flächen zu entwickeln, die kommunikations- und integrationsfördernd sind. Man muss in der Konzeption numdenken. Aber Mangel macht erfinderisch, wie auch Alejandro Aravena in seiner Einleitung zum Biennale-Katalog beschreibt: „Against Scarcity: Inventiveness“. Wenn weniger Geld zur Verfügung steht, darf nicht weniger Qualität entstehen, sondern es muss anders gedacht werden. In seiner Beschreibung der Biennale-Beiträge spricht Aravena auch über die Beiträge von „architects“ und „practioners“, er öffnet also das Feld der Architekturschaffenden und bezieht Forschende, Lailnnen, HandwerkerInnen und zukünftige BewohnerInnen mit ein. Die Vielfalt der experimentellen Projekte, die gezeigt wurde, legt den Schluss nahe, dass nur dann, wenn eine solche Öffnung erfolgt, das Experiment möglich ist, und dass das Experiment besser gelingt, wenn ihm ein Mangel vorausgeht.

¹ Aravena, Alejandro: Reporting from the Front, Venedig 2016, S. 21.

Genderaspekt

Selbstbau, also das (Mit-)Bauen an der eigenen Wohnung, dem eigenen Haus oder dem gemeinschaftlich nutzbaren Gebäude, bewirkt immer etwas und meist etwas Positives. Ganze Generationen von Studierenden kamen von Selbstbau-Projekten verändert zurück, das bezeugen Projekte im Rahmen von BASEhabitat oder Design Build, auch ein Interview mit Peter Fattinger, dem Leiter von Design Build an der TU Wien, bestärkt diese These. Selbstbau-Projekte emanzipieren, und das durchaus auch in einem auf das Geschlecht bezogenen Sinn. Es seien prinzipiell immer mehr Frauen, die sich zu Selbstprojekte melden würden, so Fattinger, und oft entstünde in Frauengruppen eine höhere Qualität im Bauen. Ein Selbstbau-Wohnprojekt, so der Schluss der ForscherInnengruppe, kann also auch einen wertvollen Beitrag im Aufbrechen tradierter Geschlechterrollen innerhalb der Architekturproduktion leisten. Es wird daher in der Forschung als Ziel definiert: Bei einem Wohnbauprojekt in Selbstbauweise mit Asylberechtigten sollen Frauen von Beginn an in alle Planungs-, Entscheidungs- und Bauprozesse integriert

werden. Insgesamt kann die Aktivität auf der und rund um die Baustelle bei einem Selbstbau-Projekt in vielfacher Weise genutzt werden, um unterschiedliche Personen und eine größerer Anzahl von ihnenmiteinzubeziehen als dies sonst der Fall ist (Studierende, Lehrlinge, SchülerInnen von Berufsschulen oder HTLs).

Experiment Selbstbau

Selten wird so mit Materialien experimentiert wie in den Selbstbauprojekten diverser Universitäten. Das Material bekommt hierbei einen weitaus höheren Stellenwert als die Form des fertigen Gebäudes. Anna Heringer spricht in diesem Zusammenhang von einer dem Material selbst inhärenten Eigenschaft. Materialien hätten neben der technischen immer auch eine kulturelle und eine soziale Funktion. Man kann daraus folgern: Über den Umgang mit dem Material entsteht Kommunikation, durch den Selbstbau wird Wissen über das Material ausgetauscht und gemeinsam wagt man sich an Experimente, die als reines Konzept ohne den Vorgang des Ausprobierens nicht möglich wären. Selbstbau in einem Wohnprojekt (in Wien mit und

² In: Aravena, Alejandro: Reporting from the Front, Venedig 2016, S. 88.

für Asylberechtigte) könnte also der Auslöser für eine länger andauernde Integrationsein, für einen gegenseitigen Austausch zwischen Kulturen und könnte den Zwang zu größerer Ökonomie (den Mangel) in ein Experiment (Against Scarcity: Inventivness!) umwerten. Es benötigt ein Objekt, einen abzuarbeitenden Prozess oder einfach nur ein Stück Material, das man gemeinsam begreift, damit eine Verständigung von Menschen unterschiedlicher Milieus und Kulturen stattfindet. Hier schwimmt also das Vorhaben eines „einfachen und effizienten Projekts“, also eines Projekt auf einer praktisch-technischen Ebene (eine einfache Baumethode, eine simple Konstruktion, das günstigste Grundgerüst für ein Haus) mit einem komplexen Projekt auf sozialer Ebene (Integration, Austausch, Beschäftigung, Lernen), mit dem zusätzlichen „Bonus“ des experimentellen Bauens. Wohnungssuchende, Fachleute und Studierende lernen sich durch die gemeinsame Arbeit im Rahmen eines Bauprojekts kennen und können sich verständigen. Es ist klar, dass eine solche gemeinsame Arbeit an einem Wohnprojekt nicht konfliktfrei abläuft, davon zeugen teils auch die Diskussionen, die

etwa mit Kenan Güngör im Workshop geführt wurden (siehe Dokumentation Workshop). Auch wird man bei einem Projekt in Wien auf den Erkenntnissen aufbauen, die etwa im Projekt der interethnischen Nachbarschaft gewonnen wurden (Wien, 2001). Konflikte wird es geben, umso mehr muss gut überlegt werden, was in einem solchen Projekt wann zu tun ist, wer wo mitbaut und wie einzelne Entscheidungen getroffen werden. Das ist, unter anderem, auch Zweck dieses Forschungsprojektes. Dennoch, ohne naiv sein zu wollen oder Utopien nachzulaufen, geht die Forschungsgruppe von folgender Annahme aus: Ein Selbstbau-Wohnprojekt in Wien kann einen innovativen Beitrag sowohl zur Architektur des Wohnens (und zu deren Ökonomie) als auch zur interkulturellen Verständigung (Integration, Austausch) leisten.

Zielsetzung

Ziel des Projektes ist die Erarbeitung von Grundlagen für Selbstbau-Wohnprojekte im Rahmen des geförderten Wiener Wohnbaus, in die Asylberechtigte als Mitbauende und zukünftige BewohnerInnen integriert sind. Auf zwi-

schen Juni und Dezember 2016 durchgeführten Recherchen beruhend wurden Grundlagen erarbeitet, die nun als Bericht vorliegen. Der Bericht erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Neue und andere Projekte werden auftauchen und einige Grundlagen werden erst dann entwickelt werden können (und Fragen sich erst dann stellen), wenn ein konkretes Projekt realisiert wird. Ziel ist ja auch, diese Grundlagen ab 2017 in einem konkreten Projekt in Wien anzuwenden.

Neues Soziales Wohnen

Der von der Stadt Wien definierte Begriff „Neues Soziales Wohnen“ als eines der Hauptmotive für Wohnbauprojekte der nächsten Jahre (und vor allem der Internationalen Bauausstellung IBA Wien) ist noch nicht klar beschrieben. Wenn man „sozial“ jedoch als „leistbar für alle“ interpretiert, dann kann ein Selbstbau-Wohnprojekt ein wichtiger Baustein sein. Schließlich gehtes um günstige Mieten dank Eigenleistung. Interpretiert man „sozial“ als ein am Gemeinschaftlichen Orientiertes, so ist auch klar, dass gerade durch den Prozess des gemeinsamen Bauens eine Gemeinschaft entsteht,

noch bevor das Gebäude bezogen wird. Und dies ist auch für das erweiterte Umfeld zu erwarten. Studien haben gezeigt, dass sich Baugruppenprojekte positiv auf das Umfeld auswirken, weil schon vorab eine neue soziale Verantwortung für das Umfeld und den Außenraum entwickelt wird (siehe etwa eine frühe Studie über Frauenwohnprojekte in Deutschland). So zumindest wäre es der Wunsch der ForscherInnengruppe: Der „Spirit“ für das Projekt macht nicht vorder Haustüre halt. Dafür benötigt es neue Konzepte, Strukturen, die leistbar sind, Häuser, die Gemeinschaft fördern und Prozesse, die Integration bewirken. Das könnte ein Selbstbau-Wohnprojekt leisten.

Prozess und Prozessbegleitung

Die hier ausgearbeiteten Grundlagen dienen als Anleitung für einen geförderten Wohnbau in Wien für Personen, die nur über sehr geringe finanzielle Mittel verfügen. Insofern unterscheidet sich das Projekt von anderen, meist eher durchmischten Baugruppen-Projekten bzw. partizipativen Projekten. Es ist weder zu erwarten noch wäre es zielführend, wenn alle Mitbauenden und alle

zukünftigen MitbewohnerInnen in alle Entscheidungsprozesse miteinbezogen werden. Im Gegenteil, das Projektteam verfolgt eine klare Trennung zwischen der Trägerstruktur des Hauses (Konstruktion, Erschließung, Fassaden), vorgefertigten Elementen (Treppen, Badezimmer, Wandmodule) und Elementen bzw. Modulen, die im Selbstbau realisiert werden können. Im letzten Kapitel werden dafür einzelne Module ausgearbeitet und in Kategorien eingeteilt, die das Maß an Selbstbau definieren. Weiters wird ein sehr genauer Ablaufplan notwendig sein, der über einen normalen Bauzeitplan hinausgeht. Eine Timeline muss all jene Prozessschritte miteinbeziehen, die die Organisation der Bau- und BewohnerInnengruppe betrifft. In unterschiedlichen Stadien des Projektes sind hierfür verschiedene Medien, Ereignisse und AkteurInnen notwendig, die in herkömmlichen Bauprozessen irrelevant sind. Die im Projekt entwickelte Timeline gibt einen solchen möglichen Prozess vor, beginnend mit dem Grundstückskauf und endend mit dem Bewohnen des Hauses.

Kaum ein geförderter Wohnbau in Wien wird heute noch ohne soziale Prozessbegleitung realisiert. Eine gute Organisation einer BewohnerInnengruppe, Möglichkeiten zum Kennenlernen bis zu verschiedenen partizipativen Prozessen sind, so hat man erkannt, ein Gewinn für jedes Projekt und verhindern zumindest einige Konflikte, die entstehen können. In der vorliegenden Forschung wird dafür eine „Kooperative Projektsteuerung und Soziale Prozessbegleitung“ ausgearbeitet. Zudem wird empfohlen, bei einer Realisierung eine so genannte Aktionsforschung, also eine Dokumentation und Evaluierung vorzunehmen. Die Begleitung umfasst wichtige Bausteine wie die Auswahl bzw. das Screening von jenen Personen, die sowohl bauen als auch wohnen wollen, die Steuerung von möglichst konfliktfreien Gruppierungen oder das Einsetzen von Medien, wie z. B. das Einrichten eines Blogs, einer Mailingliste etc.

Referenz Siedlerbewegung

Wohnbau in Selbstbau hat in Wien Tradition. Mit der Siedlerbewegung verbindet man in Wien eine Bauform und zugleich eine gesellschaftliche Bewegung der 1920er Jahre. Sie bildete einen Vor-

läufer zum verdichteten Gemeindebau mit dem Anspruch an kostengünstigen Wohnbau, gemeinschaftliches Wohnen und an Materialeexperimente. Die erste Siedlerbewegung dient im Forschungsprojekt als Referenz (im Unterschied zur „Neuen Siedlerbewegung“ von 2006). Sie entstand nach dem Ersten Weltkrieg aus der Not heraus und zugleich in einer Aufbruchsstimmung. Die Referenz wird umso bedeutender, als mit dem Vorhaben einer Internationalen Bauausstellung heute eine ähnliche Aufbruchsstimmung in Wien zu spüren ist. Zugleich gibt es eine doch vergleichbare Not, etwa wenn man an die Bilder tausender Flüchtender denkt, die kürzlich in Wien ankamen, ohne Wohnung und ohne Arbeit. Im Abschnitt zur Siedlerbewegung werden mögliche Anknüpfungspunkte sowie die heutige Interpretation der Bewegung identifiziert. Die Geschichte des Wiener Wohnbaus ist beeindruckender als irgendwo sonst in Europa, selbst von lebhaften Metropolen wie Berlin blickt man neidisch auf das, was hier in Wien im Wohnbau geschieht. Es macht also Sinn, auch diese radikale und experimentelle Seite der Wiener Selbstbauprojekte wieder aufzugrei-

fen. Für das Forschungsprojekt sind vor allem die Organisation des Mitbauens, der frühe ökologische Ansatz und der hohe Gemeinschaftssinn im Bewohnen der Siedlungen interessant. Insgesamt werden 16 Punkte re-interpretiert, von der Arbeit am Gesamtbau über die so genannte „Muskelhypothek“ bis zur „Warentreuhand für Möbel“. Sie bilden auch eine Grundlage für die im letzten Kapitel ausgearbeitete „Pattern Language: Selbstbau“.

Ausbildung

Das Vorhaben eines Selbstbau-Wohnprojektes in Wien hat neben der Integration, dem Austausch und der Produktion günstiger Wohnungen noch eine weitere Zielsetzung: die Ausbildung vor allem jüngerer Personen. Ein wichtiges Ergebnis des Workshops im Herbst 2016 war – und darin waren sich alle eingeladenen ExpertInnen einig – dass Selbstbau-Projekte mit der Möglichkeit, eine Ausbildung zu absolvieren verbunden werden sollten. Es wäre ein wichtiger zusätzlicher Bonus, dass neben der Arbeit, dem Erhalt einer Wohnung und dem Bilden einer „Community“ auch eine Ausbildung als BauarbeiterInnen mög-

lich sein sollte. Dabei sind verschiedene Kooperationen denkbar bzw. notwendig, und wie bei vielen anderen Aspekten auch ist hier vor allem ein kooperativer und engagierter Bauträger wichtig. Eine solche Ausbildung wird im Projekt und in der vorgeschlagenen Timeline als ein wichtiger „Baustein“ fixiert, sei es in Form einer Lehre, einer Weiterbildung oder einer Zertifizierung.

Methode

Die Forschungsarbeit erfolgte entlang folgender Schritte:

- 1) Recherche von 25 internationalen Beispielen
- 2) Organisation interner Workshops (Architektur, Soziologie)
- 3) Organisation eines erweiterten Workshops (Architektur, Soziologie, Wohnbauforschung, Caritas, IBA Wien, Arbeitsrecht, Bauträger)
- 4) Dokumentation des Workshops
- 5) Interviews mit ExpertInnen
- 6) Interpretation der Recherche
- 7) Ausformulierung eines Sozialmodells und einer Timeline

- 8) Ausarbeitung einer Pattern Language für Selbstbau-Wohnbauprojekte

Selbstbau im internationalen Vergleich

Die Recherche umfasst 25 internationale Beispiele in Europa, Asien, Afrika und Lateinamerika. Die Beispiele beginnen in den späten 1980er Jahren (Selbstbauterrassen Berlin und Siedlung Leberberg, Wien) und reichen bis zu aktuellen Selbstbauprojekten wie Grundbau und Siedler (Hamburg 2013). Den höchsten Grad an Selbstbau weisen die Häuser von Alejandro Aravena auf. Das von ihm in verschiedenen Varianten angebotene System erlaubt BewohnerInnen, große Freiräume zwischen Gebäuden nachträglich zu schließen. Dreigeschossige Häuser sind in einem Abstand von etwa vier Metern voneinander errichtet, der einerseits erlaubt, normale „Mittelklasse-Standard-Räume“ einzubauen und andererseits so gering ist, dass er mit Low-Tech-Konstruktionen auch einfach selbst geschlossen werden kann. Diese „Poren“, im Projekt Quinta Monroy 2004 zum ersten Mal verwirklicht, machen auch den Charme des Projektes

aus, sowohl im leeren Ursprungszustand als auch im gefüllten Zustand. Die einfache und robuste Primärstruktur wird durch unterschiedliche Farben und Materialien gefüllt, mit Erkern geschlossen, es werden Balkone eingefügt oder die Räume bleiben leer und werden lebhaft als Terrassen genutzt. Quinta Monroy und viele andere von Aravena konzipierten Projekte leben von den einfachen, eingesetzten Materialien (sägeraues Holz, Betonsteine, Schichtholzplatten) und von der höchst intensiven Veränderung durch BewohnerInnen (Tapeten, Wintergärten, Wandfarben). „Better design does not mean more decoration or more aesthetics, but the strategic use of form capable of achieving enough density to pay for well-located land, without overcrowding and with the capacity to take care of growth.“, schreibt Aravena in Bezug auf das Projekt Quinta Monroy. Als unverhofft eine bestimmte Summe Geld zusätzlich zur Verfügung stand, wurde es nicht für „schönere“ Architektur eingesetzt, sondern im Gegenteil, die Häuser wurden noch roher gebaut und noch unfertiger übergeben, dafür wurde jedoch mehr Land gekauft und mehr Häuser gebaut. Mit dem Slogan „Half a good

house is not one small house!“ beschreibt Aravena seine Strategie, mit der er zwischen 2000 und 2012 eine ganze Reihe an solchen „halben Häusern“ realisierte, die ausbaubar sind. Wenn nur so viel Geld da ist, um ein Haus mit 40 m² zu bauen, dann sollte man nicht ein kleines schlechtes Haus bauen, sondern ein halbes gutes Haus, also ein halbes 80 m² großes Haus, so Aravena. Aravenas Projekte sind in einem eher ruralen Kontext gebaut und haben viel mit der Befreiung der dort ansässigen, sozial schwachen Bevölkerung insgesamt zu tun. Insofern ist der Vergleich mit einem städtischen Kontext und einer wahrscheinlich höheren Verdichtung in Wien schwierig. Eine solche Offenheit eines Gebäudes, eine solch simple und rohe Struktur und ein so hoher Grad an Selbstbau ist in Wien nahezu undenkbar. Die Wiener Loftsiedlung von Heidulf Gerngross aus dem Jahr 1997 verfolgte vielleicht einen ähnlichen Ansatz, wenn auch nur innerhalb einer Wohnung und nicht als echte Gebäudeerweiterung. Aber dazu gibt es ja das „Learning from“ –wir wollen ja von diesen Projekten lernen, auch was den Grad der Offenheit in unserer Stadt betrifft.

³ Aravena, Alejandro: Elemental. Hatje Cantz, Ostfildern 2016, S. 154 u. 158

⁴ Ebd., S. 17

Die meisten anderen recherchierten Gebäude sind Ausbauhäuser im weitesten Sinn, bei denen Bodenbeläge, Zwischenwände, Fliesen und Ähnliches zur Disposition standen. In Bezug auf Integration sind Projekte wie jene von BASEhabitat (Kunstuniversität Linz) oder Design Build (TU Wien) Vorbilder. Sie haben einen hohen sozialen Anspruch, die Bauten werden gemeinsam mit der Bevölkerung vor Ort errichtet und Studierende mischen sich während des Bauens mit zukünftigen BewohnerInnen. Auch wenn es sich um Einzelprojekte handelt, sind eine hohe Strahlkraft und nachhaltige positive Veränderungen im sozialen Umfeld zu spüren. Beim Bauen in Ländern abseits von Österreich ist, auch das ist offensichtlich, ein weitaus lockerer Umgang mit Materialien, Bauphysik und Konstruktionen erlaubt. In einem Township von Johannesburg ist einiges möglich, was in Wien undenkbar ist. Aber auch dazu ist ein Learning from da.

Normen und deren Überschreitung

Wie bereits zu Beginn erwähnt, ist man sich in Fachkreisen relativ einig darüber, dass die Normen und Regeln der Bauordnung und diverser anderer Verordnungen den Wohnbau teuer, kompliziert, aber nicht unbedingt besser nutzbar und schon gar nicht architektonisch anspruchsvoller oder experimenteller machen. Ein Umgehen dieser Regeln ist schwierig. Besser wäre, sie zumindest für eine gewisse Situation außer Kraft zu setzen, sofern dies im Sinne der Statik des Gebäudes und der allgemeinen Benutzbarkeit vertretbar ist. Nachhaltigkeit ist wichtig, mit der sozialen Nachhaltigkeit hat Wien ja bereits begonnen, die rein ökologische Nachhaltigkeit zu erweitern. Ein Selbstbau-Wohnprojekt mit Asylberechtigten öffnet das Feld der Nachhaltigkeit um so viele weitere Aspekte, dass diese sich nicht in einen einzigen weiteren Slogan fassen lassen. Denn wie sollte man eine langfristige Integration bewerten, wie das Miteinander von Frauen in typische Männerberufe, wie die Chance zu einer Ausbildung? Oder das Maß an Aktivität im Quartier, das rund um eine solche lebhafteste Baustelle entsteht? Es wäre also

legitim, Schwerpunkte zu setzen und gewisse Standards, die heute unabdingbar scheinen, hier außer Kraft zu setzen. In der Pattern Language: Selbstbau wird angeführt, ob die jeweilige Realisierung des beschriebenen Moduls ein Abweichen von der Bauordnung oder von einer Förderungsrichtlinie verlangt. Letztlich bietet auch die IBA Wien die Chance, in Reaktion auf den hohen Wohnungsbedarf in Wien und die gesellschaftlichen Veränderungen alternative Realisierungsverfahren im Wohnungsbau weiterzudenken und experimentelle Pilotprojekte umzusetzen, die über Bekanntes hinausgehen. Für Selbstbauprojekte, die erstens günstig sein und zweitens Asylberechtigte integrieren sollen, wird es notwendig sein, eine Erleichterung bei Normen und Baugesetzen sowie beim Arbeitnehmerschutz zu erlangen. Auch wenn es Ziel ist, das bestmögliche Ergebnis unter Einhaltung dieser Normen zu erlangen, müssen dennoch vor allem bauliche Standards überlegt werden. Hier kommen auch Haftungsfragen ins Spiel. Wie die ArchitektInnen Jana Richter und Henri Praeger berichten (siehe Dokumentation Workshop), ist eine besonders genaue Trennung zwischen dem

übergebenen Bau (in diesem Fall dem Rohbau) und dem Ausbau durch Selbstbau notwendig. Für konkrete Haftungsfragen ist die Kompetenz von RechtsanwältInnen notwendig, was den Umfang dieses Forschungsprojektes übersteigen würde. Auch stellen sich gewisse Fragen der Haftung und der möglichen Abweichung von Normen erst im konkreten Entwurf. Wo der Selbstbau beginnt und was unter keinen Umständen durch Selbstbau gemacht werden kann, wird in der Pattern Language: Selbstbau herausgearbeitet. Das umfassendste Dokument dazu lieferten die ArchitektInnen von BeL Sozietät für das Projekt der IBA Hamburg, auf dem im Falle eines konkreten Projektes durchaus auch aufgebaut werden kann. Insgesamt bildet sich in diesem Bereich derzeit eine lebhafteste Community heraus, und Erfahrungen werden gerne weitergegeben.

Die Forschungsgruppe stellt den Anspruch, auch neue und ungewohnte Arbeitsformen zu entwickeln. In Planungsworkshops mit Fachleuten (bezogen z. B. auf ein bestimmtes Material wie Ziegel) sollen die fachlichen Grundlagen für die Möglichkeiten des Selbstbaus definiert

werden. Workshops, die Planung auf Basis der Pattern Language: Selbstbau sowie das gemeinsame Bauen am Gesamtbau unter fachlicher Anleitung und unter Einbeziehung von Qualifizierungsmaßnahmen könnten dazu führen, dass in Wien ein erstes aktuelles europäisches Selbstbau-Wohnbauprojekt entsteht, das über den reinen Ausbau der eigenen Wohnungen hinausgeht.

Selbstbau und die Stadt

Durchmischung und Vielfalt sind jene beiden Zielsetzungen, die bei der Realisierung jedes neuen Stadtteils oder beim Umbau jedes bestehenden Quartiers als Ziele definiert werden. Städtische Vielfalt und eine stärkere soziale Durchmischung sind also auch für Selbstbau-Wohnprojekte relevant. Dies bedeutet, dass die Vernetzung mit dem Umfeld, der Bezug zum Quartier und das Teilen von Räumen und Funktionen mit BewohnerInnen nachbarlicher Wohnprojekte wichtig werden. Für eine solche städtische Vernetzung wird in der Pattern Language: Selbstbau ein eigener Bereich ausgearbeitet. Die offenen Prozesse von Selbstbauprojekten fördern eine solche Vernet-

zung von Anfang an, und schließlich ist die Mitwirkung am Prozess des Bauens gleichzeitig auch immer ein sozialer Integrationsprozess, egal ob es sich dabei um AsylwerberInnen oder andere Bevölkerungsgruppen handelt. Durch das eigenhändige Erschaffen entsteht eine hohe Identifikation mit dem Gebäude, eine Identifikation, die auch nach Fertigstellung weiterlebt. So wurden bei realisierten Selbstbauprojekten bessere Instandhaltung und Pflege, aber auch Reparaturen durch BewohnerInnen festgestellt, das berichten etwa auch Praeger und Richter. Das Verantwortungsbewusstsein für ein gemeinsames geschaffenes Bauwerk und der Prozess des „Community Building“ enden nicht mit Baufertigstellung und machen nicht vor der Haustüre Halt. Die Schlussfolgerung, dass die BewohnerInnen einen wertvollen Beitrag zur Entstehung einer lebendigen Nachbarschaft leisten und ihre proaktive Handlungsweise ins Quartier übertragen wird, liegt nahe und hat sich bei realisierten Baugruppenprojekten wie etwa auch in Tübingen oder der Seestadt Aspern bestätigt. Die Forschungsgruppe kommt daher zu dem Schluss, dass ein Selbst-

bau-Wohnprojekt in einem (neuen oder umzubauenden) Quartier einen zentralen Identifikationspunkt bilden und einen wertvollen Beitrag zu Quartiersbildung leisten kann.

Bauhütte

Bereits die Erste Siedlerbewegung hat es praktiziert: das Errichten einer Bauhütte, die über das normale Maß einer solchen Institution weit hinausgeht. Eine Schlussfolgerung aus der Recherche der Siedlerbewegung ist daher, dass es wieder etwas Ähnliches wie eine solche erweiterte Bauhütte geben sollte. Hier durchmischen sich Mitbauende mit der Bevölkerung vor Ort, es finden Besprechungen statt, werden Abstimmungen durchgeführt und Feste gefeiert. Wenn irgendwo die maximale Durchmischung gelebt werden kann, dann in einer solchen Einrichtung. Auch eine sehr frühe Identifikation mit dem Gesamtareal kann hier erfolgen. Im Idealfall bildet die Bauhütte für ein Selbstbau-Wohnprojekt ein Community Center, das auch nach dem Bezug weiter bespielt wird: Studierende arbeiten mit, Lehrlinge werden ausgebildet, in einer Kantine wird gekocht, in der Werkstatt werden

Möbelmodule hergestellt. Hier werden partizipative Prozesse abgewickelt, die weit über das Projekt hinausgehen.

Die Arbeit am Gesamtbau, das gemeinsame Bauen von Möbeln, der Selbstbau durch handwerkliche Eigenleistungen, die Qualifizierungsmaßnahmen, begleitende soziale Integrationsmaßnahmen und der Einsatz von Arbeit und Fähigkeiten anstelle von Geld – es mag utopisch klingen – entspricht aber einem allgemeinen Trend nach alternativen Lebensformen. Mangel macht erfinderisch und forciert Experimente. Die in dem vorliegenden Bericht ausgearbeiteten Grundlagen liefern einen ersten Beitrag für ein derartiges Wiener Experiment.

02 REFERENZ SIEDLERBEWEGUNG

Die Erste Wiener Siedlerbewegung und ihre Bedeutung für zukünftige Selbstbau-Wohnbauprojekte

Wohnbau in Selbstbau hat in Wien Tradition. Mit dem Begriff Siedlerbewegung verbindet man eine Bauform und gesellschaftliche Bewegung der 1920er Jahre. Sie bildete einen Vorläufer zum verdichteten Gemeindebau mit dem Anspruch an kostengünstigen Wohnbau und an gemeinschaftliches Wohnen. Diese frühe Wiener Siedlerbewegung dient im Forschungsprojekt als Referenz. Heutige Bedingungen unterscheiden sich von jenen der 1920er Jahre. Es gibt aber auch eine Reihe an Anknüpfungspunkten. Im Folgenden ist mit Wiener Siedlerbewegung jene Bewegung zwischen 1918 und 1932 gemeint, im Unterschied zur „Neuen Siedlerbewegung“ ab 2006, die wenig mit der ursprünglichen Bewegung gemein hat. Die Texte und Interpretationen stützen sich hauptsächlich auf das 1991 von Klaus Novy und Wolfgang Förster verfasste Buch *Einfach Bauen. Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung*.¹

Die Wiener Siedlerbewegung entstand nach dem Ersten Weltkrieg aus der Not heraus und zugleich in einer Aufbruchsstimmung. Anders als in Deutschland, wo es bereits zahlreiche Verbände und Genossenschaften gab, konnte sie sich in Wien relativ frei entwickeln. Bevor Wohnbausteuer und die Bodenreform (Enteignung von Grundstücken) großflächiges Bauen von Wohnungen durch die Gemeinde erlaubten, entwickelte sich ein Aufbruch in einem „kollektiven Lernprozess zwischen Landaneignung und vom Staat organisierten Stadtrandsiedlungen“.²

Es ist heute schwer nachvollziehbar, wie dieses „wilde Siedeln“ tatsächlich vor sich ging und wie hart die Bedingungen sein mussten, dass es zu der Bewegung kam. In jedem Fall löste es Kritik aus und führte schließlich zu einer Regelung durch Genossenschaften und einer staatlichen Unterstützung. Die Kritik war auch eine inhaltliche. So wie heute auch wurde das Bauen einzelner Häuser als bürgerlich angesehen. Schließlich jedoch unterstützte auch die Sozialistische Partei die Bewegung, ein Siedlungsfonds wurde gegründet und man kooperierte mit der Wiener Gemeindeverwaltung.³

¹ Picus Verlag, 1991. Mit zusätzlichen Beiträgen von Wilfried Posch und Dietrich Worbs.

² Ebd., S. 27

³ Ebd., S. 27

Für das aktuelle Forschungsprojekt sind weniger die städtebaulichen Ansätze interessant, als vielmehr die Organisationsform des Bauens, der ökologische Ansatz und der Gemeinschaftssinn im Bewohnen der Siedlungen. Novy und Förster identifizieren in ihrem Buch insgesamt 46 Wiener Siedlungen, in denen zumindest ein Teil der Bauarbeit von den SiedlerInnen selbst errichtet wurde. Dass dies meist neben der Erwerbstätigkeit geschah, ist heute auch schwer nachvollziehbar. Siedlergenossenschaften organisierten den Bau, diejenige Arbeit, die nicht in Selbstbau erfolgte, verrichtete die Produktivgenossenschaft (Grundbau). Das Baubüro der Baugilde, die unter anderem durch den Nationalökonom Otto Neurath entstanden war und zum Zweck hatte, „Bauarbeiter, Siedler und Mieter“ als „eine Einheit darzustellen“⁴ (Posch, in F., S. 45), stellte Baupläne her und übernahm die Bauleitung. Staat, Stadt und Hauptverband lieferten Baustoffe, Staat und Gemeinde deckten den Rest. Entscheidend war auch die Unterstützung durch Architekten und Architektinnen wie Adolf Loos, Josef Frank und Margarete Schütte-Lihotzky. Zum Erfolg trugen unter ande-

rem die zahlreichen Demonstrationen, Manifestationen und Ausstellungen wie etwa am Rathausplatz bei. Sie waren teils „harmlos“ (über Tiere und Pflanzen), teils informativ (mit 1:1 Musterhäusern) und teils fordernd, wenn etwa in Aufmärschen die Enteignung der Grundstücke der BodenspekulantInnen gefordert wurden. Eigenarbeit erfolgte nicht am eigenen Haus, sondern am Gesamtvorhaben, die Häuser wurden dann nach Bedürftigkeit oder durch Verlosung zugeteilt. So wie heute auch gab es bereits damals Kritik an der Eigenarbeit, man befürchtete Schwarzarbeit und Konkurrenz zum normalen Arbeitsmarkt. Das Gegenargument war, dass Siedlerarbeit die Arbeitslosenunterstützung ersparte.⁵

Neben den Wohnhäusern wurden auch Wohnnebenfunktionen gebaut und kollektiv in Vereinen bzw. genossenschaftlich organisiert, was die Selbstorganisationsfähigkeit erhöhte und die Basis bildete für Nachbarschaftshilfe. Erfolgreiche Siedlungen wie z.B. die Siedlung Eden im 14. Bezirk aus dem Jahr 1921 (Ernst Egli, M. Schütte-Lihotzky) hatten insgesamt eine Lebensreform zum Ziel.

⁴ Posch, Ebd., S. 45

⁶ Ebd. S. 135

⁵ Ebd. S. 59

⁷ Ebd. S. 136 u. 137



Steinhäuser, Entwurf: Schütte-Lihotzky

Die BewohnerInnen verfolgten vegetarische Lebensformen, hatten unterschiedliche Konfessionen oder schlossen sich den Freunden der Quäker an.⁶

In manchen Siedlungen wurden Materialexperimente durchgeführt, so etwa in der Siedlung Wolfersberg. Man baute Versuchshäuser aus Lehm, unterstützt durch SiedlerInnen, die während des Kriegs in anderen Ländern solche Bauweisen erfahren hatten.⁷ Oder man presste Ziegel selbst aus Schlacke, Sand und Beton (Siedlung Rosenhügel, 1921).

Bei schwierigeren Grundstücken wie etwa bei der von Adolf Loos geplanten Siedlung am Heuberg (1922) mit dem System Haus mit einer Mauer wurden bis zu 3000 Arbeitsstunden eingefordert.

Im Bauteil von Hugo Meyer wurden Vergleichsbauweisen getestet, also Lehm- versus Holzbau oder Betonhohlsteinen. Ab 1923 wurde der Anteil der Siedlerbewegungshäuser im Gegensatz zu den Superblocks deutlich kleiner und schrumpfte 1925 von 55% auf 5%.⁸ Ab 1924 baute die Gemeinde Wien Genossenschaftsbasierte Siedlungsanlagen, meist rund um große Gemeinflächen angeordnet mit öffentlicher Infrastruktur (z.B. Lockerwiese). Für so genannte Erwerblosensiedlungen wurden ArbeiterInnen rekrutiert, die die gesamte Arbeit der Bauten selbst verrichten sollten. Erst relativ spät, 1930, erfolgte der Bau einer Wiener Mustersiedlung, die Werkbundsiedlung.

Resümee

Die Wiener Siedlerbewegung liegt fast genau hundert Jahre zurück. Es wäre vermessen, würde man die Notsituation nach dem Ersten Weltkrieg mit heutigen Verhältnissen vergleichen. Jedoch können einzelne Punkte der frühen Bewegung interpretiert und bei zukünftigen Selbstbau-Wohnbauprojekten angewandt werden. Im Folgenden werden diese Anknüpfungspunkte und Interpretationen angeführt.

⁸ Ebd., S. 31

Anknüpfungspunkte aus der Ersten Siedlerbewegung für kommende Selbstbau-Wohnbauprojekte

Sozialreformerische Mustersiedlungen

Im Rahmen der IBA soll – neben einer Reihe von weiteren Themen – der Begriff Soziales Wohnen neu definiert werden. Selbstbau-Wohnbauprojekte werden wahrscheinlich zukünftig nur einen kleinen Teil des Gesamtwohnbauprogramms abdecken. Sie können jedoch im Sinne eines Neuen Sozialen Wohnens als Neue Soziale Wohn-Mustersiedlung wirken. Soziales Engagement, starke Identifikation, Gemeinschaft und Bauexperiment haben Vorbildwirkung.

Pioniere

1918 waren die ersten, radikalen SiedlerInnen Pioniere, die sich Land aneigneten und bebauten. Heute sind Pioniere diejenigen, die als erste SiedlerInnen in Neubaugebiete ziehen, wie etwa die Baugruppen in der Seestadt Aspern. Bei Selbstbau-Wohnbauprojekten sind die BauarbeiterInnen Pioniere, als sie von Beginn an am Grundstück tätig sind. Sie wissen am besten Bescheid über das

Areal und über die Nachbarschaft. Sie knüpfen die ersten Kontakte. Im Hinblick auf die aktuellen globalen Wanderungsbewegungen kann der Begriff „Pioniere“ insgesamt eine neue Bedeutung im Kontext von Integration, ein neues Leben anfangen, Optimismus etc. erlangen.

Arbeit am Gesamtbau, nicht am eigenen Haus

Die Arbeit am Gesamtbau (gegen „Besitzindividualismus“) kommt den Grundsätzen von Selbstbau-Wohnbauprojekten entgegen, also dem Wunsch nach Solidarität zwischen BewohnerInnen und dem Wunsch nach Integration, also einem guten und bereichernden Zusammenleben verschiedener Kulturen. Die Arbeit am Gesamtbau ohne individuelle Wohnungserrichtung muss gut vermittelt werden, damit sie angenommen wird.

Bilanzierungs- und Bewertungssystem der eingebrachten Stunden

Eine genaue Rollenverteilung und Buchführung waren schon in der Ersten Siedlerbewegung wichtig. Die Gegenrechnung von Arbeit zu Miete muss gut überlegt sein.

Selbsthilfe mit solidarischer Betreuung

Selbstbau bei Wohnprojekten benötigt insbesondere dann, wenn Personen aus mehreren Kulturkreisen involviert sind, eine gute Betreuung in mehrfacher Hinsicht. Es benötigt das Involvieren von Institutionen. Die Betreuung wird neben dem Erfüllen technischer Anforderungen ein

Demonetarisierter Arbeitseinsatz

Der Einsatz von eigener Arbeitskraft, von Wissen und von sozialen Fähigkeiten entspricht dem Trend einer Sharing Economy oder Commons, also dem Tauschen und Teilen von Gütern und Fähigkeiten. Die eingesetzten Fähigkeiten beim Selbstbau können sich auch im Bewohnen des Projektes fortsetzen. Man tauscht alltägliche Güter, teilt sich Infrastruktur und setzt Wissen für die Allgemeinheit ein. Dies sind zur Zeit eher Trends in der jüngeren, westlichen Gesellschaft. Eine gute Vermittlung an all jene, die an Selbstbau-Wohnbauprojekten mitarbeiten und aus anderen Kulturkreisen kommen, wird notwendig sein. Dasselbe gilt für den nächsten Punkt.

Gründung von Genossenschaften, um das Ziel, 15% der Baukosten in Eigenarbeit zu erreichen, faktisch waren es meist 30%. Was sind die Ziele für zukünftige Selbstbau-Wohnbauprojekte? Es muss und kann wahrscheinlich auch nicht jede/r mitarbeiten. Modelle wie späteres Einbringen von Fähigkeiten wären denkbar wie Hausmeisterei, Gärtnern, Kochen in Gemeinschaftsküchen etc. Ziel ist dennoch, dass alle an einem Selbstbau-Wohnbauprojekt mitarbeiten, egal, in welcher Form.

Selbstverwaltung (mit ehrenamtlicher Tätigkeit)

Eine Selbstverwaltung wäre anzustreben, muss aber nicht sein. Sie kann mit dem notwendigen Arbeitseinsatz bei Hausbesorgung und Reinigung abgedeckt werden. Ob Selbstverwaltung funktioniert, hängt mit der Solidarität der BewohnerInnenschaft zusammen. Denkbar ist, dass Hausbesorgung von vornherein im Haus angestrebt wird. Ob es Ehrenamtlichkeit zukünftig geben kann, ist eher fraglich. Solidarität wiederum ist heute selten und muss wahrscheinlich hart erarbeitet werden. Es benötigt ein niederschwelliges Entlohnungssystem und Anreize.

Ersatzbaustoffe und Bauexperimente (Lehmziegel und Schlackenhohlsteine)

Bauexperimente und Vergleichsbauten aus verschiedenen Materialien bieten sich an. Das System von Selbstbau-Wohnbauprojekten muss ein eigenes gewählt sein (robust, flexibel), die Ausbauteile könnten experimentell unterschiedlich getestet werden.

Eigenarbeit statt Eigenkapital, „Muskelhypothek“

Es kann nicht nur „Muskelarbeit“ geben, sondern auch andere Arbeit. Zudem ist der Einsatz von körperlicher Arbeit mit heutigen Technologien im Bauen ein anderer als damals. Ziel ist auch, Personen, die weniger Kraft aufbringen, dennoch in das Projekt zu integrieren. Auch Frauen sollen von Beginn an involviert sein. Hier werden Gender-Grenzen aufgebrochen, auch unsere Kultur betreffend.

Warentreuhand für Möbel und Geräte

In eigens gegründeten Möbelwerkstätten können Einbaumöbel und Einrichtungsmodulare (Schrank- und Regalwände statt Zwischenwände) in Selbstbau hergestellt werden. Werkstätten fungier-

ten in der Ersten Siedlerbewegung gegen Erwerbslosigkeit. Die Frage ist, was zukünftig in das Wohnen integriert werden kann, das die zukünftige Beschäftigung der MieterInnen garantiert bzw. erleichtert? Ebenso Werkstätten? Eine Kantinenküche? Kinderbetreuung? Hier ist es notwendig, gedanklich erfinderisch zu sein. Hier kommt auch die gegen



seitige Unterstützung ins Spiel (nicht jede/r kann tischlern). Es können auch Jugendliche ausgebildet werden. Und die Werkstatt kann zugleich als Bauhütte im erweiterten Sinn gelten, die Kantine, Besprechungsraum und Forum ist. Die Community bildet sich über die Tätigkeit und wirkt auch abseits des Projektes.

Einheit von BauarbeiterInnen und MieterInnen, von KonsumentInnen und ProduzentInnen

Selbstbau-Wohnbauprojekte sind kleine soziale Utopien (oder Heterotopien). Man entwickelt für die Dauer der Baustelle einen gewollten Ausnahmezustand, in dem Kategorien wie Klassen, Herkunft und Geschlecht aufgehoben sind. Der Ausnahmezustand wirkt im Idealfall auch später weiter.

Ausnahmen von der Bauordnung

Die IBA Wien selbst erzeugt einen Ausnahmezustand. Ob und inwiefern von der Bauordnung abgewichen werden kann, gilt es zu prüfen. Es hängt mit den jeweiligen Grundstücken zusammen. Anzustreben sind in jedem Fall solche Erleichterungen, die das Projekt günstiger machen (Garage, Einstellräume, Energiestatus etc.)

Genossenschaftshaus, Kinderspielplätze, Konsumläden, Bibliotheken, Sportplätze und damit tendenziell Vergemeinschaftlichung des Wohnens

Die Folgeeinrichtungen waren schon in der Ersten Siedlerbewegung schwierig aufrecht zu erhalten. Dies wird zu-

künftig noch schwieriger sein. Die IBA Wien jedoch will mehr als nur Wohnen realisieren, man kann also hier anknüpfen. Was bringen BewohnerInnen von Selbstbau-Wohnbauprojekten in die Stadt ein, was erhalten sie dafür? Wird die Werkstatt später zu einem kleinen sozialökonomischen Betrieb?

Eine radikale Stadtökologie und Selbstversorgung

Die Projekte der Ersten Siedlerbewegung waren auch Pionierprojekte einer Stadtökologie. Eine solche Ökologie im urbanen Raum entspricht auch heutigen Trends. Urban Gardening, alternative Energie, biologische Nahrung etc. werden zukünftig noch wichtiger werden und können wichtiger Bestandteil auch von Selbstbau-Wohnbauprojekten sein. Eigengärten und Kleintierzucht müssen interpretiert werden in kollektiv nutzbare Flächen.

03 INTERVIEWS

DI DR. TECHN. PETER FATTINGER

ARCHITTEKTIN DI CORNELIA SCHINDLER

Gespräch mit DI Dr. techn. Peter Fattinger, Erfahrungen im Bereich Selbstbau

Abteilung für Wohnbau und Entwerfen, TU Wien, 21.
September 2016

Mitarbeit von Laien: Welche Arbeiten sind möglich? Was kann man von ihnen erwarten? Wo können sie eingesetzt werden?

Fattinger: Prinzipiell hängt das natürlich stark vom beruflichen Background der Laien ab, wobei man gerade beim Bauen vieles einfach durch das Tun lernen kann. Dazu ist es aber nötig, dass man entsprechend angeleitet wird. Da braucht man jemanden, der nicht nur Fachwissen hat, sondern der sehr kommunikativ und auch geduldig ist im Umgang mit den sehr unterschiedlich ausgebildeten Laien und der sich einer solchen Situation auch gerne aussetzt. Für das Design-Build Projekt OBENauf in Retz (*siehe Projekt 2), bei dem neben Studierenden auch Menschen mit Behinderungen sowie Professionisten in den Bauprozess involviert waren, hat uns die bauführende Baufirma einen Polier zur Seite gestellt, der diese Rolle sehr gut übernommen hat.

Pollak: Nicht nur der Polier sondern auch die Baufirma ist extrem wichtig, oder?

Fattinger: Ja, die Baufirma muss grundsätzlich auf eine derartige, eher ungewöhnliche Konstellation auf der Baustelle einsteigen. Das Arbeitskräfte-Verhältnis sollte möglichst ausgewogen sein, sodass genügend Professionisten auf der Baustelle arbeiten, denen die Laien zuarbeiten. Dabei kristallisiert sich auch schnell heraus, welche Laien geschickter sind, wem man auch selbständigeres Arbeiten zumuten kann und wer besser doch nur zuarbeiten sollte.

Pollak: Wie schätzt du das ein? Glaubst du, dass es funktioniert, einen Bautrup zu haben, der zum einem aus einem normalen Bautrup besteht und zum anderen aus einer Mischung von Studierenden, Asylberechtigten etc.?

Fattinger: Ich denke, das könnte prinzipiell schon gut funktionieren. Es hängt natürlich immer von den einzelnen agierenden Personen und deren Charakteren ab, ob es dann gut läuft oder nicht. Es kann schon passieren, dass die Konstellation einmal nicht so harmonisch funktioniert, das kann man schwer vor-

aussehen. Grundbedingung ist natürlich, dass alle an einem gemeinsamen Strang ziehen.

Tillner: Aber gab es in Retz außer den Polieren auch andere klassische Baimitarbeiter bzw. Bauarbeiter?

Fattinger: Ja, das zahlenmäßige Verhältnis Studierende/Bauarbeiter/Menschen mit Behinderungen war aber immer an die jeweilige Bauphase angepasst. Während in der ersten Phase, dem Rückbaus des Altbestandes, fast ausschließlich Studierende gemeinsam mit Menschen mit Behinderungen auf der Baustelle tätig waren, hat die Baufirma dann später, bei den heikleren Schalungs- und Verputzarbeiten bis zu drei Mitarbeiter beigestellt.

Tillner: Wir denken, dass wir ein Gerüst betonieren werden. Das macht ja dann wahrscheinlich nur die Baufirma. Habt ihr auch betoniert?

Fattinger: Wir haben schon auch betoniert und da haben die Studierenden

und die Menschen mit Behinderungen auch viel dazu beigetragen. Da wir im historischen Bestand gearbeitet haben, war die Einbringung des Betons eine Herausforderung und da ist es natürlich von Vorteil, wenn möglichst viele Personen mithelfen.

”

Das ist ein extremer sozialer Moment in der Entstehung des Gebäudes, der im Bewohnen weitergeführt wird und sich positiv auf die Umgebung auswirkt.“

Pollak: Hat es dann noch jemanden gegeben, wie einen Mediator oder wart ihr das?

Fattinger: Grundsätzlich moderiere ich den Entwurfs- und Bauprozess der Design-Build Projekte. In Retz gab es dann auch einen Polier der Baufirma und einen Mitarbeiter des lokalen Architekturbüros, der die ÖBA gemacht hat und sehr oft auf der Baustelle vorbeigekommen ist. Das war für die Koordination und Abstimmung der Arbeiten im komplexen Zusammenspiel von Baufirma, Studierenden und Menschen mit Behinderungen sehr hilfreich. Ich konnte ja aufgrund der Distanz auch nicht jeden Tag vor Ort sein.

Pollak: Ich denke, dass es bei so einem Projekt auch eine Art Zwischenperson geben wird.

Fattinger: Genau. Das muss jemand sein, der erfahren, aber auch geduldig ist und sich auf so etwas gerne einlässt. Es handelt sich eben um keine normale Baustelle.

”

In dem konkreten Fall ist es sicher auch spannend um Integration zu leben.“

Tillner: Aber hat der Architekt das dann auch gesponsert oder hat er einfach ein höheres Honorar bekommen?

Fattinger: Er hat der Caritas schon etwas verrechnet, ist aber preislich auf jeden Fall sehr entgegengekommen.

Tillner: Bei solchen Projekten macht man wohl eher einen Verlust?

Fattinger: Man muss das differenziert sehen. Der Koordinationsaufwand ist natürlich bei einer derartigen Arbeitsteilung auf der Baustelle enorm hoch. Gleichzeitig kann man aber bei den Lohnkosten ausführungsseitig wieder viel einsparen.

Tillner: Hat auch jemand etwas gespendet? Wenn Architekten zum Beispiel 50 % der Leistung spenden, muss man sich das leisten können, da auch die Mitarbeiter bezahlt werden müssen.

Fattinger: Aber man bekommt dafür vielleicht auch wieder einen Folgeauftrag.

Tillner: Sicher, wenn man sich dafür woanders die Akquise erspart, ist das auch eine Möglichkeit. Jetzt war aber die Frage, was ist im Selbstbau alles möglich? Das ist schon die Überleitung. Kann man auch statisch wirksame Teile und Fassaden bauen?

Pollak: Was kann man machen? Habt ihr in Retz zum Beispiel auch Installationen gemacht?

Fattinger: Ja, aber natürlich unter Anleitung der HKLS-Fachfirma. Die Studierenden haben dann eben die Schlitzte im Mauerwerk gestemmt und unter Anleitung die Rohre zusammengesteckt. Aber die heiklen Arbeiten wurden natürlich

von den Professionisten selbst gemacht, genauso wie bei den Elektroarbeiten. Wir haben die Leerverrohrungen gelegt und die Kabel gezogen, das Anschließen hat dann aber der Elektriker übernommen.

Pollak: Eigentlich geht es relativ weit oder?

Fattinger: Man kann relativ viel selbst machen. Während die Studierenden beim Projekt in Retz eine großartige professionelle Unterstützung hatten, und der Lerneffekt groß war, indem die Studierenden den Facharbeitern auch bei heiklen Arbeiten über die Schulter schauen konnten, habe ich im Gegensatz dazu auch einige Projekte mit Studierenden im Selbstbau realisiert, bei denen gar keine Firmen beteiligt waren, sondern alles in Eigenregie umgesetzt wurde. Diese Projekte waren allerdings meist temporärer Natur, man konnte dabei aber, nach dem Prinzip „trial and error“ auch viel ausprobieren.

Ich finde beide Ansätze spannend. Bei den temporären Projekten hat man jedoch viel mehr Spielraum zum Experimentieren als im Korsett der Permanenz.

Tillner: Wir müssten eigentlich den ersten Weg gehen, denn ein Wohnbau ist ja nicht temporär.

Pollak: Ja, ich denke, experimentieren kann man ein bisschen im Gemeinschaftshaus, das muss ja thermisch nicht so viel können wie der Wohnbau. Sonst sind es eher Experimente, wenn man schaut, welche Art von Ziegeln man aufbaut, Ziegelfassaden, wie kann man den Ziegel in verschiedenen Wandkonstruktionen einsetzen usw. Viel weiter wird das Experiment mit dem Material nicht gehen. Wobei wir auch gedacht haben, BASEhabitat ist ja erfolgreich im Lehm- und Ziegelnbau, dass man Teile vom Innenausbau sehr wohl auch mit Lehmputz machen könnte.

Fattinger: Das wäre sicher auch spannend. Generell ist Verputzen aber eine heikle Geschichte. Das wird halt nicht

immer so schön und dauert auch viel zu lange, wenn das unerfahrene Laien machen. In Retz hat das dann wieder die Baufirma gemacht. Man muss schon immer ausloten, wo macht es Sinn, und wo kann etwas leicht schiefgehen. Das Mauern mit Planziegeln ist aber auch nicht mehr so kompliziert, das ist im Prinzip auch nur mehr ein Stapeln.

Pollak: Ja, das sagt Wienerberger auch, wenn man es verklebt. Vielleicht schafft man es, Ziegel einzusetzen, die innen die Dämmung haben. Ein großer Ziegel, der einfach nur daraufgesetzt wird, da hat man keine Fuge mehr.

Fattinger: Da kann man nicht wirklich viel falsch machen.

Tillner: Das wäre eigentlich das Ziel.

Pollak: Also Verputz ist schwierig.

Fattinger: Es kann ja durchaus jemand bei den Laien dabei sein, der das vorher schon oft gemacht hat, für den

ist das dann nicht schwierig. Die Frage ist aber, ob man überhaupt verputzen muss. Ich finde, man müsste gerade bei so einem Projekt die ganzen Standards hinterfragen. Ich glaube, dass es da ein extremes Einsparungspotential gibt. Das hätte auch wieder einen eigenen Charme, wenn das Gebäude eine gewisse Rauheit hat und zum Beispiel die Ziegeloberfläche zeigt.

Tillner: Wir hörten von Vanessa Rausch, dass viele Architekten bei der Firma Wienerberger anfragen, ob es günstigere Ziegel für die Außenanwendung gäbe. Diese Sichtziegel sind einfach zu teuer, deshalb wird das bei uns so selten gemacht. Sie hat gemeint, dass es da großen Bedarf gibt. Das könnte man bei diesem Projekt vielleicht ausprobieren, den Ziegel sichtbar lassen, obwohl es kein Sichtziegel ist.

Fattinger: Gerade im Innenraum. Außen muss man ihn vielleicht doch irgendwie schützen, aber innen könnte das durchaus interessant sein.

Pollak: Genau, das war eigentlich auch der Anlass, damals bei dem Wohnbausymposium, da ging es in meinem Fall darum, dass ich gesagt habe, dass die ganzen Standards ein Wahnsinn sind. Bei jedem Wohnbau sagt jede Baufirma immer, das kostet ja nichts. Man sagt, man kann die Leitungen nicht außen verlegen. Das kostet ja nichts, das stemmen wir ein. Aber das summiert sich dann. Ich bin davon überzeugt, dass es auch besser aussehen kann, wenn es ein bisschen roher ist und nicht alles so clean und sauber ist. Das ist sicher ein Thema.

Tillner: Gibt es noch etwas, was überhaupt nicht funktioniert im Selbstbau? Betonieren ist auch schwierig?

Fattinger: Nein, gerade wenn du horizontale Betonplatten betonierst, kann man beim Einbringen, beim Verdichten und beim Abziehen viel unterstützen, aber das Beton Mischen selbst macht man sowieso nicht mehr selbst. Der kommt mit dem Mischwagen.

Tillner: Die Leeren das ja rein, dann verschmiert man es sozusagen.

Fattinger: Das haben wir bis jetzt immer mit den Studierenden gemacht.

Pollak: Spenglerarbeiten sind wahrscheinlich unmöglich, oder?

Fattinger: Das hängt sehr vom Aufbau der Wände und der Baukonstruktion ab, ob das schwierig, kompliziert, fehleranfällig ist. Da ist es dann schon praktisch, wenn man sich an einer Firma schadlos halten kann und diese in die Gewährleistungspflicht nimmt.

Tillner: Da gibt es ja eine neue Methode, Sensoren-Messgeräte einzubauen, das ist gar nicht so teuer. Da kann man dann später relativ leicht feststellen, wo Feuchtigkeit eintritt. Das hat Helmut Schöberl als Zukunftsmaßnahme empfohlen, immer mitzubauen.

Fattinger: Oder, dass man von vornherein Konstruktionen vorsieht, die erstens gar nicht so fehleranfällig sind und

die man zweitens leichter warten kann.

Tillner: Habt ihr Bauschäden?

Fattinger: Bei den temporären Projekten fällt das nicht wirklich ins Gewicht. Die ersten Projekte, die wir mit Studierenden in Südafrika realisiert haben (*siehe Projekt 1) sind mittlerweile auch schon 12 Jahre in Betrieb. Vor zwei Jahren war ich wieder dort, und die Gebäude – ein Kindergarten und ein Tagesheim für Menschen mit Behinderungen – befinden sich noch immer in gutem Zustand und das, obwohl in den Townships ein großer Nutzungsdruck herrscht. Es ist schön zu sehen, dass diese Gebäude nach über zehn Jahren noch immer tadellos funktionieren und intensiv genutzt werden.

Pollak: Es wäre super, wenn man das so machen könnte wie in Südafrika, ein großes fliegendes Blechdach oben drüber. Darunter kommt die Luft, und dann steht irgendwo die Box. Vielleicht muss man sich diese Sachen auch noch einmal ansehen. Klar ist ohnehin, dass

statisch wirksame Teile professionell gemacht und auch überprüft werden müssen. Wahrscheinlich muss man wirklich so einen Trennstrich machen: Was ist haftungsbedingt extrem wichtig, und wo ist Spielraum?

Fattinger: Laien können auch bei heiklen Sachen mithelfen, wenn es auch nur darum geht, Material einzubringen und zu assistieren, der wesentliche, sensible Arbeitsschritt dann aber von Profissionisten gemacht wird. Da kann man schon viel sparen.

”

Es ist unglaublich, was das auslöst und wie sich die Leute mit dem Gebäude dann verbunden fühlen.“

Pollak: Assistieren ist vielleicht ein wichtiger Begriff.

**Installationsarbeiten:
Wasser, Strom, Gas**

Tillner: Alle Installationen wie Wasser, Strom, Gas usw. sind sicher heikel. Die Bewertung des Zuarbeitens finde ich noch sehr interessant, wie weit die Firmen bereit sind, dafür Abstriche zu geben. Viele sagen da sicher, dass das für sie sogar ein Mehraufwand ist, wenn er einen Laien dabei hat, dem er ständig etwas ansagen muss.

Fattinger: Ja, das war auf den verschiedenen Baustellen auch recht unterschiedlich. In Retz waren einige Studierende wirklich super fit, es könnte aber durchaus auch passieren, dass die Profissionisten sich durch die Anwesenheit von Laien in ihrem Arbeitsprozess eher gestört fühlen und den Arbeitsschritt in der selben Zeit alleine viel effizienter ausführen, als wenn dauernd jemand im Weg steht.

Pollak: Ich glaube, das hängt sehr von der Konstellation Bauträger – Bau-firma ab. Die beiden müssen miteinander gut auskommen und vielleicht schon öfter zusammen gearbeitet haben.

Fattinger: Die Bewertung des Selbstbauanteils ist eine Riesenfrage. Das ist für die Firmen schwer kalkulierbar. Diesbezüglich mussten wir und die Caritas-Bauabteilung in Retz schon sehr spezifisch mit den Professionisten verhandeln. Generell waren sie aber für diese Art der Arbeitsteilung sehr offen. Es waren primär lokale Firmen, für die das schon auch ein wichtiges Projekt war, insofern hat man sich dann schon geeinigt. Das muss jedem bewusst sein, dass das in dieser Form ein Experiment der Zusammenarbeit ist, das sich nicht so gut kalkulieren lässt.

Materialien: *Welche Materialien wurden verwendet? Gibt es eine Präferenz für bestimmte Materialien?*

Tillner: Gibt es irgendeine Präferenz für bestimmte Materialien?

Fattinger: Wir haben meistens mit Holz gebaut, einfach weil es arbeitsteilig und relativ einfach ist. Es können viele Leute gleichzeitig daran arbeiten, die einen schneiden es zu, die anderen schrauben es zusammen, die nächsten beplanken es. Beim Mauern mit Ziegel muss man Schritt für Schritt, Stein für Stein machen, aber auch da können sicher viele Leute beschäftigt werden.

Tillner: Was wahrscheinlich nicht geht, sind betonierte Wände, das stelle ich mir schwierig vor.

Fattinger: Ortbeton? Da braucht man eher wieder die Profis, was das Schalen betrifft. Da würde sich eher ein Betonfertigteilgerüst anbieten, das dann mit Ziegeln ausgefacht wird. Da kann man eigentlich nicht so viel falsch machen.

Pollak: Wenn es dann nicht ganz gerade ist, ist es auch nicht so schlimm.

Fattinger: Zwischen zwei Stützen auszumauern lernt man dann auch schnell, zumal das Mauerwerk ja keine Last tragen muss, ist das dann auch nicht so heikel.

Ästhetik: Gibt es eine Diskrepanz zwischen den eigenen ästhetischen Ansprüchen und dem Produkt, das im Selbstbau entsteht?

Pollak: Würdest du es anders machen, wenn es kein Selbstbau wäre? Muss man seine Ansprüche herunterschrauben? Oder ist es eher das Gegenteil?

Fattinger: Dadurch dass es Selbstbau ist, der von Laien umgesetzt wird, muss man natürlich reduzieren und vereinfachen. Die Ästhetik kann davon aber durchaus profitieren. In eurem Fall dient der Selbstbau ja nicht dazu, um sich selbst zu verwirklichen, sondern um es günstiger zu machen, um Laien zu beschäftigen, um zukünftige NutzerInnen bereits in der Bauphase zu involvieren und so parallel bereits eine Gemeinschaft aufzubauen. In dem konkreten Fall ist es sicher auch eine Möglichkeit, um Integration zu fördern und zu leben.

Tillner: So gesehen wird das auch spannend, wie die Eigenleistung bewertet wird. Das, was man sich bei der Baufirma spart, müsste dann umgelegt und ihnen von der Miete abgezogen werden. Wie viel ist das dann tatsächlich? Kommt am Ende des Tages dann wirklich eine günstigere Miete heraus?

Pollak: Das hat früher funktioniert, bei der Siedlerbewegung in den 20er Jahren. Da ist es genau so gemacht worden. Da ist genau aufgerech-

net worden, warum soll das nicht heute auch funktionieren?

Fattinger: Ein interessanter Aspekt war damals auch, dass nicht jeder sein eigenes Haus gebaut hat, sondern dass alles gemeinsam gebaut wurde, und dann erst die einzelnen Einheiten den Bewohnern zugestanden wurden.

Tillner: Das Modell, wollen wir übernehmen. Wir haben gehört, dass das in Hamburg und auch bei anderen Selbstbauprojekten das Problem war, dass die Leute sich auf ihre eigene Wohnung konzentriert haben und dort sehr genau gearbeitet haben.

Pollak: Also was die Ästhetik betrifft meinst du, dass die Reduktion eher gut sein kann.

Fattinger: Ja, ich glaube es schmälert die Ästhetik nicht. Vor allem wenn es von Profis entworfen wird, das ist eben das Wichtige. Ich glaube, dass gerade dann mit einer gewissen Rauheit, wenn zum Beispiel die Ziegel eben nicht verputzt

sind, etwas ganz Spezielles entstehen könnte. Es ist logischerweise eine eigene Ästhetik.

Tillner: Und wie habt ihr die Haftungsfragen gelöst? Hast du Erfahrungen mit Selbstbau, der danach auch von den Bauenden selbst bewohnt und benutzt wird.

Fattinger: Bei den permanenten Projekten haben wir immer Baufirmen, die offiziell als Bauführer verantwortlich zeichnen und somit auch haften. Was die Nutzung der Projekte durch dieselben Personen, die es gebaut haben betrifft, ist das Mobile Stadtlabor (*siehe Projekt 3) ein gutes Beispiel, das auch vier Jahre nach Fertigstellung noch intensiv von jenen Studierenden benutzt wird, die es selbst erbaut haben.

Pollak: Zum Wohnen?

Fattinger: Nein, zum Arbeiten. Einige der Studierenden, die es damals 2012 entworfen haben und im Anschluss gebaut haben, sind mit dem Mobilen

Stadtlabor mitgewandert und benutzen dort einen Arbeitsraum, um an ihren Diplomen zu arbeiten. Sie können dort den Raum und die Infrastruktur nutzen, müssen sich aber im Gegenzug auch um das Objekt kümmern.

Pollak: Also sind sie sozusagen die Hausmeister?

Fattinger: Genau. Aber das Team der sogenannten „StadtlaborantInnen“ besteht nicht nur aus jenen Studierenden, die es gebaut haben. Diplomanden können sich für einen Platz im Stadtlabor bewerben und müssen dann im Gegenzug gewisse Tasks übernehmen. Vor allem wenn externe Personen im Stadtlabor Veranstaltungen durchführen, muss jemand da sein, der den Schlüssel übergibt, die Technik erklärt und nach dem Rechten sieht.

Pollak: Wir haben gedacht, dass wir so etwas vielleicht auch machen können, dass danach vielleicht jemand vom Bau-trupp auch Hausmeister sein kann, der

sich um das kümmern kann, dass das dann auch in den Bewohnern fortgesetzt wird.

Identifikation: Steigert das Mitbauen die Identifikation mit dem Objekt? Strahlt das Objekt in den Stadtraum aus?

Pollak: Ist es so, dass das Mitbauen die Identifikation mit dem Bau vergrößert und stärker macht?

Fattinger: Ja 100%ig. Es ist unglaublich, was das auslöst und wie sich die Leute mit dem Gebäude dann verbunden fühlen.

Pollak: Das ist schon etwas anderes.

Fattinger: Auch bei der Siedlerbewegung war das Spannende, dass die Leute schlussendlich ihre Gebäude auch besser warten und instand halten konnten. Sie haben ihr Haus mehr geschätzt, gepflegt und auch gewusst, wie man gewisse Sachen repariert. Zu Beginn der Siedlerbewegung gab es noch viele Skeptiker, die mutmaßten, dass die Bausubstanz der Siedlungen gar nicht lange halten wür-

de, da sie von Laien gebaut wird. Einige meinten sogar, man würde die Siedlungen dann wohl innerhalb von zehn Jahren wieder niederreißen müssen. Das Gegenteil hat sich aber erwiesen.

Tillner: Wie weit strahlt das in den Stadtraum aus? Habt ihr Erfahrungen gehabt, ob das über das Haus hinaus wirkt? Auch bei den Afrika-Projekten würde mich das interessieren. Gibt es nach dem Selbstbau in der Umgebung weitere Aktivitäten?

Fattinger: Ja, durchaus. In Südafrika waren einige Leute aus der Nachbarschaft aktiv in die Entstehung des Gebäudes involviert, indem sie beim Bauen mitgeholfen haben. Ich glaube, dass bereits durch die Aktivität des kollektiven Bauens eine wichtige Aufmerksamkeit für das Projekt generiert wird. Wenn viele gemeinsam an einem Projekt im Township mitbauen, ist das ein extremer sozialer Moment in der Entstehung des Gebäudes, der dann meist in der Benutzung weitergeführt wird und sich positiv auf die Umgebung auswirkt. So

wird der Kindergarten in der Township z. B. auch als Community Center für die Nachbarschaft genutzt.

Pollak: Das ist ein guter Tipp, weil diese Aktivität müsste man von Beginn an ausnützen, in Richtung IBA usw.

Fattinger: Eben auch durch eine Art Bauhütte.

Pollak: Ja, dass die Leute aufmerksam werden, dass vielleicht mehr Frauen beteiligt sind als sonst und dass auf einem Bau auch eindeutig mehr Kulturen auf einem Fleck sind.

Tillner: Das finde ich wirklich eine interessante Beobachtung, dass sich da mehr Frauen melden, das könnte man durchaus auch als positiven Aspekt für die IBA hineinnehmen.

Pollak: Man muss auch die richtigen Österreicher für so ein Projekt finden. Engagierte und interessierte Leute werden notwendig sein, damit dieses Projekt funktioniert.

Wie würdest du die Rolle von Design-Build oder von den Studierenden bei so einem Projekt sehen? Wie könnten die involviert sein? Würdest du das wollen?

Fattinger: Ja, das wäre prinzipiell schon interessant. Wobei es bei Design-Build Lehrveranstaltungen nicht nur darum geht, etwas zu bauen, sondern vielmehr die Verschränkung und Wechselwirkung von Entwerfen und Bauen als Lehrmodell im Vordergrund steht.

Tillner: Aber vielleicht gäbe es etwas, was die Designer machen könnten, zum Beispiel die Bauhütte? Den Wohnbau selbst zu entwerfen wäre schwer, aber wenn man ein kleineres Element hat wie z. B. die Bauhütte, wäre es überschaubar.

Fattinger: Oder es gibt wieder untergeordnete Module bzw. Bereiche, die zwar einem vorab professionell, also nicht studentisch, entwickelten Masterplan untergeordnet sind, die dann aber dennoch von den Studierenden entworfen werden können.

Pollak: Wir haben auf der Kunst schon noch den Bereich Praktikum, wo sie ein Praktikum machen können und gewisse Dinge dafür angerechnet werden. Das Praktikum ist bei uns keine Pflicht, aber sie bekommen hochbaumäßig etwas angerechnet. Das wäre eine Möglichkeit.

Fattinger: Diese Möglichkeit gibt es bei uns auch, dass man nur einen Workshop belegt und dann eine gewisse Zeit am Projekt mitbaut ohne in den Entwurfsprozess involviert zu sein. Es ist dann aber kein klassisches Design-Build Projekt, das die Studierenden von der ersten Skizze weg als Projekt entwickeln.

Tillner: Wobei man da schon den Innenausbau berücksichtigen könnte, z. B. das Erdgeschoß, den Gemeinschaftsraum o. ä. Da kann es einen Bereich geben, den sie gestalten, abgesehen von der Hauptstruktur, wie zum Beispiel eine Bauhütte als Außenelement.

Fattinger: Habt ihr schon einen Bauplatz in Aussicht?

Pollak: In Diskussion sind immer noch offene Baufelder in Aspern, und es gibt wohl von der IBA ein größeres Gelände, das wird sich jetzt im Herbst, in den nächsten zwei Monaten, entscheiden.

Tillner: Was sind die Hindernisse beim Selbstbau? Welche rechtlichen Fragen müssen berücksichtigt werden? Wie kann man die Frage um die Haftung lösen?

Fattinger: Sicher ist das gesamte rechtliche Konstrukt im mehrgeschoßigen Wohnbau oft ein Knock-Out für viele Selbstbauprojekte, bzw. reduziert es sie oft auf einen reinen Innenausbau.

Tillner: Ich glaube, dass das der Grund ist, warum wir in unserer Recherche kein wirklich mehrgeschoßiges Selbstbauprojekt gefunden haben.

Fattinger: Eben. Beim Einfamilienhaus-Bau ist das Risiko überschaubar, gerade in Österreich gibt es die Kultur und Tradition des „Häusl-Bauens“. Aber im

Geschoßwohnbau hat das dann schon eine andere Dimension. Wenn etwas passiert, steigt die Versicherung sofort aus.

Tillner: Das heißt, man braucht wahrscheinlich eine besondere Versicherung. Habt ihr da eine Versicherung? Was ist, wenn sich ein Student verletzt?

Fattinger: Da ist der Riesenvorteil, dass die Studierenden im Rahmen der Lehrveranstaltung über den ÖH-Beitrag nicht nur unfallversichert, sondern auch haftpflichtversichert sind, und das sogar in einem zweistelligen Millionenbetrag. Am Bau kann ja viel passieren. Irgendwer lässt auf dem Gerüst den Hammer liegen, der fällt runter und dem nächsten Studenten auf den Kopf. Da ist nicht die Unfallversicherung relevant, sondern die Haftpflicht, weil irgendjemand diesen Unfall verursacht hat.

Pollak: Habt ihr auch mit Rechtsanwälten darüber gesprochen? Habt ihr eine Beratung gehabt?

Fattinger: Ja, wir haben mit der Rechtsabteilung an der TU gesprochen. Mit der Haftpflichtversicherung sind wir da sehr gut abgesichert.

Tillner: Zum Thema Sozialversicherung: Wenn man der Baufirma etwas abzieht, weil die Studenten arbeiten, ist das dann eine Umgehung eines Sozialversicherungsbeitrags?

Fattinger: Nicht wirklich, weil die Studierenden kein Arbeitsverhältnis haben und auch nichts daran verdienen.

Tillner: In unserem Fall würde auch niemand etwas verdienen.

Fattinger: Unsere Projekte finden im Kontext der Universitätsausbildung statt, und die Studierenden agieren im Rahmen einer Lehrveranstaltung ehrenamtlich, bekommen also weder für die Planung noch für die eigenhändige Bauausführung eine monetäre Entschädigung. Viele der Projekte, die wir im Rahmen des design.build studios planen und realisieren, wären in einem konven-

tionellen Setting auch gar nicht leistbar und würden daher auch gar nicht umgesetzt werden.

Pollak: Du hast zuerst gesagt, dass die Finanzierung in St. Marx mühsam ist. Also alles, was nicht durch eine normale Wohnbauförderung, Bauträger usw. finanziert wird, ist schwierig zu zahlen. Wenn man an eine Bauhütte denkt, die zugleich ein Gemeinschaftshaus ist, dann kann man nicht darauf vertrauen, dass man dafür sofort Sponsoren findet.

Fattinger: Nein, was Sponsoring betrifft wird es erfahrungsgemäß jedes Jahr schwieriger.

Tillner: Das ist interessant, man würde doch annehmen, dass Materialsponsoring noch die einfachste Art des Sponsorings ist.

Fattinger: Ja, aber da hat sich in letzter Zeit leider auch viel geändert. Etwas geschenkt zu bekommen, war zu den Anfangszeiten unserer Design-

Build Projekte, vor mittlerweile 16 Jahren, noch viel leichter.

Pollak: Ja ich denke, dass sich so etwas vielleicht die IBA leisten muss, wenn das Auswirkungen auf ein ganzes IBA-Grätzl hat.

Fattinger: Ich wünsche euch mit eurem Projekt viel Erfolg.

Siehe Seite 322

Interview mit Architektin DI Cornelia Schindler

18.10.2016

Tillner: Ihr habt schon viele Partizipationsprojekte gemacht. Habt ihr auch schon einmal eure MieterInnen mitbauen lassen?

Schindler: Nein, noch nie. Da hätten uns die Haftungsfragen davon abgehalten.

Die Bauträger hätten das nicht wollen, was ich verstehen kann, weil man ja nie, oder nur mit sehr hohem Aufwand, überprüfen kann, dass die Arbeiten dem Stand der Technik und Normen entsprechen. Wer würde das kontrollieren? Das wäre ja quasi so, als würde man mit lauter Lehrlingen bauen! Man muss bedenken, dass viele Menschen zu wenig Ahnung vom fachgerechten Bauen haben, auch wenn es einige Freaks gibt, die sich das, z.B. mittels YouTube selbst beibringen. Bleibt immer noch die Frage, wer übernimmt die Gewährleistung?

Tillner: Stimmt du den Kriterien, die wir im Workshop erfahren haben zu, nämlich dass für die Teilnahme soziale Bedürftigkeit, soziale Offenheit und

Interesse am Selbstbau gegeben sein müssen?

Schindler: Ich würde noch ein viertes Kriterium hinzufügen: die Lernwilligkeit. Die Neugierde und der Lernwille sind äußerst wichtige Kriterien. Den drei genannten Kriterien stimme ich zu. Sie müssen definitiv gewährleistet sein, das Sozialkapital des Individuums ist enorm wichtig. Die Lernwilligkeit und die Neugierde müssen als viertes Kriterium unbedingt gegeben sein.

Ich glaube aber, dass ein hoher Prozentsatz der Wohnungssuchenden, kein großes Interesse am Selbstbau hat, bzw. auch keine Zeit.

Das ist aber nur ein persönliches Gefühl.

Tillner: Wie habt ihr die Partizipation bei dem Projekt „so.vie.so“ gehandhabt?

Schindler: Bei „so.vie.so“ haben wir als erstes eine allgemeine Informationsveranstaltung zum Projekt gemacht. Als zweites folgte eine Ver-

”

Die Offenheit, die sich entwickelt, die Neugier, die ist einfach ganz wichtig.“

anstellung über die Bauweise, die Gebäudestruktur, das Energiekonzept (Passivhaus), etc. Wichtig in dieser Veranstaltung war auch die Information was veränderbar ist und was nicht. In der dritten Veranstaltung war das Hauptthema der „Wohnungskatalog“ und die Begriffsabklärung (Parapet, Sturz, etc).

Diese drei Veranstaltungen gehörten zusammen, und man musste an ihnen teilgenommen haben, um sich für eine Wohnung anzumelden.

Dieses „Dreierpaket“ haben wir insgesamt viermal angeboten.

Wir haben die interessante Erfahrung gemacht, dass die Menschen, die an den Veranstaltungen teilgenommen haben, in gleicher Weise an unserer Planungsidee partizipiert haben, wie die, die später dazugekommen sind und nicht an den Veranstaltungen teilgenommen haben. Daraus und weil es einen zu hohen Aufwand für den Bauträger (BWS), das Wohnservice Wien und uns dargestellt hat, haben wir gelernt. Bei der Lorenz-Reiter-Straße (Heimbau), einem weiteren Partizipationsprojekt, haben wir keine Pflichtveranstaltungen mehr gemacht. Die Informationen zum Thema Projekt, Wohnen, Veränderbarkeit, Begriffserklärungen, etc. wurden mittels homepage transportiert.

Außerdem sind Großveranstaltungen natürlich für Menschen mit Deutschproblemen äußerst schwierig.

Nach der Vorreservierung einer Wohnung (Entwurfsplanung) wurden, gleich wie beim „so.vie.so“, extern moderierte workshops zu den Bereichen Nutzung und Ausstattung der Ge-

meinschaftsräume, Freiraum und Selbstorganisation abgehalten. Zusätzlich gab es das Angebot, dass jeder Mieter zu einem Planungsworkshop zur Wohnungsplanung in unser Büro kommen kann. Dieses Angebot wurde sehr gut angenommen, sowohl beim Projekt „Sovieso“ als auch in der Lorenz-Reiter-Straße. Da haben wir die Menschen kennengelernt, auch die, die gut Deutsch sprechen. Die haben wir angesprochen, ob sie sich um ihre Landsleute kümmern können. Das war so eine Art Buddy-System. Das war äußerst hilfreich. Es gab dann also zum Beispiel Türken, die eingeladen wurden, sich in einer Vermittlerrolle speziell um ihre Landsleute zu kümmern und zu helfen, diese kulturellen und sprachlichen Schwellen abzubauen. Dieses Abbauen der Schwellen und Barrieren funktioniert über Vertrauenspersonen aus der Community gut. Die Offenheit, die sich entwickelt, die Neugier, die ist einfach ganz wichtig. Auch, wenn Menschen diese soziale Offenheit nicht Apriori mitbringen, sollten

sie deshalb nicht ausgeschlossen sein. Wir haben auch festgestellt, dass sich die Häuser durch die gute Community, die durch das Miteinander Planen entstanden ist, anschließend einfacher verwalten lassen, es herrscht eine viel bessere Stimmung und Konflikte werden Großteils selbst gelöst. Bei den heutigen Wohnbauprojekten ist die Dauer, die man für ein Partizipationsprojekt einplanen muss, ein Problem, weil der Wohnbau sehr schnell realisiert werden muss, und diese wenigen zusätzlichen Monate schwierig sind.

Bei einem Projekt, wie ihr es vorhabt, wo die Menschen auch selbst mitbauen, müsst ihr unbedingt darauf achten, dass ihr solche findet, die die Verantwortung übernehmen, dass alles mängelfrei wird, also eine gute Baufirma. Es sind ja viele Mitbauende Ahnungslose. Deswegen braucht es eine sehr gute Beaufsichtigung und sehr gute Fachleute, die sie anführen. Wenn ihr Sponsoring bekommt, und das ein Pilotprojekt ist, dann müsst ihr natürlich anschließend die

Zahlen fair darstellen, also den Anteil, der über Sponsoring hereingekommen ist, z.B. den Materialanteil, zusätzliche Personalkosten, etc. extra ausweisen. Wir haben auch ein Projekt mit sehr viel Sponsoring gemacht, die Walz-Schule im 14. Bezirk in Wien, ein Oberstufengymnasium. Das ist eine Privatschule mit sechs Klassen. Für diese Schule wurde sehr viel Material und Planungsleistung gesponsert.

In der Walzschule ging es darum, Robustheit und Einfachheit zu zeigen und kostengünstig zu bauen. So wurden zum Beispiel KLH-Platten unverkleidet eingebaut.

Tillner: Wie sieht es mit den Frauen und genderspezifischen Themen aus?

Schindler: Man müsste sich um Frauen besonders bemühen, zum Beispiel interkulturelle Frauengruppen bei Selbstbauenden bilden. Wenn es um Offenheit geht, muss man sich auch die Frage stellen, was passiert mit den Frauen.

Tillner: Habt ihr auch ästhetische Ansprüche gestellt? Gab es Konflikte zwischen den eigenen ästhetischen Ansprüchen und den der NutzerInnen?

Schindler: Nein, weil wir das immer sehr reduziert haben, auf Sinnvolles, auf Argumentierbares und nicht zwischen Schön und unschön unterschieden. Was aber schon empfehlenswert ist, sich vorher z.B. Fensterproportionen zu überlegen, den Effekt der Belichtung zu berechnen, einfache Modulsysteme zu entwickeln, die aber in Kombinatorik funktionieren. Es wäre sicher gut, einzelne Teile unterschiedlich kombinieren zu können.

04 RECHERCHE

INTERNATIONALE BEISPIELE

REFERENZLISTE

LITERATURLISTE

INDEX

SELBSTBAU GESAMT

Eingeschossig

- 94 Einfach und Selber Bauen, Gelsenkirchen
- 100 Home Made, Wien
- 110 Gando Primary School, Gando
- 112 Butaro Krankenhaus, Rwanda
- 114 Iphiko Schulgebäude, Johannesburg
- 116 Ithuba Skills Collage, Johannesburg
- 118 Hamlet Creche, Witzenberg
- 122 Phoolna Teachers, Sundarpur
- 124 Modular Shelters, Kathmandu

Mehrgeschossig

- 90 Selbstbauterrassen, Berlin
- 92 Wohnturm, Berlin
- 104 Bauen als Integrationsübung, Vorarlberg
- 122 Phoolna Teachers, Sunderpur



SELBSTBAU INNEN



Mehrgeschossig

- 68 Villa Verde, Constitución
- 70 Quinta Monroy, Iquique
- 72 Lo Barnechea II, Santiago
- 74 Lo Espejo, Santiago
- 76 Renca, Renca
- 78 Antofagasta, Antofagasta
- 80 Monterrey Housing, Mexcio
- 84 Grundbau und Siedler, Hamburg
- 86 Kölner Brett, Ehrenfeld
- 88 r50 Wohnbau, Berlin
- 94 Einfach und selber bauen, Gelsenkirchen
- 98 Ausbauhaus Neukölln, Berlin
- 96 Ausbauhaus Lichtenberg, Berlin
- 102 Selbstbausiedlung Leberberg, Wien
- 106 Loft-Tila, Helsinki







LATEIN

AMERIKA

ARCHITEKT / PLANER

Alejandro Aravena

<http://alejandroravena.com/>

LAGE peripher

Río Maule, Constitución, VII Región, Chile

Constitución, Chile

BAUJAHR2010

BAUVERFAHRENInnenausbau in Selbstbau

MATERIALZiegel

LAIE / FACHPERSONALFachpersonal

BAUKOSTEN-

GRÖSSE484 Wg./ 57 - 85 m²

GESCHOSSANZAHL2

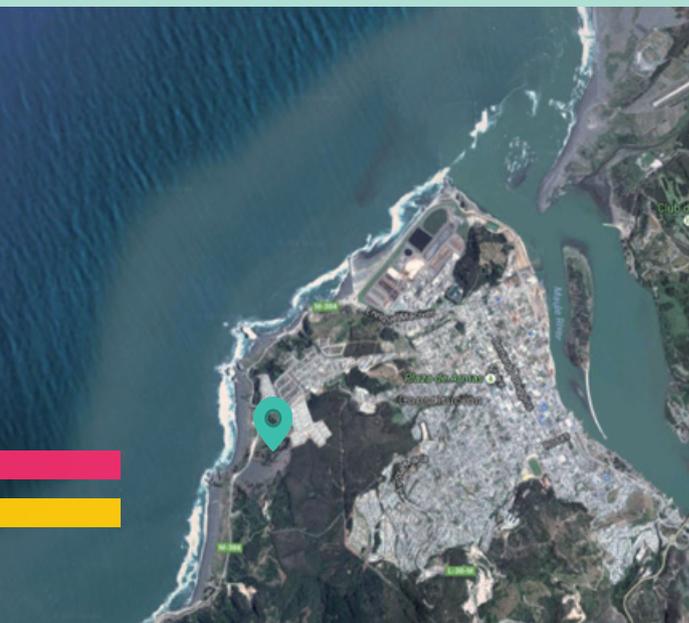
VILLA VERDE, CONSTITUCIÓN

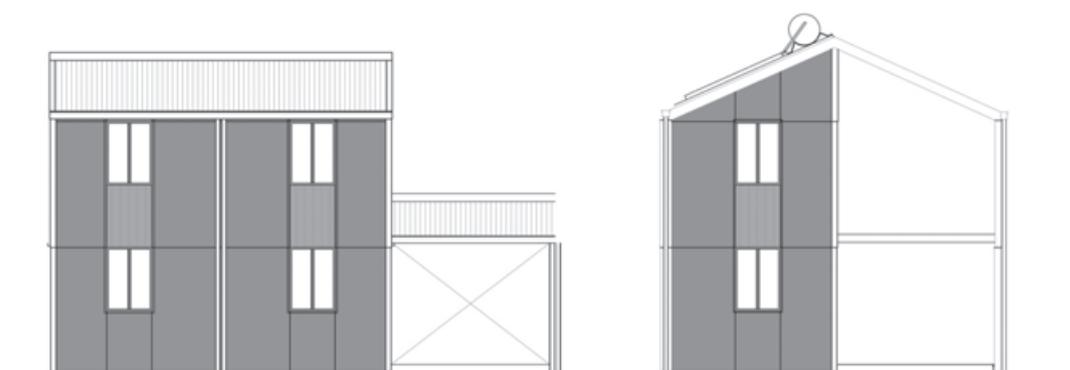
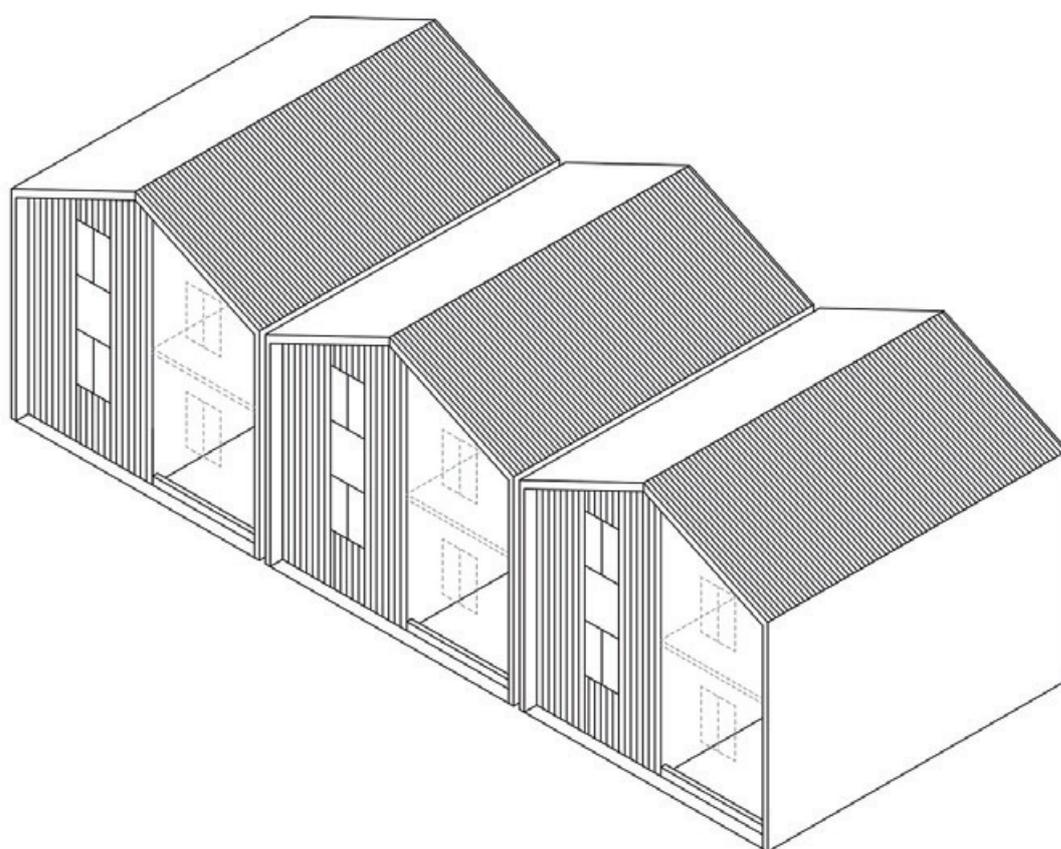
„Arauca, ein Forstunternehmen, bat uns 2009, einen Plan zu entwickeln, um seinen Mitarbeitern ein Eigenheim zu bieten. Wir wurden gebeten eine Reihe verschiedener Entwürfe anzufertigen, die alle für das Wohnungsprojekt Fondo Solidario de Vivienda I gedacht sind. Zum ersten Mal arbeiteten wir hier für eine höhere Ebene in der Wohnungspolitik, und können somit den Bewohnern einen höheren Standard bieten. Die Innovationen waren nicht nur aufgrund der direkten Finanzierung durch das Forstunternehmen möglich, sondern auch aufgrund der großen Nachfrage. Der Entwurf umfasste schlussendlich 9.000 Einheiten in 30 verschiedenen Städten. Urbane Projekte haben stets Einfluss auf das Gesamtbild in Städten mit 10.000 bis 20.000 Einwohnern, deshalb sind gerade Projekte mit höherem Wohnstandard sehr willkommen.“

Elemental - Alejandro Aravena

Die beeindruckende Dimension des Projektes Villa Verde von knapp 500 Wohnungen an einem Standort, das dann auf 9.000 Wohnungen andernorts anwuchs, zeigt die gesellschaftspolitische Relevanz von Aravenas Projekten.

Sie sind keineswegs nur lokal begrenzte architektonische Interventionen, sondern der gebaute Beweis dafür, dass sein soziales Engagement auf eine große Breitenwirkung abzielt, um viele leistbare Unterkünfte für Menschen zu schaffen, die sonst in Substandardwohnungen wohnen müssten. Interessant ist auch, dass bei diesem Projekt die soziale Idee von Werkswohnungen neu interpretiert wird.





QUINTA MONROY, IQUIQUE

ARCHITEKT / PLANER

Alejandro Aravena

<http://alejandroraravena.com/>

LAGE zentral

Sold Pedro Prado, Iquique, Chile

BAUJAHR

2004

BAUVERFAHREN

Innenausbau in Selbstbau

MATERIAL

Zementziegell

LAIE / FACHPERSONAL

Fachpersonal

BAUKOSTEN

185 € / m²

GRÖSSE

39 Wg. / 30 - 72 m²

GESCHOSSANZAHL

3

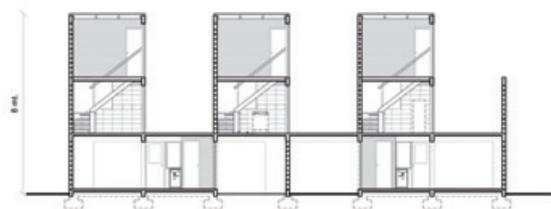
Bei der chilenischen Projektreihe „Elemental“ ist die Minimalwohnung nicht nur eine Antwort auf räumliche, sondern vor allem auf ökonomische Grenzen. Der von drei Architekten initiierte Elemental „Doing Tank“ schafft Wohnungseigentum für die Ärmsten unter der Prämisse, dass das öffentliche Förderbudget von 7.200,- US-Dollar pro Wohnung zumindest für Baugrund, Infrastruktur und Rohbau reichen soll, der Rest wird dem Eigenbau überantwortet. Im Sinne der Nachhaltigkeit werden trotz fallweise hoher Grundstückspreise jene innerstädtischen Gebiete erworben, in denen die zukünftigen Besitzerinnen und Besitzer vorher in Favela-artigen Quartieren gelebt haben. Das soziale Umfeld und die Wertsicherheit der Immobilie sollen beständig sein. Die Typologie besteht aus zwei übereinander gelagerten Wohnungen mit jeweils ca. 30 m², die mit geringem Aufwand auf 72 m² erweiterbar sind. In der Siedlung Quinta Monroy wurden die dicht belegten Einheiten innerhalb von wenigen Wochen ausgebaut. Die Gliederung in überschaubare, um Höfe angeordnete Hausgruppen ermöglicht die Selbstverwaltung und spart dem Staat Folgekosten.

Dank dieses Projektes konnten Familien auf diesem zentral gelegenen Grundstück, das sie zuvor illegal besetzt hatten, verbleiben, obwohl dieses unter großem Spekulationsdruck stand. Dies war ein wichtiger Beitrag für den sozialen Frieden und die Stabilität der Familien, die in finanziell prekären Verhältnissen leben. Es handelt sich auch aus städtebaulicher Sicht um ein hochintelligentes Konzept, das sowohl die bestmögliche Ausnutzung des Grundstückes als auch ein kommunikationsförderndes gemeinschaftsbildendes Arrangement der einzelnen Häuser ermöglicht.

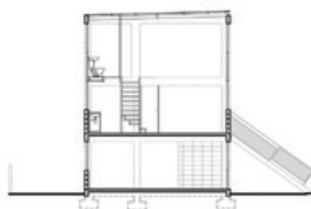
Die soziale Dringlichkeit ist in Chile um einiges höher als bei uns, die soziale Vergleichbarkeit ist erst seit der Flüchtlingskrise 2015 gegeben, die auch bei uns zu menschenunwürdigen Unterbringungen geführt hat. Die daraus resultierende Dringlichkeit alternativer leistbarer Wohnraumschaffung erfordert innovative Ansätze vergleichbar zu diesen inspirierenden Projekten.

Das städtebauliche Konzept ermöglicht eine intelligente Ausnutzung des Grundstückes und favorisiert die Zahl der Wohneinheiten zu Lasten der Ästhetik einzelner Projekte. Das architektonische Konzept folgt der Philosophie, besser nur ein halbes Haus in guter Qualität zu errichten und den Rest im Selbstbau zu vervollständigen als ein ganzes Haus in schlechter Qualität. So wird Flexibilität und Erweiterbarkeit vereint und es entsteht ein attraktiver spannungsreicher Wechsel zwischen den in Phase 1 errichteten Häusern und den später selbst ergänzten.





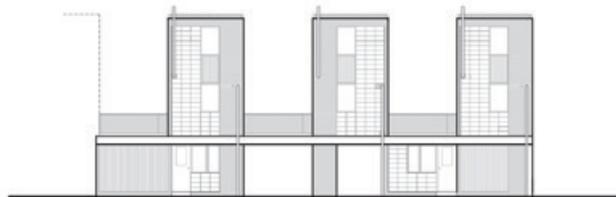
CORTE BB



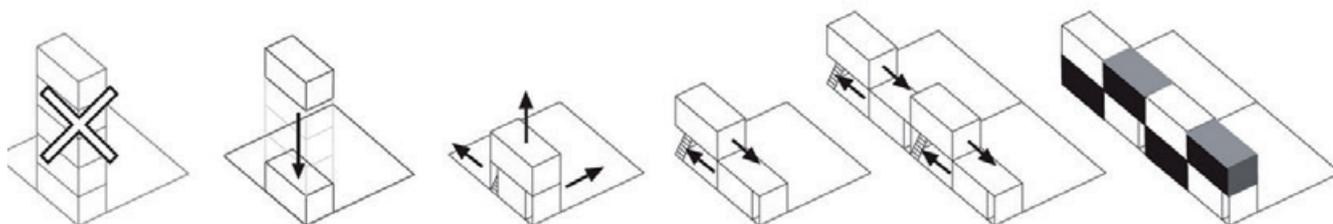
CORTE AA



ELEVACION FRONTAL



ELEVACION POSTERIOR



LO BARNECHEA II, SANTIAGO

ARCHITEKT / PLANER

Alejandro Aravena

HOMEPAGE

<http://alejandroravena.com/>

LAGE *peripher*

Santiago, Chile

BAUJAHR

2012

BAUVERFAHREN

Innenausbau in Selbstbau

MATERIAL

Beton, Ziegel, Stahl

LAIE / FACHPERSONAL

Fachpersonal

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

213 Wg. / 70m²

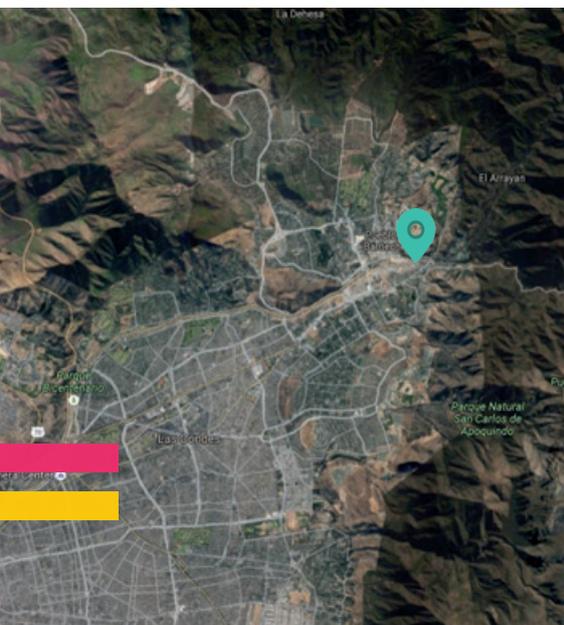
GESCHOSSANZAHL

3



In den Anden nördlich von Santiago entstand eine Gruppe von 150 Wohneinheiten. Jedes Gebäude umfasst 65 m² und besteht aus zwei Etagen und einer Mansarde, einem Wohn- bzw. Esszimmer, drei Schlafzimmern, Küche und Bad. Wie die meisten Projekte von Elementar besteht auch hier die Möglichkeit, das Gebäude im Nachhinein in Eigenregie auszubauen. Als Baustoff wurde ein Hybrid aus Stahl und Ziegel gewählt, wobei zusätzlich die Fassade mit Keramikfliesen verfliest wurden.

Die Selbstbauprojekte von Aravena erzeugen ein lebendiges Ambiente, das nicht bei den individuellen Gebäuden endet sondern auch den halböffentlichen Raum dazwischen erfasst. Die Attraktivierung und Aneignung der Außenräume wirkt kommunikationsfördernd.





RENCA, RENCA

ARCHITEKT / PLANER

Alejandro Aravena

<http://alejandroaravena.com/>

LAGE **peripher**

Brasil 6110, Renca, Región

Metropolitana, Chile

BAUJAHR

2008

BAUVERFAHREN

Innenausbau in Selbstbau

MATERIAL

Ziegel

LAIE / FACHPERSONAL

Fachpersonal

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

170 Wg. / 28 - 68 m²

GESCHOSSANZAHL

3

Das Grundstück wurde von den Familien, die in mehreren benachbarten Slums lebten, ausgesucht und verwaltet. Die Bodenverhältnisse waren sehr schlecht: viele Jahre wurden hier Ziegel produziert, danach wurde der Ort illegal mit Müll aufgefüllt. Der gesamte Boden des Gebietes musste 3 m tiefer abgegraben werden, was dem 4-fachen Preis des Grundstückwertes entsprach. Wir entwarfen ein Wohnhaus, das sich nachträglich im Selbstbau vertikal verdichten lässt. Diese Maßnahme wurde getroffen, um die Bodenfläche zu reduzieren und so eine Verbesserung der Bodenqualität zu gewährleisten. Die Wohneinheiten sind durch drei deckenhohe Trennwände strukturiert, an der sich alle Elemente wie Feuerwand, Einrichtungen, Zirkulation und Struktur befinden. So können die Bewohner ihren Innenraum selbst ausbauen und gestalten.

Elemental - Alejandro Aravena

Auch dieses Projekt kommt Menschen zugute, die zuvor in Favelas lebten und hier nicht nur ein menschenwürdiges Heim erhielten, sondern auch Selbstermächtigung erfuhren. Durch die gesamtheitliche Beteiligung von Anfang an, beginnend bei der Grundstückswahl bis zur Fertigstellung der Häuser im Selbstbau entwickelten die Bewohner Eigeninitiative, die nachhaltig bleibt. Die robuste Struktur ermöglicht regelmäßige Module; Vielfalt entsteht durch unterschiedliche Öffnungen und Farben.





ARCHITEKT / PLANER

Alejandro Aravena

<http://alejandroravena.com/>

LAGE zentralLo Espejo, Santiago, Chile

BAUJAHR2013

BAUVERFAHRENInnenausbau in Selbstbau

MATERIALZiegel, Holz

LAIE / FACHPERSONALFachpersonal

BAUKOSTEN-

GRÖSSE30 Wg. / 36 - 69 m²

GESCHOSSANZAHL3

LO ESPEJO, SANTIAGO

Der gewählte Standort war klein, 1.000 Quadratmeter, aber er verfügte über bemerkenswerte städtische Eigenschaften. Er lag an der Kreuzung einer Hauptstraße und einer Stadtautobahn, zwischen einer Polizeistation und einem konsolidierten Platz, vor zwei Tankstellen und in der Nähe von mehreren Unternehmen und dem Industriegebiet. So war die Infrastruktur bereits gegeben, und viele Faktoren wie Abwasser mussten nicht mehr beachtet werden.

Um die 30 Familien zu beherbergen, übernahmen wir die Typologie unseres Projekts in Iquique. Jede 6 m tiefe Wohneinheit besaß eine 6 m tiefe Duplex Wohnung im 1. OG. Das EG besitzt zusätzlich eine große Terrasse, die die Größenunterschiede kompensieren soll. Beide Einheiten besitzen getrennte Eingänge. Das wichtigste an diesem Projekt war, zu zeigen, dass es auch möglich ist, auf schmalen Grundstücken erfolgreiche Projekte zu verwirklichen. Wir schufen eine Dichte von 900 Einwohner pro Hektar ohne eine Überfüllung zu erzeugen.

Dieses Projekt in zentraler Lage weist eine relativ hohe Dichte auf. Es beweist, dass das bewährte Prinzip der dreigeschossigen Häuser mit etwa vier Meter breiten Zwischenräumen, die später im Selbstbau gefüllt werden können, hohe Flexibilität aufweist und auch auf schmalen Grundstücken funktioniert.





ANTOFAGASTA, ANTOFAGASTA

ARCHITEKT / PLANER

Alejandro Aravena

<http://alejandroraravena.com/>

LAGE *peripher*

Av. Padre Alberto Hurtado

Antofagasta, Chile

BAUJAHR

2008

BAUVERFAHREN

Innenausbau in Selbstbau

MATERIAL

Zementziegel, Holz

LAIE / FACHPERSONAL

Fachpersonal

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

95 Wg. / 53 - 73 m²

GESCHOSSANZAHL

3



Um die Hanglage effizient zu nützen, platzierten wir die 95 Wohneinheiten parallel zu den Konturen der Hänge, der Wasserleitung und der Circunvalación Avenue.

Der Komplex besteht aus zwei Häuserreihen auf zwei Terrassen mit 7 bis 10 Meter Höhendifferenz.

Die Wohneinheiten sind durch drei deckenhohe Trennwände unterteilt, an denen sich alle Elemente, wie Feuerwand, Einrichtungen, Zirkulation und Struktur befinden.

Dieses System generiert einen Hohlraum, den die Bewohner im Selbstbau räumlich verändern können.

Dieses Projekt in peripherer Lage zeigt eine geschickte Ausnutzung des Grundstückes mit anspruchsvoller Topographie in Hanglage durch eine sensible Anordnung der Gebäude entlang der Höhenschichtenlinien. Auch hier können Zwischen-, Hohl- und Innenräume nachträglich selbst ausgebaut werden.





ARCHITEKT / PLANER

Alejandro Aravena

<http://alejandroaravena.com/>

LAGE peripher

Santa Catarina, Monterrey, Mexico

BAUJAHR

2010

BAUVERFAHREN

Innenausbau in Selbstbau

MATERIAL

Ziegel

LAIE / FACHPERSONAL

Fachpersonal

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE
70 Wg. / 40 - 76 m²

GESCHOSSANZAHL

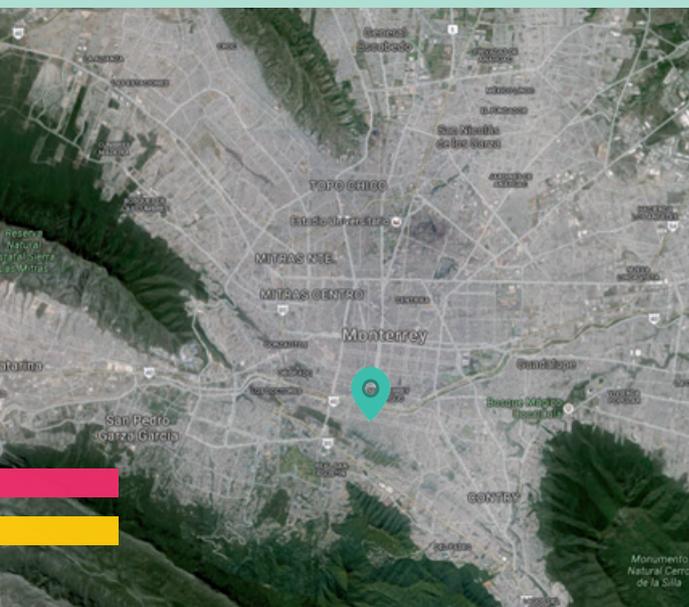
3

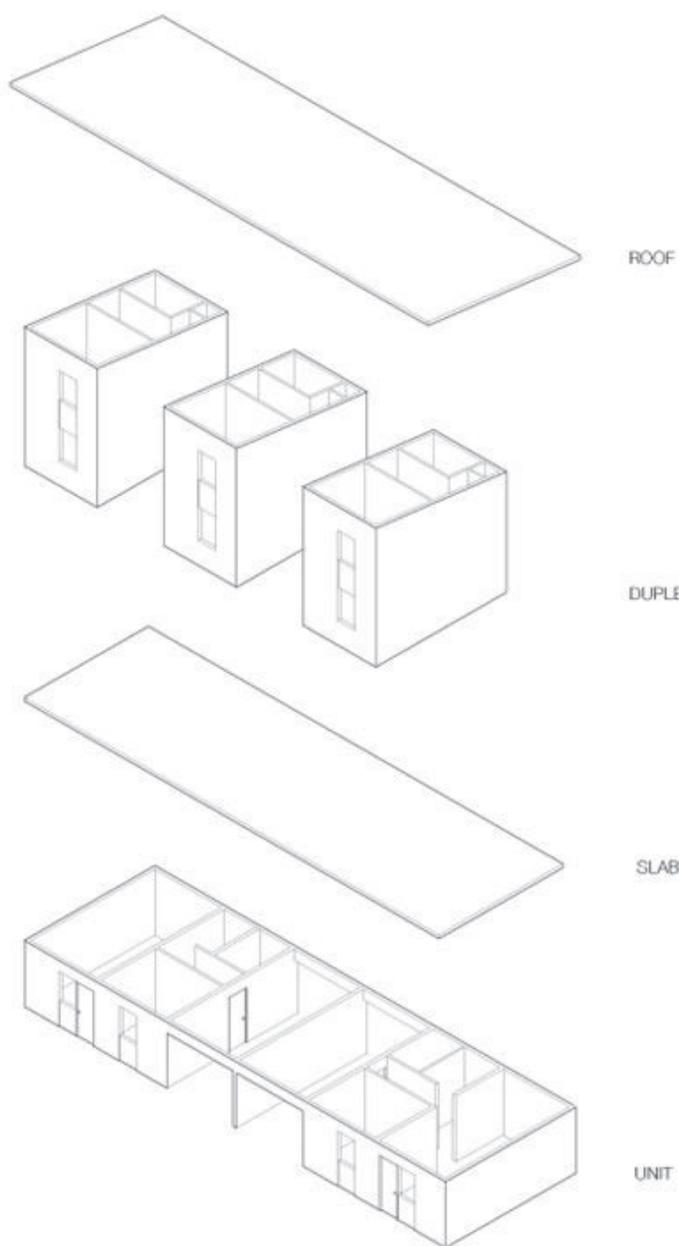
MONTERREY HOUSING, MONTERREY

Santa Catarina ist eine Stadt mit 230.000 Einwohnern, in Nuevo León, im Nordwesten von Mexiko. Dieses Projekt ist Elementals erstes Projekt außerhalb von Chile.

Die Regierung von Nuevo León, Mexiko, hat uns beauftragt, eine Gruppe von 70 Häusern auf einem Gelände von 0,6 Hektar in einem Mittelklasse-Viertel in Santa Catarina zu entwerfen. Die gegebene Dichte ähnelte unserem Projekt für Iquique. Allerdings unterscheidet sich das Klima sehr stark vom nördlichen Wüstenklima in Chile. Die 600 mm Niederschlag im Jahr zwangen uns, unser Konzept an das neue Klima anzupassen. Die Gebäude bestehen jeweils aus einem Apartment im EG, mit einem 2. Apartment im 1. und 2. OG. Beide Wohnungen sind nach Mittelklassestandards entworfen. Die Wohnungen sind so konzipiert, dass man sie jederzeit im Selbstbau beliebig ausbauen kann.

Dieses Projekt musste anderen klimatischen Bedingungen mit größerer Kälte im Winter und Niederschlägen gerecht werden und erforderte eine höherwertige Ausführung. Die Ziegelbauweise entspricht diesen Anforderungen. Auch wenn die Zielgruppe aufgrund der Lage und der Aufgabenstellung hier die soziale Mittelschicht ist, bleibt Aravena den Prinzipien der späteren Veränderbarkeit und Erweiterung im Selbstbau treu.







EDU RFA

GRUNDBAU UND SIEDLER, HAMBURG

ARCHITEKT / PLANER

BeL - Sozietät für Architektur

<http://www.bel.cx>

LAGE **peripher**

Am Inseipark 11, Hamburg - Wilhelmsburg,
Deutschland

BAUJAHR

2013

BAUVERFAHREN

Innenausbau in Selbstbau

MATERIAL

Stahlbeton

LAIE / FACHPERSONAL

Fachpersonal

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

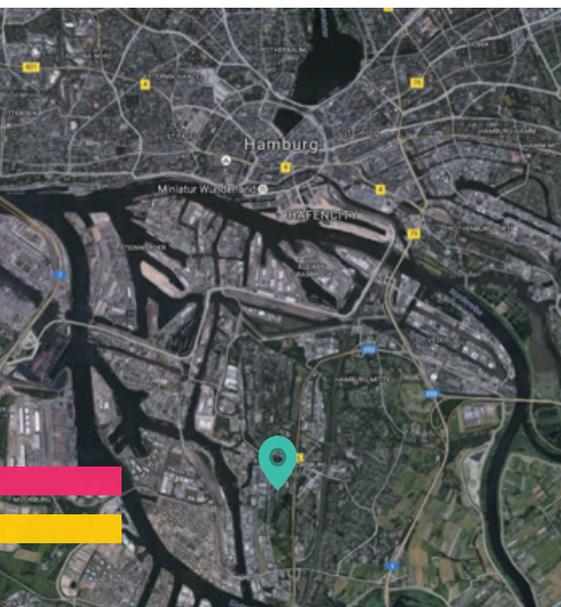
-

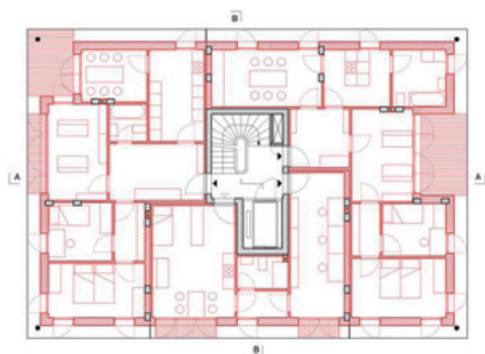
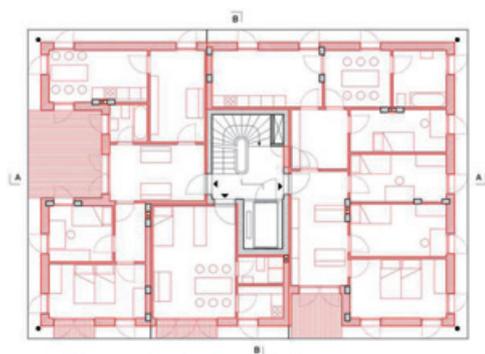
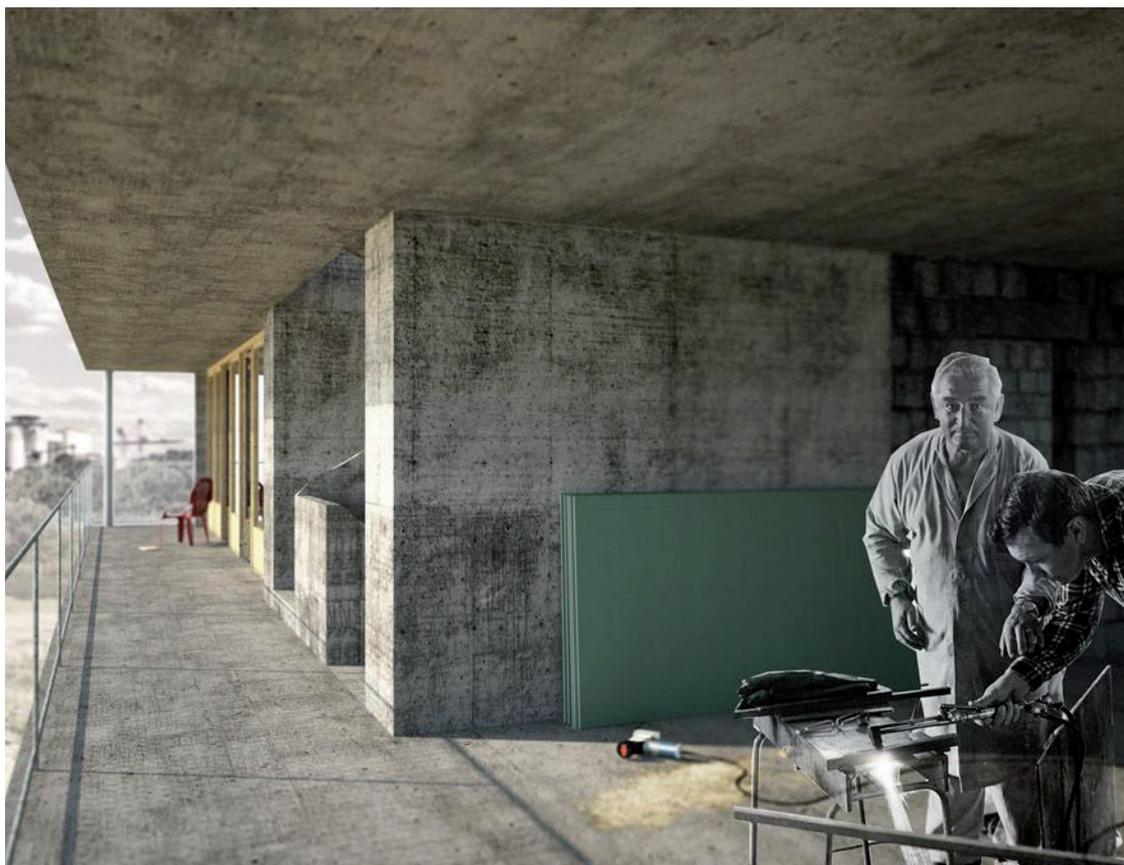
GESCHOSSANZAHL

5

Bei dem Experiment des Selbstbaus von BeL Sozietät für Architektur aus Köln wird es den Nutzern ermöglicht, das Gebäude schrittweise, je nach Lebenslage und Bedürfnissen, auszubauen. Durch die Anwendung des Prinzips des Selbstbaus lassen sich in Verbindung mit fachmännischer Anleitung erhebliche Kosten einsparen, die das Gebäude zu einem Smart-Price-Gebäude werden lassen. Dabei wird Grundbau und Siedler in zwei Abschnitten realisiert. Im ersten wird der Grundbau hergestellt: Tragende Elemente (Decken, Stützen), die übergeordneten technischen Installationen (Hausanschlüsse, vertikale Ver- und Entsorgungsschächte), Treppenhaus und Aufzug sowie die Abstell- und Arbeitsräume im Erdgeschoss. In einem weiteren, zeitlich nicht festgelegten Abschnitt, können die Siedler den Innenausbau ihrer Wohneinheit selbst durchführen. Dabei bietet der Grundbau kaum Beschränkungen für den Siedler, sodass dieser den Grundriss nach eigenen Anforderungen in größter Flexibilität durchführen kann.

Das Projekt wurde im Rahmen der IBA Hamburg realisiert. Vor dem Bau wurde ein umfangreicher Katalog an Details erstellt, der alle wesentlichen Details anschaulich erklärte, aber dennoch einen hohen Anspruch an die mitbauenden Laien stellte. Bei der Ausführung wurden zuerst das tragende Gerüst und die vertikalen Erschließungskerne aus Stahlbeton errichtet. Vor der Fassade verläuft ein durchgehender Balkon, der während der Bauphase als Arbeitsbalkon diente. Die Grundrisse ermöglichen eine Vielfalt an Variationsmöglichkeiten. Der Fokus des Selbstbaus lag auf dem Ausbau der eigenen Wohnungen.





- Bestand
- Selbstbau

KÖLNER BRETT, EHRENFELD

ARCHITEKT / PLANER
brandlhuber & kniess
<http://www.brandlhuber.com/>

LAGE *peripher*
Am Kölner Brett, 50825 Köln, Deutschland

BAUJAHR
1997 - 2000

BAUVERFAHREN
Innenausbau in Selbstbau

MATERIAL
Ortbeton

LAIE / FACHPERSONAL
Laien

BAUKOSTEN
-

GRÖSSE
1.660 m²

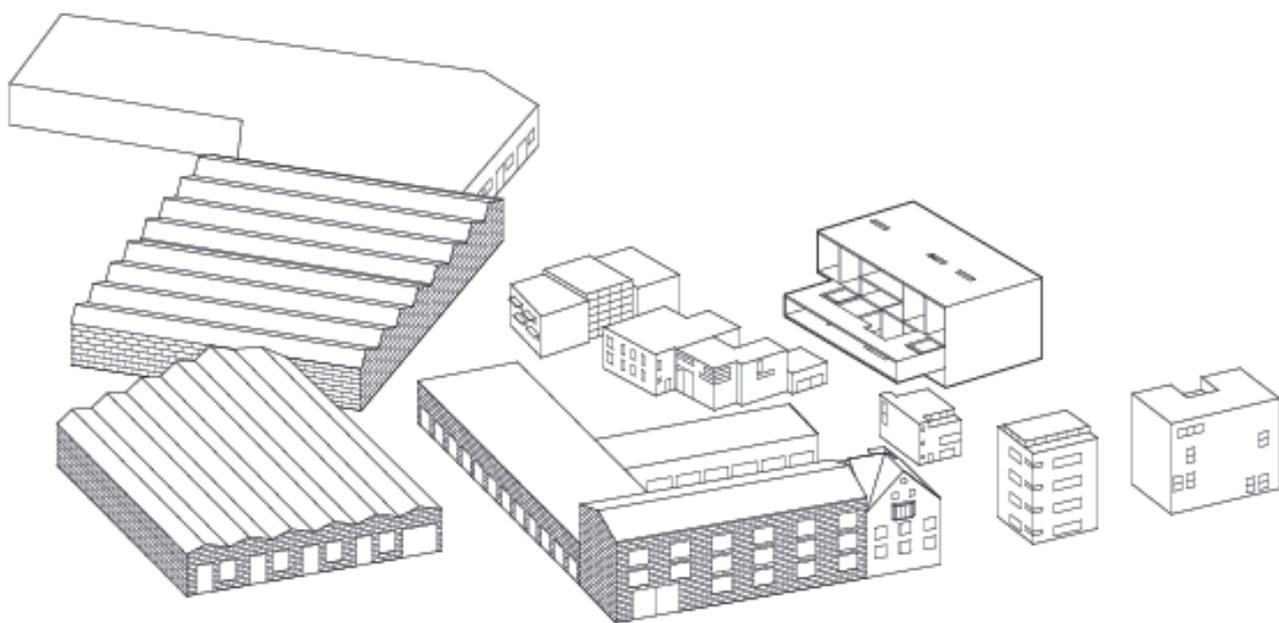
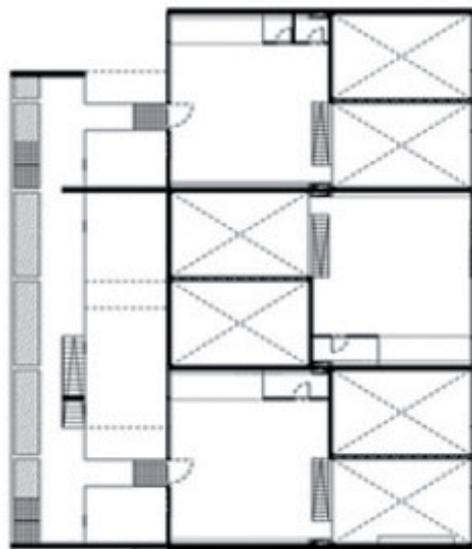
GESCHOSSANZAHL
4



Westlich der Kölner Innenstadt befindet sich der durch Konversion geprägte Kölner Stadtteil Ehrenfeld. Entsprechend der vorgefundenen Potentiale wurde ein Haus konzipiert, das Nutzungen aufnimmt, die üblicherweise nur durch Umnutzung bestehender Industrie- und Gewerbeeinheiten in sogenannte „Lofts“ entstehen. Die Verbindung von Wohnen und Arbeiten innerhalb eines großzügigen aber auch differenzierten Raumangebotes hat deshalb große Anziehungskraft bei der Zielgruppe kreativ Schaffender im Kunst- und Mediumfeld. Entstanden sind 12 Einheiten auf insgesamt 1.660 m² Hauptnutzfläche, z. T. 2-geschossig und alle beliebig erweiterbar.

Dieses kleine, im Vergleich zu den anderen Selbstbauprojekten eher hochpreisige Projekt zeigt hohe ästhetische Ansprüche, weist große Flexibilität auf und ermöglicht spätere Erweiterbarkeit.





ARCHITEKT / PLANER

ifau, Jesko Fezer, Heide & von Beckerath
Architekten

LAGE zentral

Ritterstraße 50, Berlin-Kreuzberg

BAUJAHR

2010

BAUVERFAHREN

Innenausbau in Selbstbau

MATERIAL

Stahlbeton, Holz

LAIE / FACHPERSONAL

Laien

BAUKOSTEN

1.466 € / m² BGF

GRÖSSE

19 Wg. / 2.780 m² BGF

GESCHOSSANZAHL

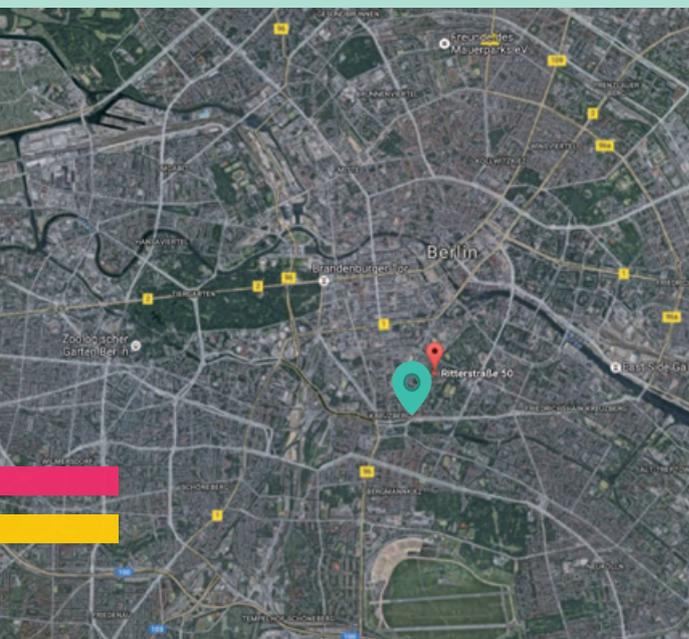
8

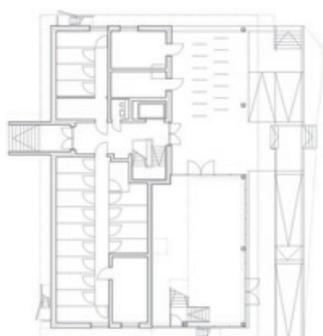
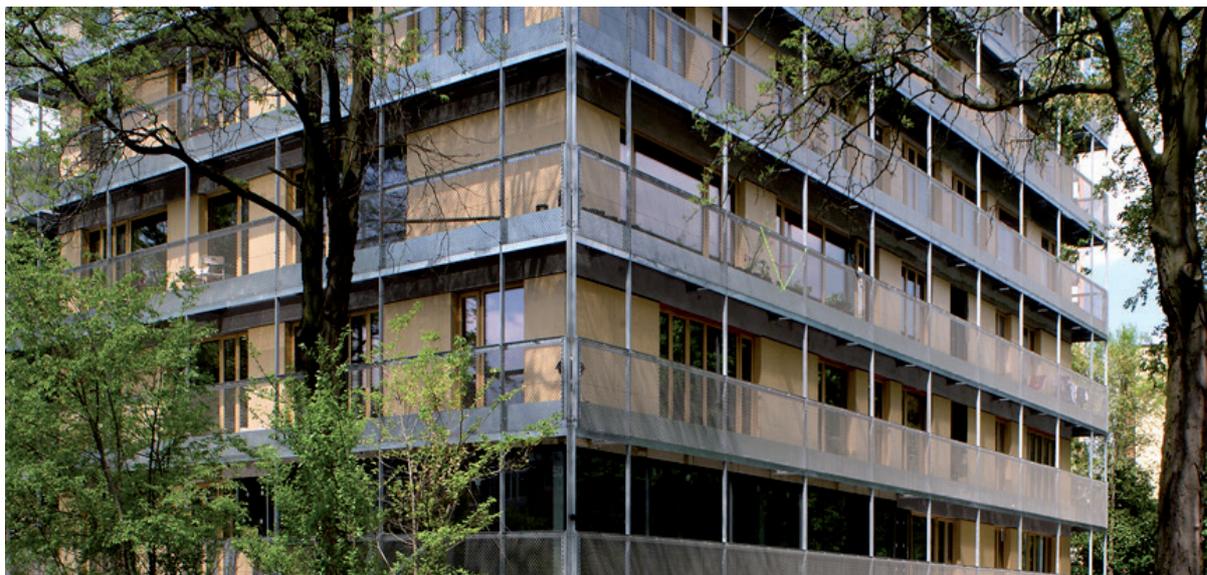
R50 WOHNBAU, BERLIN

Eine Projektgemeinschaft, bestehend aus den Architektenbüros ifau und Jesko Fezer sowie HEIDE & VON BECKERATH, entwickelte einen „Baukasten“ mit neunzehn Wohneinheiten, der sich flexibel und kostengünstig den Bedürfnissen seiner Bewohner anpasst. Der Ansatz, Architektur mit Gesellschaft, Nachhaltigkeit und Technologie zu verbinden, ist aufgegangen. Das sechsgeschoßige Gebäude in reduzierter Stahlbetonkonstruktion bietet eine modulare Holzfassade mit unterschiedlichen Öffnungselementen, die Vergleiche mit einem Regalsystem erwecken, sowie geschoßweite Umläufe statt separater Balkone.

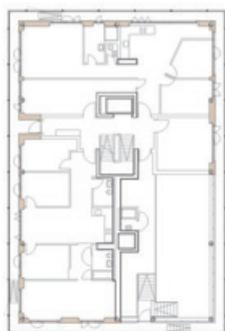
Diskussion war und ist elementarer Bestandteil des Gebäudes. So verwundert es nicht, dass diesem Gemeinschaftssinn ein zweigeschoßiger Gemeinschaftsraum, eine Waschküche, eine Werkstatt und sogar eine Sommerküche auf dem Dach entstammen und ihn auch zukünftig prägen werden.

R50 wurde auf recht ungewöhnliche Weise entwickelt, nämlich über eine diskursive Ermittlung der Wohnwünsche der zukünftigen BewohnerInnen. Überzeugend sind vor allem die robuste und einfache Grundstruktur in Stahlbeton, nicht unterteilten Rundumbalkone (mit 55 % Glasanteil!) und der rohe Ausbau: industrielle Tür- und Wandelemente sowie Betonoberflächen. Böden sind grundsätzlich Estrichböden, die 1,5 cm tiefer verlegt sind und offenlassen, ob ein Bodenaufbau in Selbstausbau erfolgt. Alle Innenwände sind in Holzständerkonstruktion gebaut und können leicht versetzt werden. Für den individuellen Innenausbau (Selbstausbau) wurden mit den ArchitektInnen Standards ausgearbeitet, sodass eine „gemeinsame Haltung“ ablesbar ist, auch in den in Selbstausbau realisierten Wohnungen. Bilder der Wohnungen zeigen angenehm zurückhaltende Betonoberflächen, große Fensterflächen und großzügige Raumverbindungen.

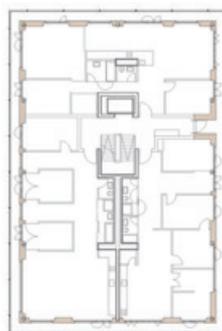




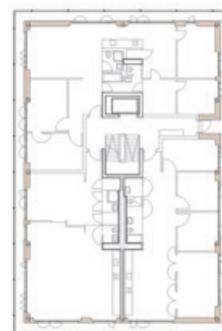
Souterrain



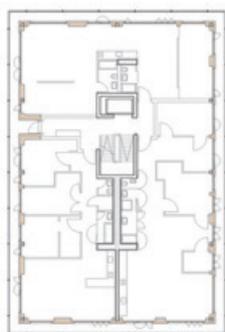
1.OG



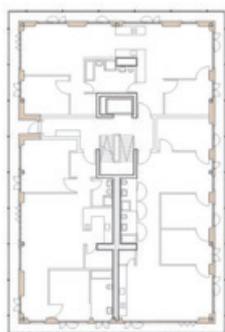
2.OG



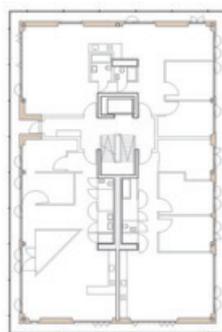
3.OG



4.OG



5.OG



6.OG



Dachgeschoss



SELBSTBAUTERRASSEN, BERLIN

ARCHITEKT / PLANER

Dietrich von Beulwitz

LAGE **zentral**

Friedrichshain-Kreuzberg, Willhelbstraße
119-121 Berlin

BAUJAHR

1987-88

BAUVERFAHREN

Selbstbau

MATERIAL

Stahlbeton

LAIE / FACHPERSONAL

Laie / Fachpersonal

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

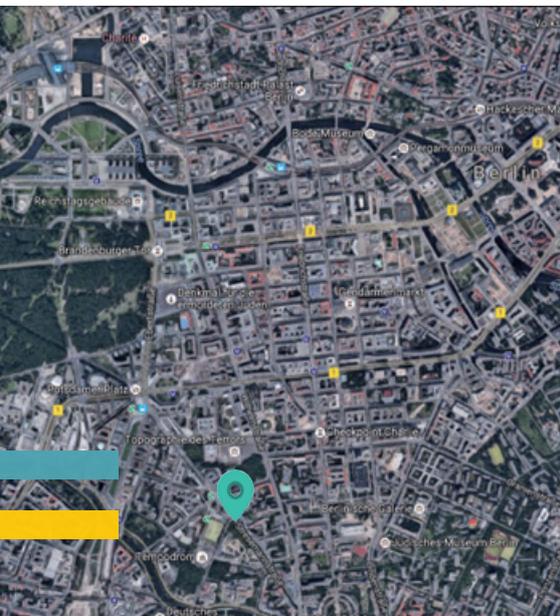
30 Wohnungen, 45m² Terrasse

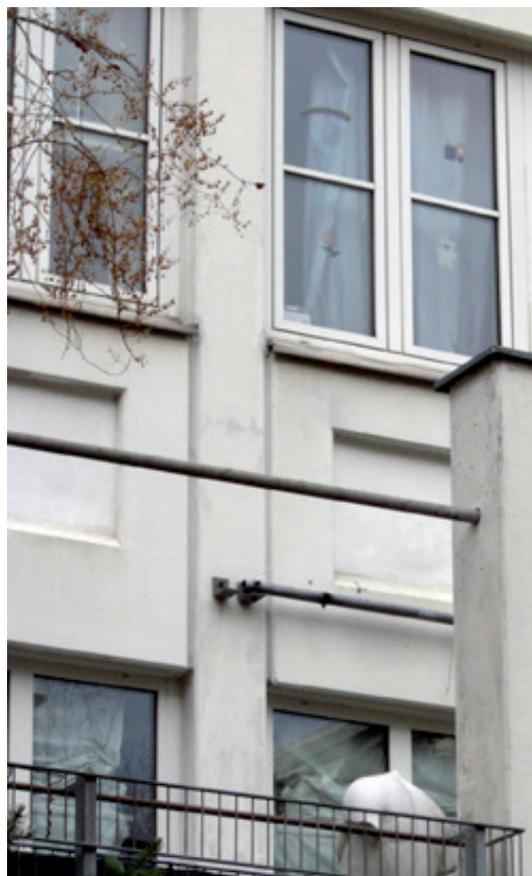
GESCHOSSANZAHL

5

Die in Stahlbeton-Skelettbauweise errichteten Gebäude sind 5-geschoßig und besitzen vor den Wohnungen jeweils bis zu 45 m² große Südterrassen. Diese können individuell als Garten, Wohnraum oder Wintergarten genutzt werden. Die Konstruktion bietet offene, fast stützenfreie Flächen und eröffnet den Bewohnern verschiedenste Ausbauvarianten. Während die tiefen Erdgeschoße und die obersten Geschoße für Gewerbe geeignet sind, erstrecken sich in den dazwischen liegenden Ebenen ein- und zweigeschoßige Wohnungen in unterschiedlichen Größen. Insgesamt bieten die Selbstbauterrassen 30 Wohnungen im Selbst- und Weiterbauprinzip an. Haus 3 wurde vom Bauherrn fast vollständig ausgebaut fertiggestellt. Beim Haus 1 hingegen wurden die Bewohner mit geringen Eigenleistungen beim Bau hinzugezogen. Haus 2 war das Gebäude mit den maximalen Eigenleistungen, die alle unter fachkundiger Aufsicht erfolgten. So sind die Selbstbauterrassen nie vollendet, sondern können stetig ergänzt oder umgebaut werden.

Das Terrassen-Projekt wurde für die IBA 97 geplant und ist entsprechend in die Jahre gekommen. 1997 wurde Selbsthilfe als eines der Ziele der IBA definiert, als Mittel zur Kostensenkung und zur Herstellung einer sozialen Durchmischung im Quartier. Während Selbstbau vor allem in der Revitalisierung des Altbaus erfolgte, waren die Selbstbau-Terrassen eines der wenige Neubauprojekte. Die Terrassen vermitteln auch heute noch eine gute Aneignungs- und Nutzungsqualität von Zwischenräumen (Wintergärten).





ARCHITEKT / PLANER

Pietro Derossi & Klaus Kammann

LAGE zentral

Friedrichshain-Kreuzberg, Wilhelmstraße
119-121 Berlin

BAUJAHR

1987-88

BAUVERFAHREN

Selbstbau

MATERIAL

-

LAIE / FACHPERSONAL

Laien / Fachpersonal

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

11 Wg.

GESCHOSSANZAHL

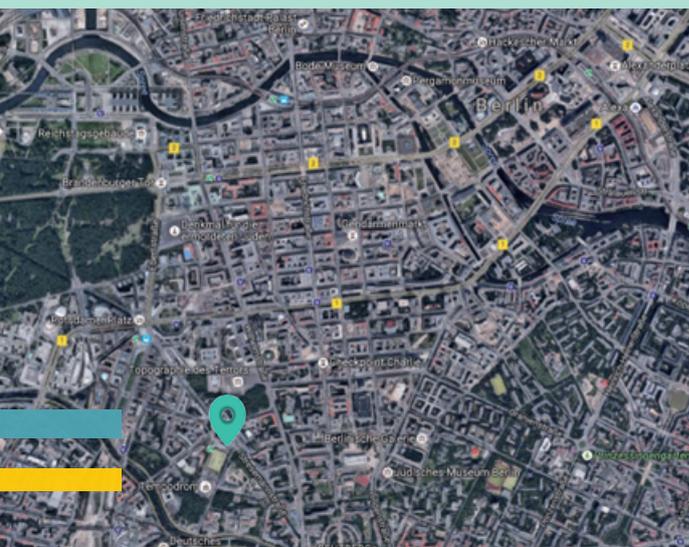
12

WOHNTURM, BERLIN

In der südlichen Friedrichstadt wurden in der Zeit der IBA-Planungen drei Turmhochhäuser errichtet. Das Wohngebäude an der Ecke Wilhelmstraße/Anhalter Straße, der Atelierturm in der Charlottenstraße und das 12-geschoßige Wohnhaus im Block 9 wurden neue Orientierungspunkte im Quartier.

Das von dem Turiner Architekten Pietro Derossi und seinem Berliner Kontaktarchitekten Klaus Kammann erbaute Gebäude besteht aus zwei Teilen. Bis in das 6. Geschoß, das durch ein Kranzgesims abgeschlossen wird, ist die Fassade in Sichtmauerwerk gestaltet. Darüber ist der Turm in Teilen verputzt, wobei halbbrunde Balkone und Loggien den Turm dynamisch erscheinen lassen. Das den Turm nach oben abschließende Zeldach ist in der Mitte aufgebrochen und mit einer verspielten Skulptur geschmückt. Im Inneren befinden sich elf Wohnungen und zwei Geschäfte.

Wohnturm und Terrassen bilden ein Ensemble und laufen unter Selbstbau bzw. Selbsthilfe. Die Qualität des Wohnturms besteht vor allem in seiner Funktion als Blickpunkt. Es bleibt hingegen unklar, inwieweit hier auch Selbstbau angewandt wurde, da nur wenige Projektdokumentationen existieren.





EINFACH UND SELBER BAUEN, GELSENKIRCHEN

ARCHITEKT / PLANER

plus+ Peter Hübner

<http://www.plus-bauplanung.de/>

LAGE *peripher*

Laarstraße, 45889 Gelsenkirchen-Bismarck,
NRW, Deutschland

BAUJAHR

1997-99

BAUVERFAHREN

Selbstbau

MATERIAL

Holzbauweise, verwendung von Recycling-
materialien

LAIE / FACHPERSONAL

Laien, Fachpersonal

BAUKOSTEN

30.000 DM

GRÖSSE

28 Einheiten

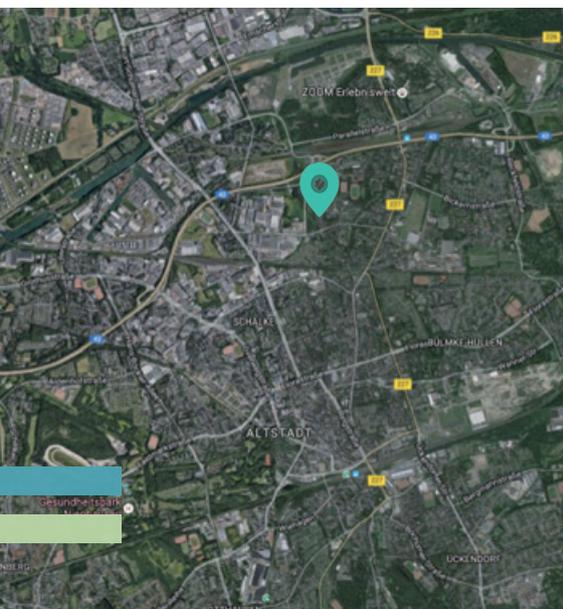
GESCHOSSANZAHL

1-2



Der Bauteil Laarstraße entstand im Rahmen der IBA Emscher Park im Gelsenkirchener Stadtteil Bismarck und ist Teil einer größeren Anlage. Die zweigeschossigen Reihenhäuser in Holzrahmenbauweise mit „begrüntem Schmetterlingsdach“ erfüllen Niedrigenergiehaus-Standards. Städtebaulich sind die Häuser rund um einen autofreien Hof mit Gemeinschaftsfläche und ein freistehendes Gemeinschaftshaus gruppiert, untereinander sowie mit der Umgebung durch ein Fußwegsystem verbunden. Die kleine Siedlung ist wie die anderen Wohnhöfe an ein Blockheizkraftwerk angeschlossen.

Die Reihenhäuser in Gelsenkirchen sind insofern erstaunlich, als sie einen sehr hohen Grad an Selbstbau aufweisen. In einer „Zeltfabrik“ wurden die Holzrahmen für die Konstruktion selbst hergestellt. Zugleich versuchte man, am Rand von Gelsenkirchen anstelle von Einfamilienhäusern dichter zu bebauen. Durch die Selbsthilfe (das Gemeinsame) sollte eine gemeinsame Identität mit dem (vielleicht identitätslosen) Ort entstehen. Die Häuser überzeugen bis heute durch ihren Lowtech-Charakter und muten durch den Holzrahmenbau beinahe „amerikanisch“ an.





AUSBAUHAUS LICHTENBERG, BERLIN

ARCHITEKT / PLANER

Praeger Richter

<http://www.praegerrichter.de/>

LAGE **zentral**

Türschmidtstr. 41, 10317 Berlin

BAUJAHR

2013 - 2016

BAUVERFAHREN

Innenausbau in Selbstbau

MATERIAL

-

LAIE / FACHPERSONAL

Laien

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

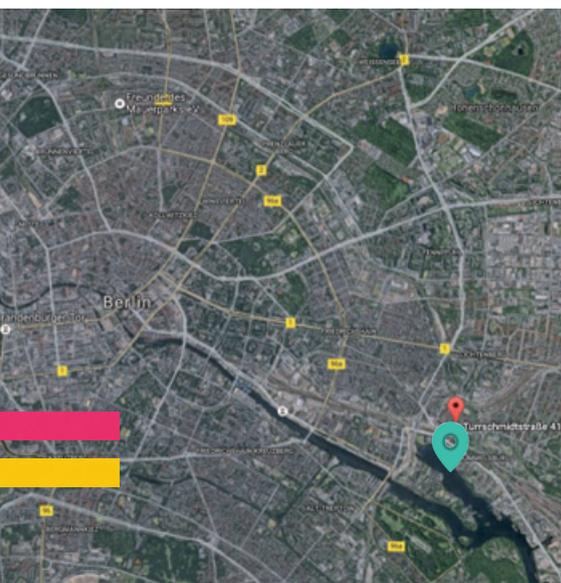
39 Wg. / 5.700 m² BGF

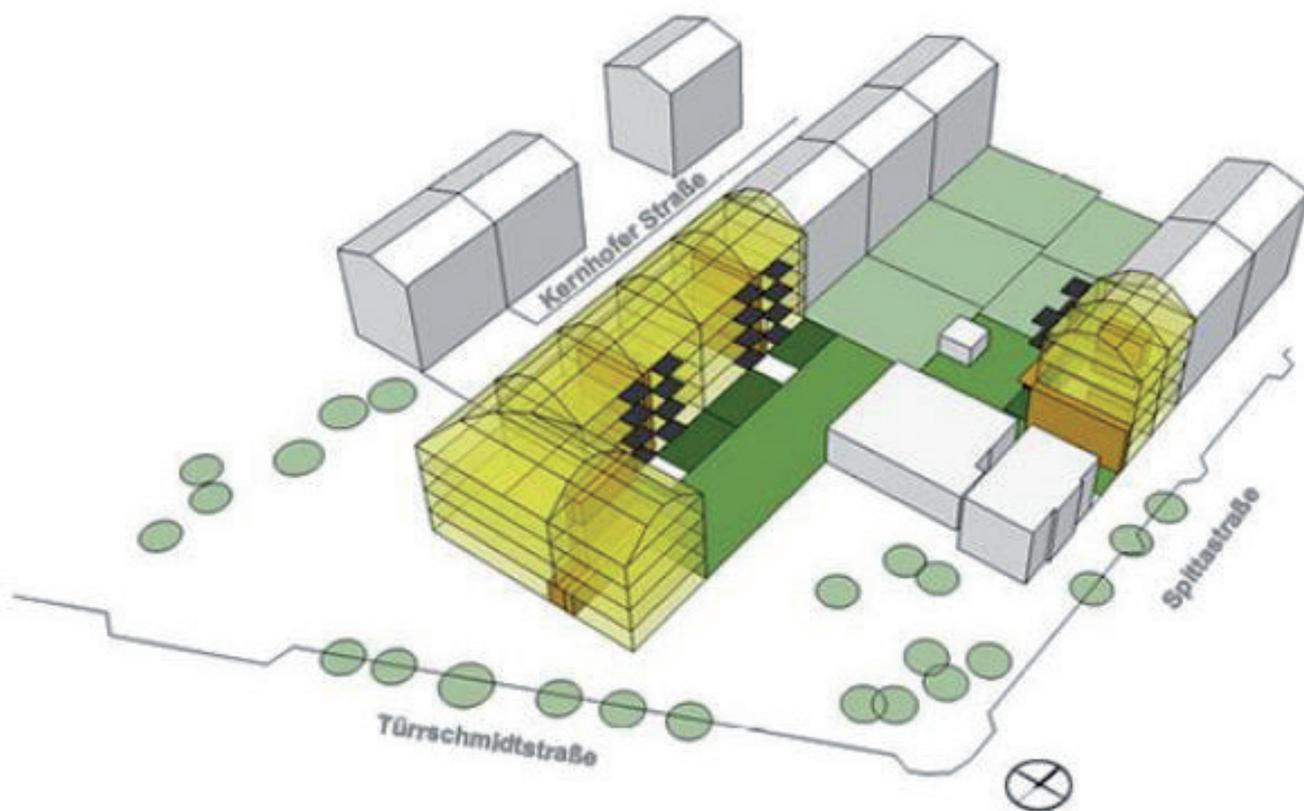
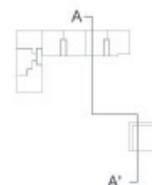
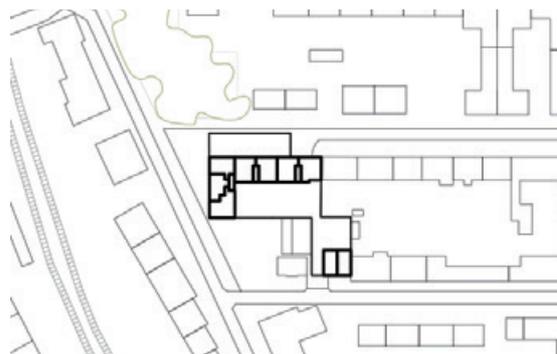
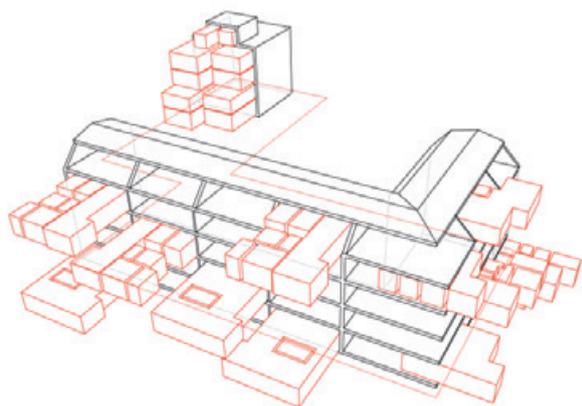
GESCHOSSANZAHL

5

Das Ausbauhaus Lichtenberg ist ein Baugruppenprojekt mit 36 Wohnungen in zentraler Lage Berlins. Die Projektidee ist, sehr kostengünstig zu bauen und trotzdem genügend Spielraum für individuelle Wünsche und Ideen zu haben. Dabei ist vom großzügigen Loft bis hin zur klassischen 4-Zimmer-Wohnung alles möglich. Der großzügige Wohn-/Ess-/Kochbereich ist Ost-West gerichtet, der Wohnraum orientiert sich nach Westen und der Küchenbereich nach Südosten in den Hof. Zwei Schlafräume liegen nach Osten und ein weiterer ist nach Westen zur Wohnstraße orientiert. Hinter dem Haus ist ein gemeinschaftlicher Hof geplant, der einen geschützten Bereich für einen kleinen Spielplatz und Fahrräder bietet. Die Einheiten im EG/Hochparterre können auch durch vermietbare Ladenflächen oder Gemeinschaftsflächen bespielt werden. In der ersten Ausbaustufe werden die Wohnungen als großzügige Lofts hergestellt. Alle haustechnischen Anschlüsse der Wohnung, die Heizung und die Fenster sind selbstverständlich bereits enthalten. Je nach Bedürfnis und individuellem Budget können die Wohnungen dann in einem zweiten Schritt ausgebaut werden – auch in Eigenleistung. Ein späterer Umbau, z. B. bei veränderten Lebensumständen ist gut möglich. Das Ausbau-Paket kann für jede Wohnung individuell gewählt werden.

Die Übergabe-Varianten im Ausbauprojekt Lichtenberg sind folgende: Rohbau-Standardausstattung, Rohbau-Plus-Paket (die Oberflächen bleiben roh, einfache Badausstattung), Einfacher-Standard-Paket (mit Trennwänden, Bad) und Gehobener-Standard (mit Parkettböden, Küche etc.). Die genaue Abgrenzung ermöglicht wohl auch einen besseren Umgang mit Haftungsfragen.





ARCHITEKT / PLANER

Praeger Richter

<http://www.praegerrichter.de/>

LAGE *peripher*Braunschweiger Str. 41, 12055 Berlin

BAUJAHR2014

BAUVERFAHRENInnenausbau in Selbstbau

MATERIALStahlbeton

LAIE / FACHPERSONALLaien

BAUKOSTEN5.1 Mio €

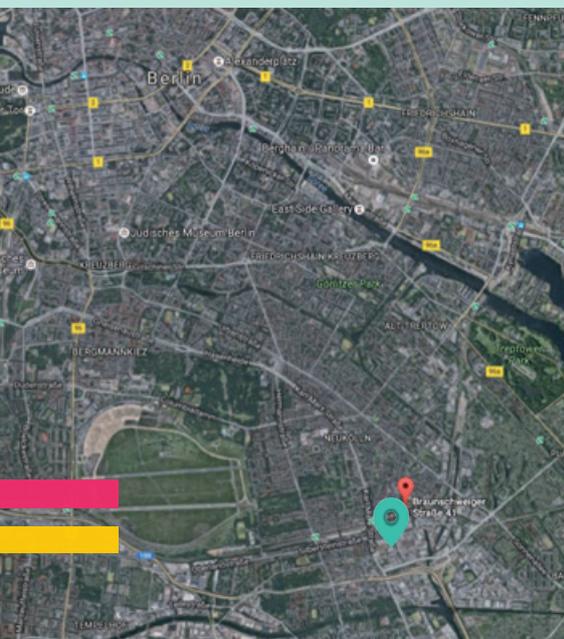
GRÖSSE24 Wg. / 3.600 m²

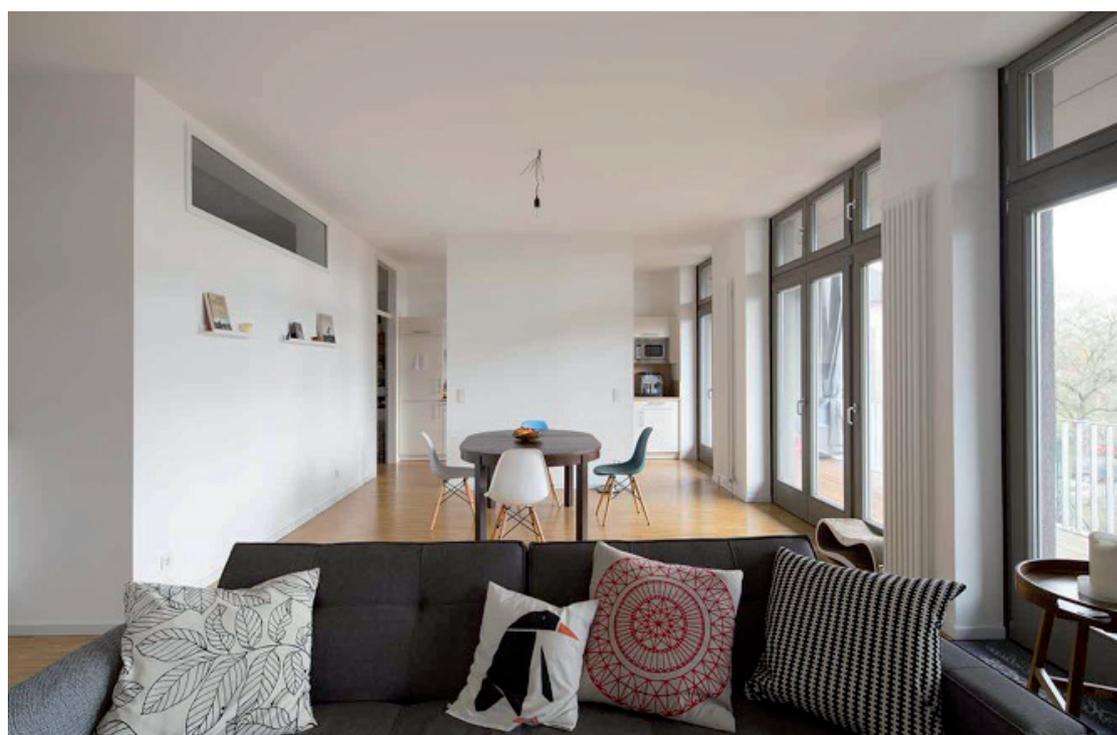
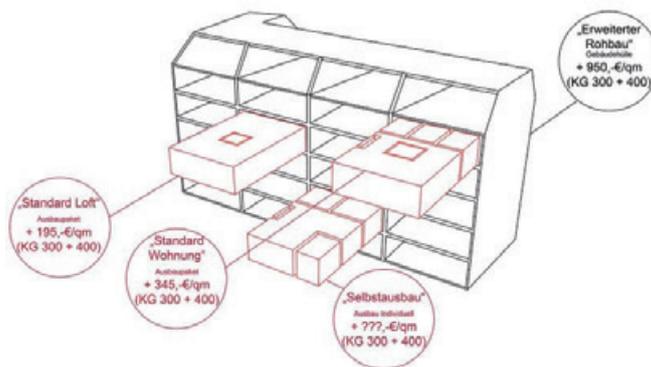
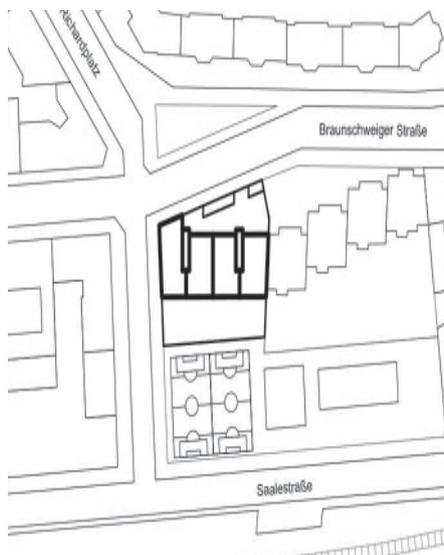
GESCHOSSANZAHL6

AUSBAUHAUS NEUKÖLLN, BERLIN

Das vorliegende Baugruppenprojekt hat 24 Einheiten zum Wohnen und Arbeiten. Es befindet sich auf einem 1.400 m² großen Eckgrundstück in Berlin-Neukölln direkt am südlichen S-Bahn-Ring. Das „Ausbauhaus-Konzept“ macht es möglich, räumlich großzügiges Wohnen zu Preisen des sozialen Wohnungsbaus anzubieten (KG 300 + 400 ab 1.020 €/m² abhängig vom Ausbaustandard). Die Besonderheit besteht darin, den Nutzern/Bauherrn die Wahl zwischen verschiedenen Ausbaustandards wie „Standard Loft“, „Standard Wohnung“ und „Übernahme Rohbau zum Selbstausbau“ zu ermöglichen. So kann Wohnraum – je nach handwerklichen und finanziellen Fähigkeiten – günstig entstehen und individuell gestaltet werden. Das Gebäude hat eine Nord-Süd-Ausrichtung. Alle Einheiten zeichnen sich durch eine Deckenhöhe von drei Metern und eine großzügige Loggia nach Süden aus, die den Wohnraum über seine gesamte Breite in den Außenbereich erweitert. Dem Ausbauhaus-Konzept entsprechend gleicht das bauliche Konzept einem einfachen Regalsystem. Dieses System ermöglicht die kostengünstige und zeitsparende Realisierung durch Vorfertigung. Durch die Befreiung des Grundrisses von der Tragstruktur und die flexible Lochfassade sind vielfältige Grundrissvarianten umsetzbar, ohne in die Gesamtstruktur des Hauses eingreifen zu müssen. Ein späterer Umbau der Einheiten bleibt so einfach möglich.

Das Ausbauhaus Neukölln ist in vielerlei Hinsicht Vorbild. Allerdings wurden alle Ausbauhäuser bislang nur in Wohnungseigentum realisiert, eine Mietwohnungsvariante wird von den ArchitektInnen aktuell geprüft. Durch die flexible Lochfassade sind unterschiedliche Grundrisse möglich, ohne die Gesamtstruktur des Hauses zu verändern. Ein späterer Umbau der Einheiten bleibt so einfach möglich.





ARCHITEKT / PLANER

Caramel

<http://www.caramel.at/>

LAGE zentralPfeifferstraße, 1150 Wien

BAUJAHR2016

BAUVERFAHRENSelbstbau

MATERIALStoff

LAIE / FACHPERSONALLaien

BAUKOSTEN-

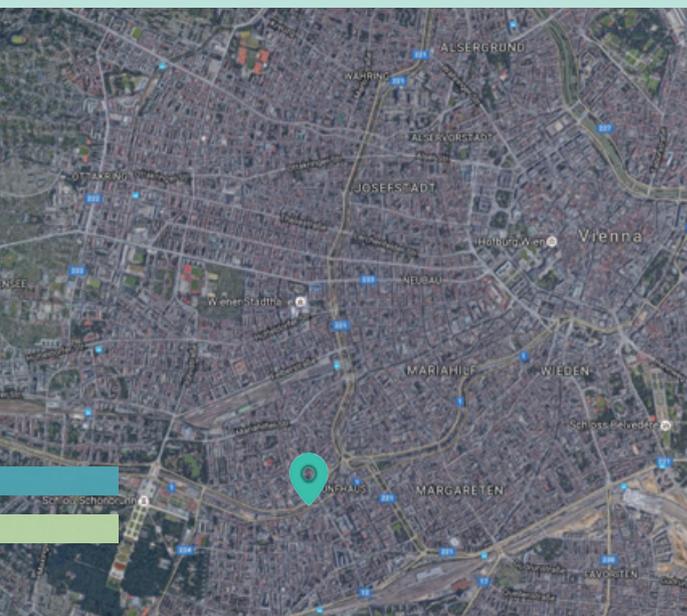
GRÖSSE-

GESCHOSSANZAHL-

HOME MADE, WIEN

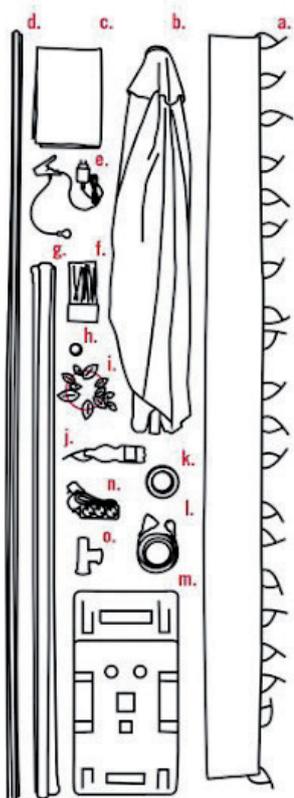
Die Sicherung der Privatsphäre – die Markierung eines Bereichs, in dem ein Mensch unbehelligt von äußeren Einflüssen für sich sein kann – war für Caramel Architekten das erste und wichtigste Thema ihrer Intervention, deren zeitliche Begrenzung Voraussetzung aber nicht Hindernis für weiterführende Überlegungen war. Die in der Vorbereitungsphase im Architektur-Biennale-Team für eine ganz andere, mittelfristig nutzbare Immobilie angedachten Maßnahmen, wie etwa die Durchmischung mit anderen BewohnerInnengruppen, werden in einem überlegten Notquartier zwar vorübergehend von der Macht des Faktischen verdrängt, bleiben aber zentraler Bestandteil künftiger Szenarien, die das Gemeinschaftsleben im Haus mit weiteren Handelsanreizen positiv unterstützen sollen. Um das temporäre Zusammenleben in einer Hausgemeinschaft dieser Größenordnung möglichst rasch und effektiv zu verbessern, konzentrieren sich die Architekten zunächst auf eine klar umrissene Sofortmaßnahme.

Die von Caramel realisierte Schirmkonstruktion besteht durch den Ready-made-Charakter und das Recycling, das, klug zusammengesetzt, mit minimalem Aufwand Privatsphäre schafft oder gemeinsamen Raum markiert. Und all dies denkbar einfach gemacht: Polokalrohre, Baustellenständer, Sonnenschirme, dicker weißer Vliesstoff, LED-Lämpchen, Kabelbinder, Klebeband, Kleiderhaken, Kopfhörer, Pflanzentöpfe und eine Türklingel, die aus einer PET-Flasche gemacht ist.





 **Instruction manual | parasol** **caramel**



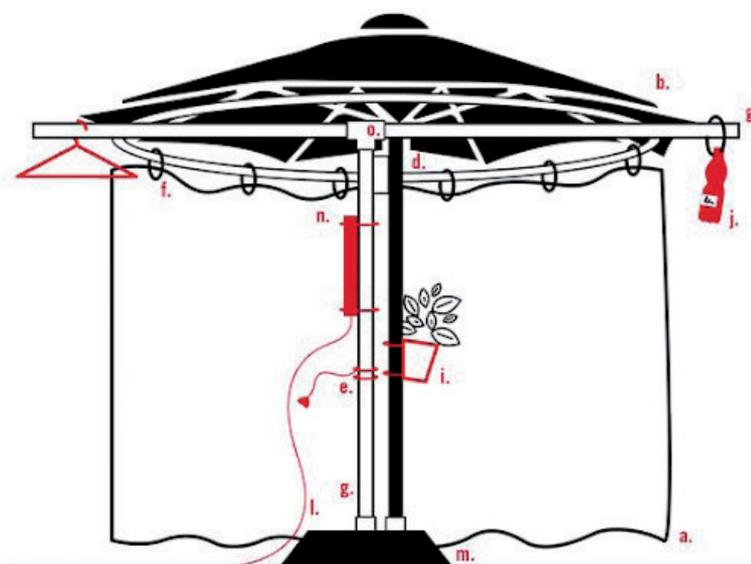
- a. curtain 4,5 m
- b. parasol
- c. curtain 3 m
- d. thin long pipe

- e. light
- f. cable tie
- g. thick short pipe
- h. pipe end

- i. flowerpot
- j. empty pet-bottle
- k. duct tape
- l. extension cord

- m. base
- n. multiple plugs
- o. pet-bottle

Abb. 47



SELBSTBAUSIEDLUNG LEBERBERG, WIEN

ARCHITEKT / PLANER

Martin Wurmig, Schwalm-Theiss & Gressenbauer Ziviltechniker GmbH, Franz Kuzmich

LAGE *peripher*

Kaiser Ebersdorfer Straße, Stadterweiterungsgebiet Leberberg 11. Bezirk, Wien

BAUJAHR

1995

BAUVERFAHREN

Selbstbau

MATERIAL

-

LAIE / FACHPERSONAL

-

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

Bauteil 1: 66 Wg., davon 43 im Selbstbau

Bauteil 2: 67 Wg., davon 11 mit Selbstbaumaßnahmen

Bauteil 3: 61 Wg., davon 28 Wohnungen im Selbstbau

GESCHOSSANZAHL

-

Im nördlichen Bereich des Stadterweiterungsgebiets Leberberg im 11. Bezirk nahe der Kaiser-Ebersdorfer-Straße bauten gemeinnützige Bauträger drei Wohnanlagen mit je 70 Wohnungen, von denen etwa die Hälfte für Selbstbau vorgesehen waren. Mit dem Projekt wollte man Erfahrungen über das tatsächliche Einsparungspotential durch Selbstbau sammeln und testen, inwieweit im mehrgeschoßigen Mietwohnungsbau Interesse an handwerklichen Eigenleitungen besteht. Das Projekt sollte ein Modell für umfangreiche Selbstbestimmung sein. Die bauseitig festgelegte Primärstruktur beschränkte sich auf Außenwände und Decken, die statisch erforderlichen Innenstützen sowie eine entsprechende Anzahl von Installationsschächten. Das modulare System je nach Gebäudelänge von 1,38 m bis 1,53 m erlaubte die freie Wahl der Wohnungsgröße in Schritten von ca. 12 m². Aufgrund des Aufschließungssystems und der einheitlichen Reihung von Öffnungen konnten Eingangssituationen, Windfang, Fenster bzw. Fenstertüren individuell festgelegt werden. Durch das Fehlen tragender Innenwände war große Flexibilität für das Layout der Wohnungen gewährleistet. Als Hilfe wurde von Seiten der Architekten ein umfangreicher Grundrisskatalog ausgearbeitet. Auf Grund der geringen Trakttiefe von 8,70 m haben die Wohnungen einen großen Fassadenanteil und sind hell und freundlich. Schiebeelemente vergrößern den Raumeindruck und verbessern die Nutzungsmöglichkeiten.

Die Siedlung am Leberberg ist – nach der Ersten Siedlerbewegung - die Pioniersiedlung in Bezug auf Selbstbau, vor allem, weil dort Selbstbau im Mietwohnungsbau realisiert wurde. Allerdings gab es keine Verpflichtung zum Selbstbau, je nach Bauteil wurden 20 – 60 % der Wohnung durch Selbstbau ausgebaut. Durch das Entfallen der Generalunternehmer-Zuschläge gab es hier Einsparungen durch den Selbstbau.





- Zwischenwände
- Bodenbeläge
- Bodenfliesen
- Fliesen
- Sanitär
- Ausmalen
- Elektro



BAUEN ALS INTEGRATIONSÜBUNG, VORARLBERG

ARCHITEKT / PLANER

Andreas Posterner, Konrad Duelli, Hermann Kaufmann

LAGE **dezentral**

Meiningen, Rankweil, Feldkirch-Altenstadt, Götzis Vorarlberg

BAUJAHR

in Planung

BAUVERFAHREN

Selbstbau

MATERIAL

Holzbauweise

LAIE / FACHPERSONAL

Laien

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

25 - 60 Personen in 2- und 3-geschossigen Häusern, 10 Personen pro Wohnung, variable Grundrisse 35-110m²

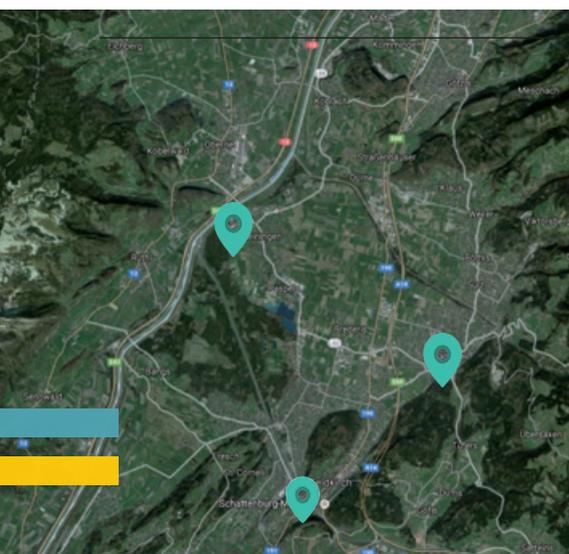
GESCHOSSANZAHL

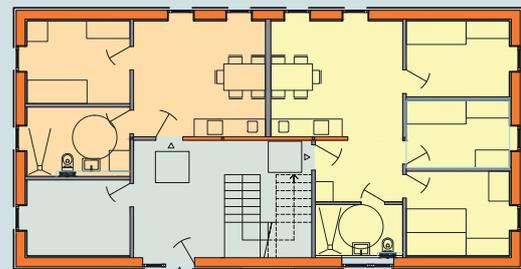
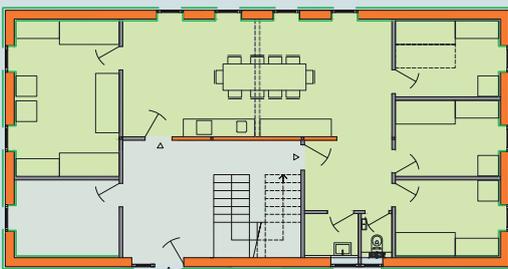
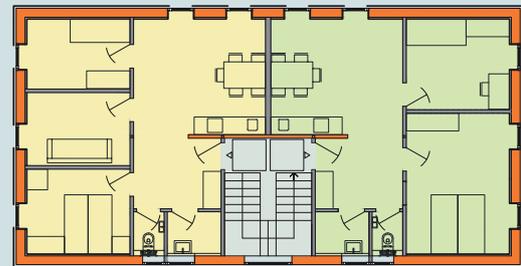
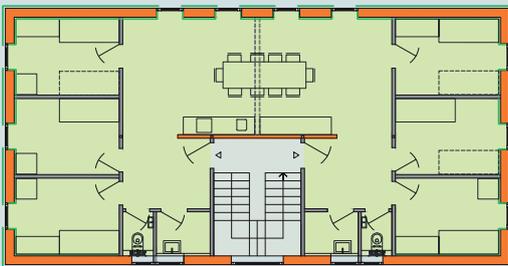
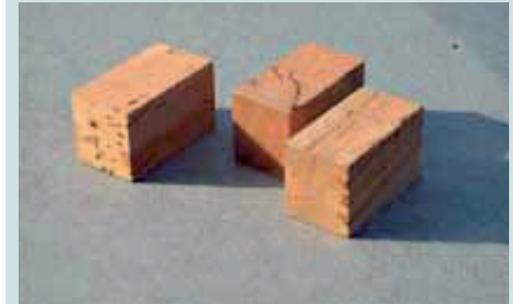
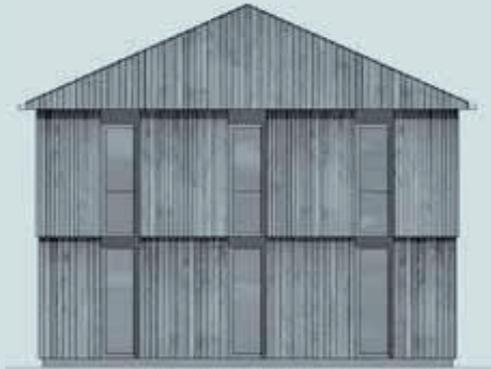
2-3



Bei „Bauen als Integrationsübung“ geht es um Wohnhäuser aus Holz, die in gleicher Weise für Flüchtlinge und Ortsansässige an verschiedenen Orten im österreichischen Bundesland Vorarlberg gebaut werden sollen. Eine Modulbauweise ermöglicht Wohnungsgrößen von 35 m² bis 110 m². Die Aufträge werden von einem der 60 Holzbaubetriebe der Region übernommen, die Diözese und die Pfarreien stellen das Land für 50 Jahre. Die künftigen BewohnerInnen helfen beim Ausbau und legen Nutzgärten an. Mit der Wohnbauselbsthilfe Vorarlberg haben die Initiatoren einen gemeinnützigen Bauträger gefunden. Dieser wird in Meiningen und Rankweil auf Grundstücken der Pfarren, in Feldkirch-Altenstadt und Götzis der Diözese acht bis zehn Häuser mit über 50 Wohnungen bauen.

In dem Vorarlberger Modell überzeugt vor allem der Prozess des gemeinsamen Bauens. Vorarlberg war immer schon vorbildlich, was integrative Prozesse betrifft, man ist auch den Umgang mit migrantischer Arbeitsbevölkerung seit langem gewohnt. Hier sind vielleicht die meist kleineren dörflichen Strukturen hilfreich. Die Holz-Modulbauweise eignet sich sehr gut, um rasch Wohnraum zu errichten. Es fragt sich, ob die Gebäude auch längerfristig in der Nutzung überzeugen können.





LOFT-TILA, HELSINKI

ARCHITEKT / PLANER

talli Architecture & Design

<http://www.talli.fi/>

LAGE *peripher*

Tavastvägen, Arabianranta, Helsinki

BAUJAHR

2010

BAUVERFAHREN

Innenausbau in Selbstbau

MATERIAL

Ziegel, Beton, Stahl

LAIE / FACHPERSONAL

Laien, Fachpersonal

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

3.050 m²

GESCHOSSANZAHL

6

Das Gebäude ist Bestandteil einer Neubausiedlung am Stadtrand von Helsinki.

Die standardisierten, fünf Meter hohen „Rohräume“ lassen durch unterschiedliche Gestaltung der Galerieebenen, der Raumaufteilung, der Wand- und Bodenbeläge etc. einen räumlich individuell gestalteten Ausbau der Wohnung zu. Wie beim Projekt „Grundbau und Siedler“ kann der Beitrag als urbane Antwort auf den Wunsch nach einem Eigenheim betrachtet werden, wobei insbesondere durch die Zweigeschoßigkeit der angebotenen „Rohräume“ eine große räumliche Vielfalt entsteht. Trotz des hohen Grades an Standardisierung wurde der Rohbau überwiegend in konventioneller Bauweise errichtet. Für die Tragkonstruktion kamen nur zum Teil Beton-Fertigteile zum Einsatz. Die Badezimmer dagegen kamen als komplett vorgefertigte, dreidimensionale Raummodule auf die Baustelle. Die Nutzerinnen und Nutzer konnten zwischen neun verschiedenen Ausführungen wählen. Für eventuelle Folgeprojekte wäre die Rentabilität eines weitergehenden Einsatzes industrieller Bauweise zu prüfen.

Die größte Qualität des Projektes liegt in dem Angebot von fünf Meter hohen Räumen und die Flexibilität, die sich daraus ergibt, während in Wien Maisonetten kaum mehr gebaut werden. Es stellt sich die Frage, ob nicht gerade im Selbstbau eine solche teilweise Zweigeschoßigkeit doch Sinn machen würde, und sei es nur, um Erdgeschoßzonen optimal zu nutzen. Sehr überzeugend sind sowohl die Offenheit der Fassade als auch die großen, vorgeschalteten Balkonzonen. Mit durchschnittlich 100 m² „Loftgröße“ sind die Wohnungen im Vergleich mit Wiener Wohnbau sehr groß.

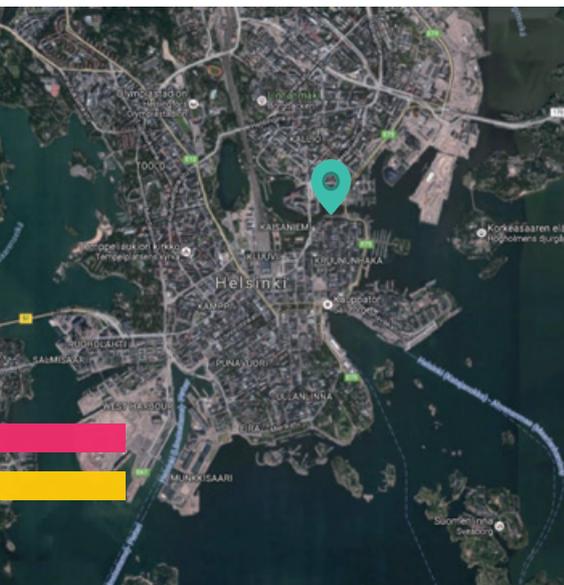
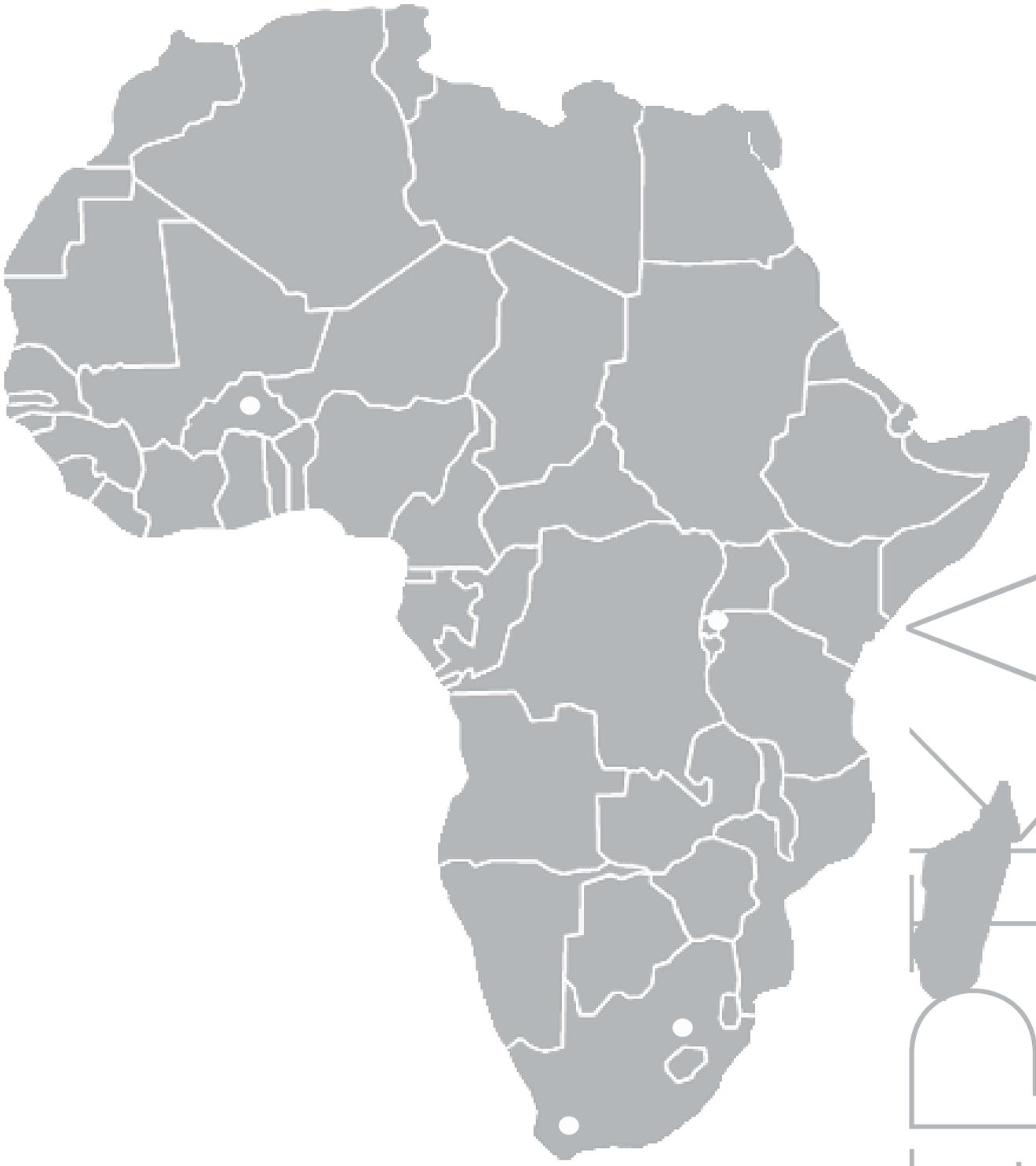


Abb. 78





AFRICA

ARCHITEKT / PLANER

Kéré Architecture

<http://www.kere-architecture.com/>

LAGE dezentralGando, Burkina Faso, Afrika

BAUJAHR2001

BAUVERFAHRENSelbstbau

MATERIALLehmziegel

LAIE / FACHPERSONALLaien

BAUKOSTEN24.000 €

GRÖSSE310 m²

GESCHOSSANZAHL1

GANDO PRIMARY SCHOOL, GANDO

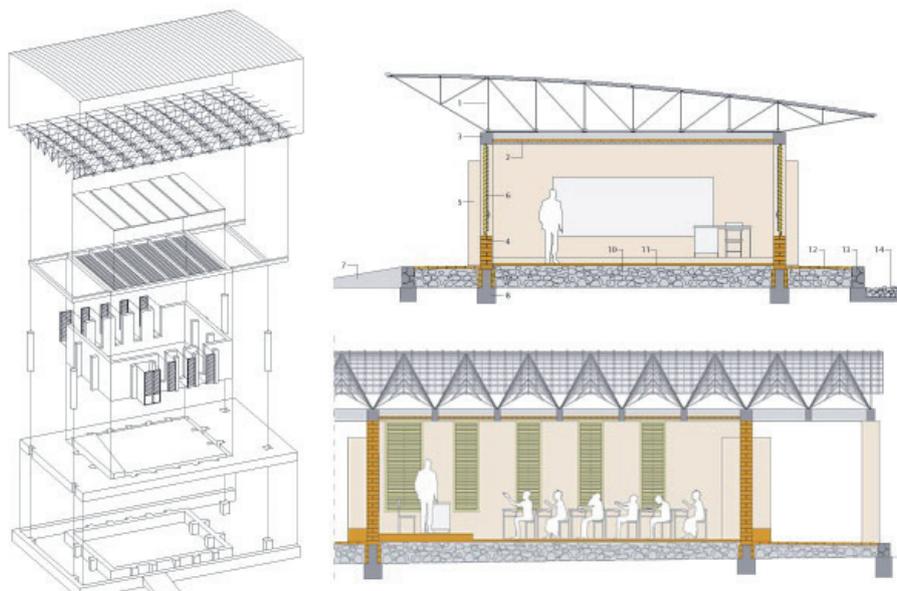
Francis Kere wuchs mit vielen Hindernissen und wenigen Ressourcen auf. Als Kind musste er eine Strecke von 40 Kilometer hinter sich legen, um in die nächste Stadt zu gelangen, in der sich seine Schule befand. Schlechtes Licht und schlechte Belüftung brachten ihn dazu, nach Europa zu gehen und zu studieren. Mit der Primary School in Gando startet er sein erstes Projekt „Schulbausteine für Gando“.

Als Baumaterial wurde eine Mischung aus Lehm und Erde verwendet, die zu Ziegeln gepresst wurden. Sie sind leicht zu produzieren, billig und schützen den Innenraum vor den hohen Temperaturen. Um die Ziegel vor Regen zu schützen, reicht das Dach gut 2 m über die Außenwände.

Die Primary School wird 2001 fertiggestellt und erhielt 2004 den Aga Khan Award for Architecture.

Drei Räume, Zwischenräume und ein Dach – das Prinzip des Baus ist denkbar einfach und besticht gerade dadurch. Es ist kein Wohnbau und für das Forschungsprojekt eher in Bezug auf den Entstehungsprozess und die Verwendung der Materialien interessant.





BUTARO KRANKENHAUS, RWANDA

ARCHITEKT / PLANER

MASS Design Group

<http://www.massdesigngroup.org/>

LAGE *peripher*

Burera District Rwanda, Afrika

BAUJAHR

2011

BAUVERFAHREN

Selbstbau

MATERIAL

Lehmziegel

LAIE / FACHPERSONAL

geschultes Personal

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

6.040 m²

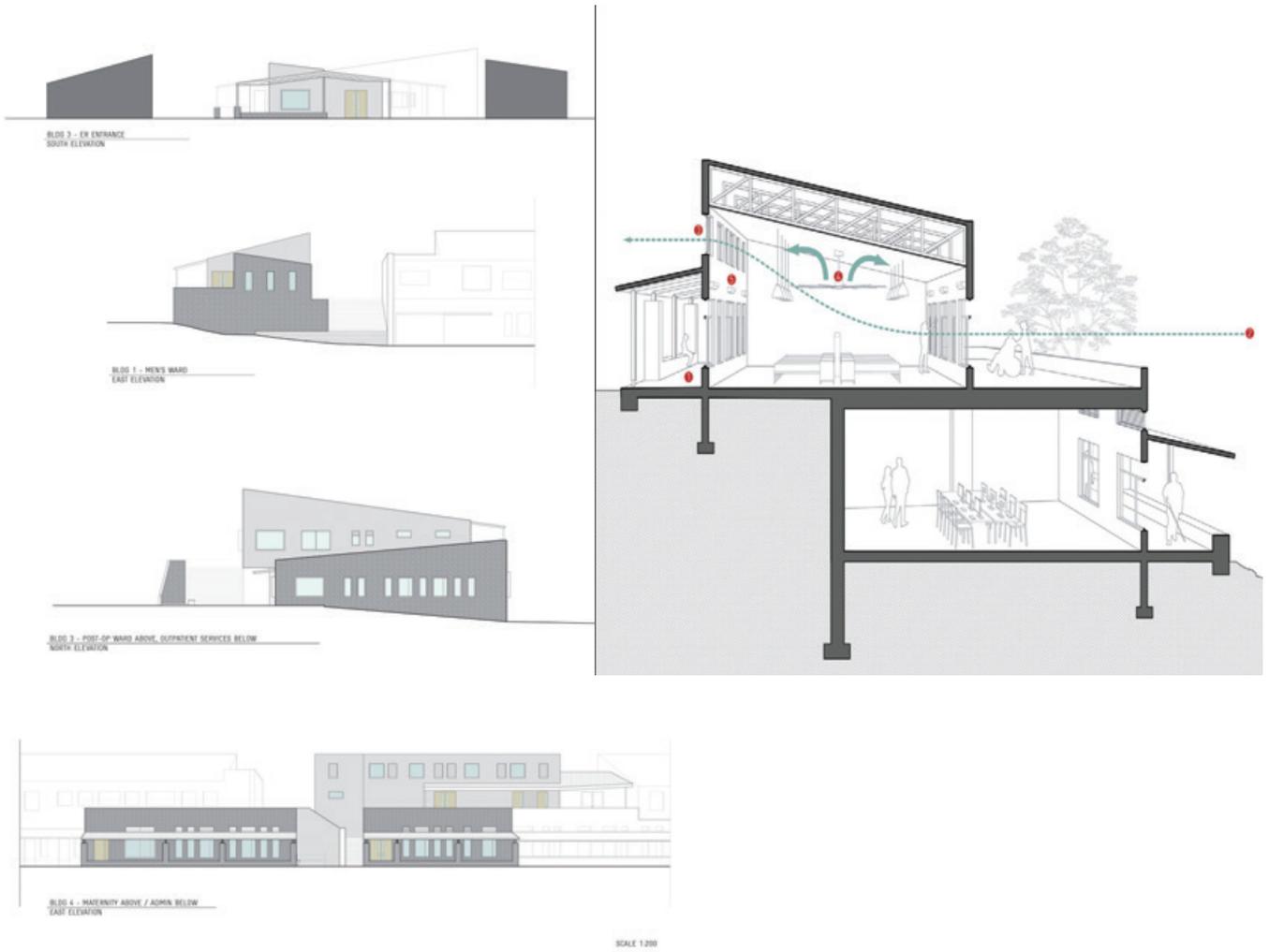
GESCHOSSANZAHL

2

Das Butaro Hospital ist das erste Krankenhaus des Bezirks Burera in Ruanda. Es gleicht, durch die Gruppierung einzelner Gebäude um einen Innenhof, mehr einem Dorf als einem klassischen Krankenhauskomplex. Zudem verringern die Trennung und die Anordnung der Gebäude sowie die Lage hoch oben auf einem Bergrücken und die damit zusammenhängende natürliche Belüftung das Infektionsrisiko. Die durchdachte Gestaltung verdankt die Klinik dem amerikanischen Architekten Michael Murphy, der bereits im zweiten Jahr seines Studiums den Auftrag bekam, das Krankenhaus zu entwerfen. Dazu schloss er sich mit seinen Kommilitonen zum Design-Büro MASS zusammen. Sie arbeiteten unter Paul Farmer, Leiter der Bauherrenorganisation „Partners in Health“, an dem Krankenhaus, an dessen Bau rund 3.800 Menschen beteiligt waren. Die vielen Arbeiter wurden durch den Bau geschult, lernten mit lokalen Materialien zu arbeiten und ersetzten die Arbeitskraft der sonst benötigten teuren Maschinen, die Klinik wurde zu einem Low-Budget-Projekt und die Arbeitslosenquote wurde gesenkt.

Der relativ große Bau könnte ein Vorbild sein, wenn es um Qualifizierungsmaßnahmen geht.





IPHIKO SCHULGEBÄUDE,

ARCHITEKT / PLANER

BASEhabitat - Kunstuniversität Linz

<http://www.basehabitat.org/projekte/iphiko-classrooms>

LAGE *dezentral*

Montic, Gauteng, Südafrika

BAUJAHR

2012

BAUVERFAHREN

Selbstbau

MATERIAL

Lehmziegel

LAIE / FACHPERSONAL

Laien

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

-

GESCHOSSANZAHL

1



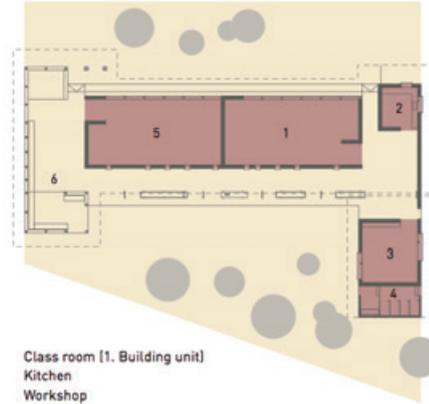
PHIKO heißt „Flügel“ und ist der erste Bauabschnitt der ITHUBA Primary School, bestehend aus zwei Grundschulklassen, einer Küche, einer Werkstatt, Toiletten und einem geschützten Garten für die jüngsten Schulkinder. Die großen überdachten Freiflächen schützen vor den kräftigen Regenfällen und der intensiven Sonnenstrahlung dieser Region und bieten Platz für Freiluftunterricht und Pausenzeiten.

Die Klassenzimmer wurden nach reformpädagogischen Grundsätzen geplant. Sie bieten sowohl Rückzugs-, und Ruhezeiten für Kleingruppen zum Vorlesen und Basteln sowie natürlich auch Raum, um eine ganze Klasse unterrichten zu können. Auf den Bezug ins Freie sowie auf Lern- und Spielbereiche in überdachten Bereichen wurde besonders viel Wert gelegt.

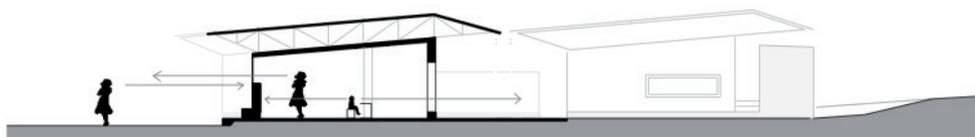
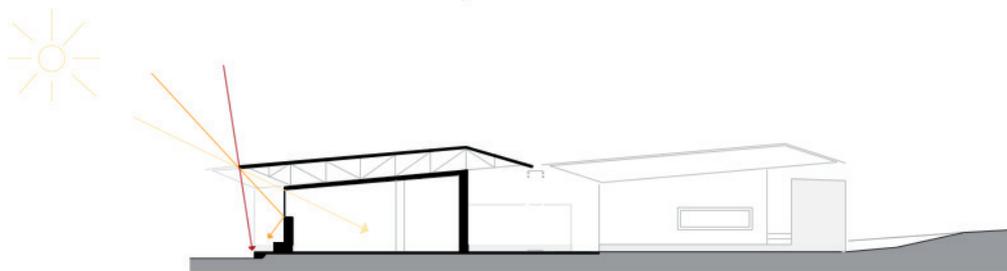
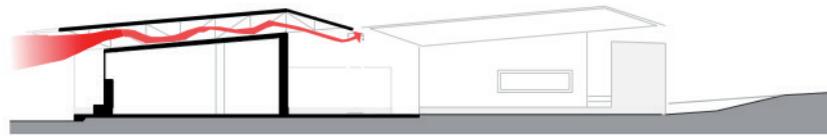
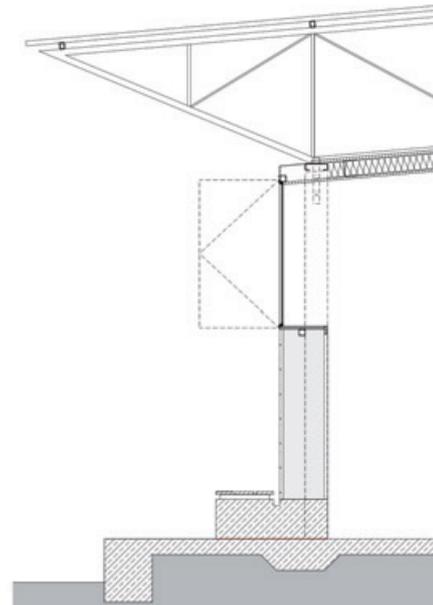
Wie auch in den vorhergehenden Projekten war auch bei diesem Projekt die Bauweise Lehm und die solare Ausrichtung der Gebäude ein inhaltlicher Schwerpunkt. Die Grundmaterialien Lehm und Strohgräser sind in der Steppenlandschaft rund um Johannesburg im Übermaß vorhanden. Dadurch hat sich die Leichtlehmbauweise als besonders authentisch und ökologisch etabliert.



Das Projekt Iphiko Classrooms zeigt eine gute Kombination von „Hand made“-Lehmbauweise, die sich klimatisch hier besonders gut eignet, und einer einfachen, zarten Stahlkonstruktion mit Verblechung als Dach. Wenn vorgefertigte oder industriell hergestellte Konstruktionen sinnvoll und günstig sind, bieten sie eine gute Ergänzung zu den Selbstbauelementen.



- 1 Class room (1. Building unit)
- 2 Kitchen
- 3 Workshop
- 4 Toilets
- 5 Class room (2. Building unit)
- 6 Sheltered open space



ARCHITEKT / PLANER

S2arch, social and sustainable architecture,
Wien

LAGE dezentral

Johannesburg, Afrika

BAUJAHR

2008

BAUVERFAHREN

Selbstbau

MATERIAL

Ziegel, Beton

LAIE / FACHPERSONAL

Laien

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

-

GESCHOSSANZAHL

1

ITHUBA SKILLS COLLEGE, JOHANNESBURG

Europäische Architekturstudenten realisieren im Rahmen ihres Studiums, gemeinsam mit einheimischen Schülern, Handwerkern und freiwilligen Helfern, Schulen und Kindergärten in Südafrika. Unter dieser Leitidee entstanden in den vergangenen Jahren zahlreiche Selbstbauprojekte im Süden Johannesburgs. Studenten der Architekturfakultät der RWTH Aachen realisierten so bereits im Frühjahr 2006 einen Kindergarten in Montic, im Süden Johannesburgs. Seit dem Jahresbeginn 2008 entsteht in direkter Nachbarschaft ein neuer Campus für das neu gegründete Ithuba Skills College. Das erste Klassengebäude, von Studenten der TU Graz gebaut, wird seit Juni genutzt. Außerdem wurden ein kleines Verwaltungsgebäude, sowie Unterkünfte für die Lehrer fertiggestellt.





HAMLET CRECHE, WITZENBERG

ARCHITEKT / PLANER

RWTH Aachen

<https://www.rwth-aachen.de/>

LAGE **dezentral**

Witzenberg, Südafrika

BAUJAHR

2010

BAUVERFAHREN

Selbstbau

MATERIAL

Lehm, Holz, Blech

LAIE / FACHPERSONAL

Laien

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

-

GESCHOSSANZAHL

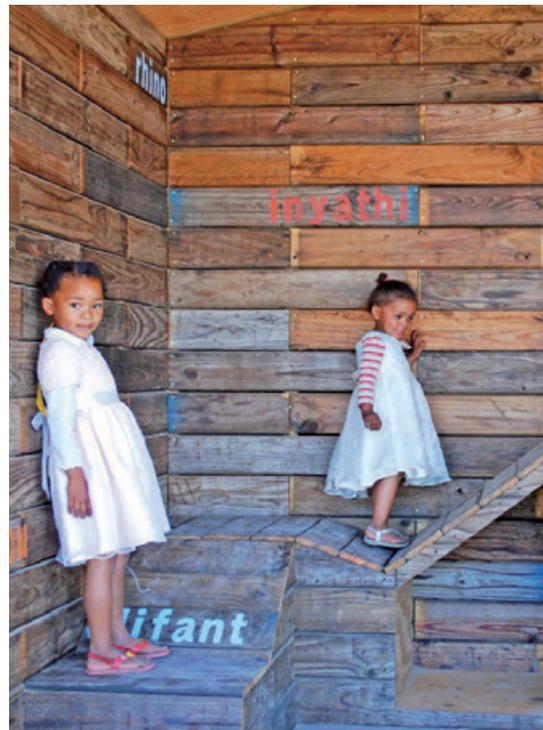
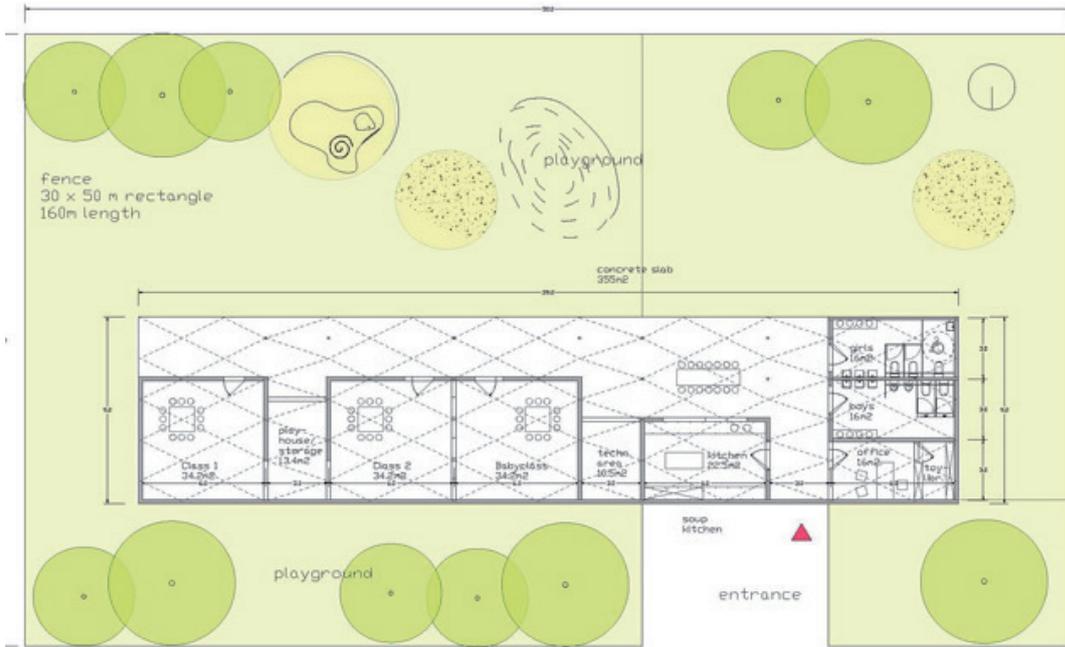
1

Es gibt drei Gruppenräume, wobei zwei Klassen durch eine bewegliche Schiebetür zu einem Mehrzweckraum zusammengeschlossen werden können, eine Küche, ein Büro, Sanitär- und Lagerräume. Die Räume sind linear angeordnet. Im Süden vorgelagert ist eine überdachte langgestreckte Loggia, die sich vor der Küche zu einem großzügigen Essplatz aufweitet.

Das Gebäude ist als Holzständerkonstruktion ausgeführt. Die Dachkonstruktion besteht aus einer Reihung von asymmetrischen Satteldächern, die elementweise auf der Bodenplatte vorgefertigt und anschließend auf die tragenden Wände bzw. Stützen gesetzt wurden. Einen besonderen Reiz macht hierbei die wechselseitig angeordnete Faltung in der Dachuntersicht aus, die Teil des Tragwerks ist – einer Sparrenkonstruktion mit Zugband.

Wie viele andere Selbstbauprojekte, die mit Universitäten realisiert wurden, ist auch dieses ein Material- und Konstruktionsexperiment. Die gefaltete Dachstruktur erinnert an „kleine Häuser“, die Lehmwand speichert die Hitze und kühlt wenn notwendig. Das Innere ist mit Brettern von Obstkisten verkleidet.





1200



ASIEN

ARCHITEKT / PLANER

BASEhabitat

<http://www.basehabitat.org/>

LAGE dezentralSundarpur, Bihar, Indien

BAUJAHR2012-2015

BAUVERFAHRENSelbstbau

MATERIALZiegel, Bambus

LAIE / FACHPERSONALLaien

BAUKOSTEN-

GRÖSSE-

GESCHOSSANZAHL1 bzw. 2

PHOOLNA TEACHERS, SUNDARPUR

Das Gebäude ist ein Komplex von Räumen für Lehrer in einem Lepradorf in Indien.

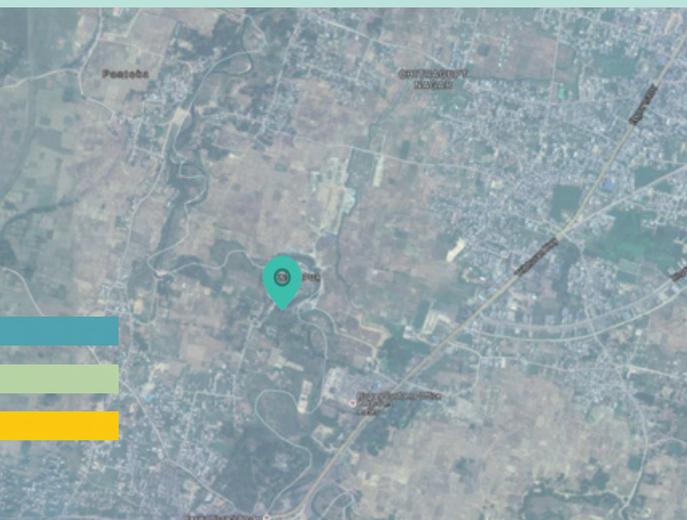
Die sechs Wohnungen und der Gemeindesaal sind so platziert, dass in der Mitte ein neuer und geschützter Innenhof geschaffen wird. Dank der vorhandenen Bäume gibt es viel Schatten im Innenhof, was es aufgrund des heißen Klimas in Indien zu berücksichtigen gab.

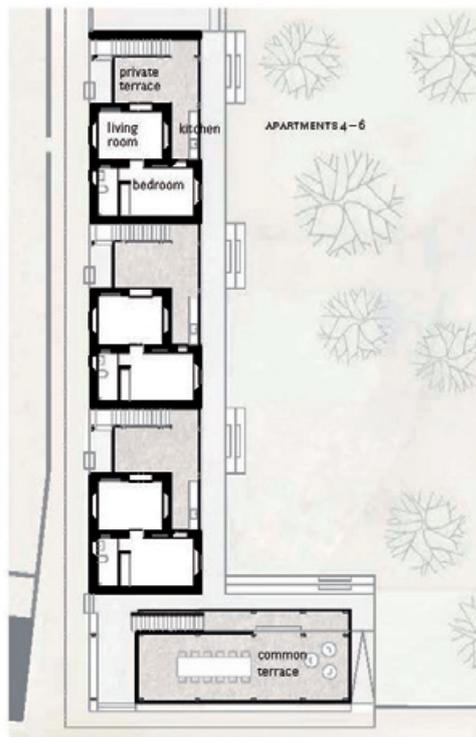
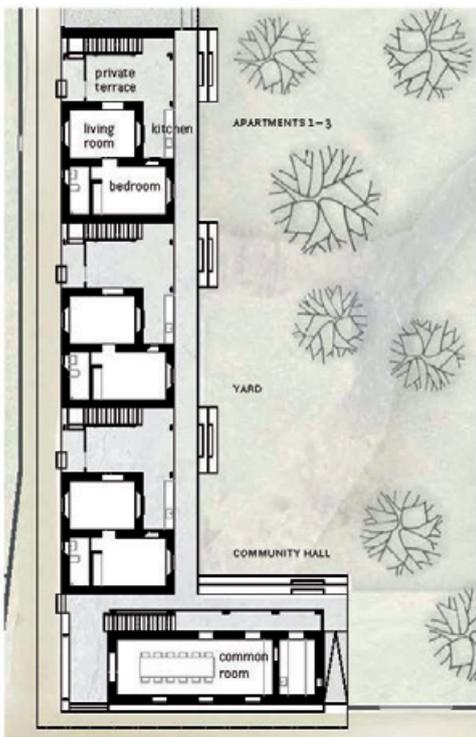
Jede Wohnung verfügt über ein Wohnzimmer, ein Schlafzimmer und ein Bad sowie eine Küche außerhalb der Wohnungen auf der überdachten Terrasse. Die große Eingangstür gibt die Möglichkeit, den Wohnraum mit der Terrasse und der Küche zu verbinden, um den Wohnraum zu vergrößern.

Südlich der Wohnungen befindet sich der große Gemeinschaftsraum mit einer Dachterrasse.

Die Hauptkonstruktion des Gebäudes ist aus selbstgemachten Lehmziegeln und Bambus.

In diesem Projekt war das gemeinsame Bauen von Studierenden und der Bevölkerung vor Ort besonders wichtig. In einem mehrere Jahre andauernden Prozess entstanden die Bauten, die von der Herstellung der Lehmziegeln bis zur Dachkonstruktion in Bambus zur Gänze in Selbstbau realisiert wurden. Die Wohnungen für Lehrende hatten insofern Priorität, als es bislang in dem ehemaligen Lepradorf nicht möglich war, Unterkünfte für Lehrende zur Verfügung zu stellen. Das Projekt ist also in mehrfacher Hinsicht nachhaltig.





MODULAR SHELTERS, KATHMANDU

ARCHITEKT / PLANER

Shigeru Ban

<http://www.shigerubanarchitects.com/>

LAGE **dezentral**

Kathmandu, Nepal

BAUJAHR

2015

BAUVERFAHREN

Selbstbau

MATERIAL

Ziegel, Bambus

LAIE / FACHPERSONAL

Laien

BAUKOSTEN

-

GRÖSSE

-

GESCHOSSANZAHL

1

Die Kombination von geschnitzten Holzrahmen mit Ziegelwänden war in Nepal weit verbreitet. Der Holzrahmen ist die Hauptkonstruktion, die danach mit Ziegeln ausgefüllt wird.

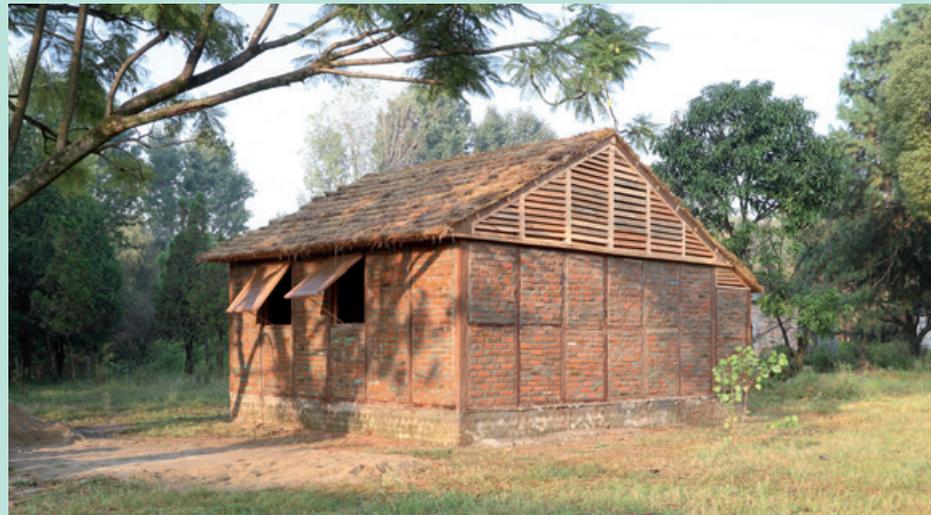
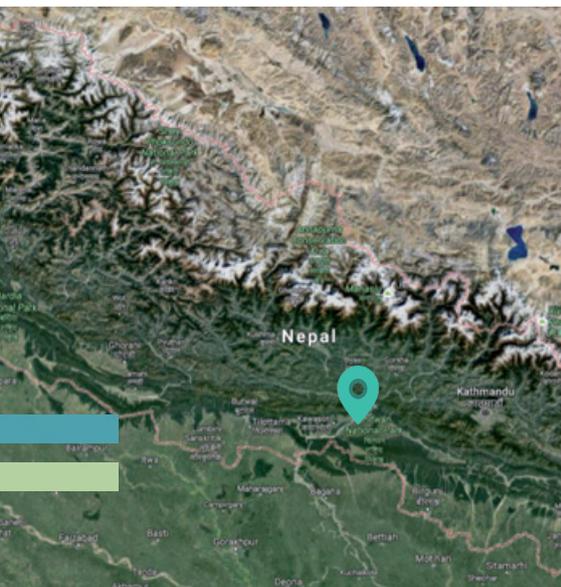
Die Menschen in der Umgebung bauten ihre Häuser nach dem Erdbeben erneut nur als Ziegelkonstruktion auf. Wir verwenden aber eine Holzrahmenkonstruktion in Verbindung mit Ziegel um die Stabilität zu gewährleisten.

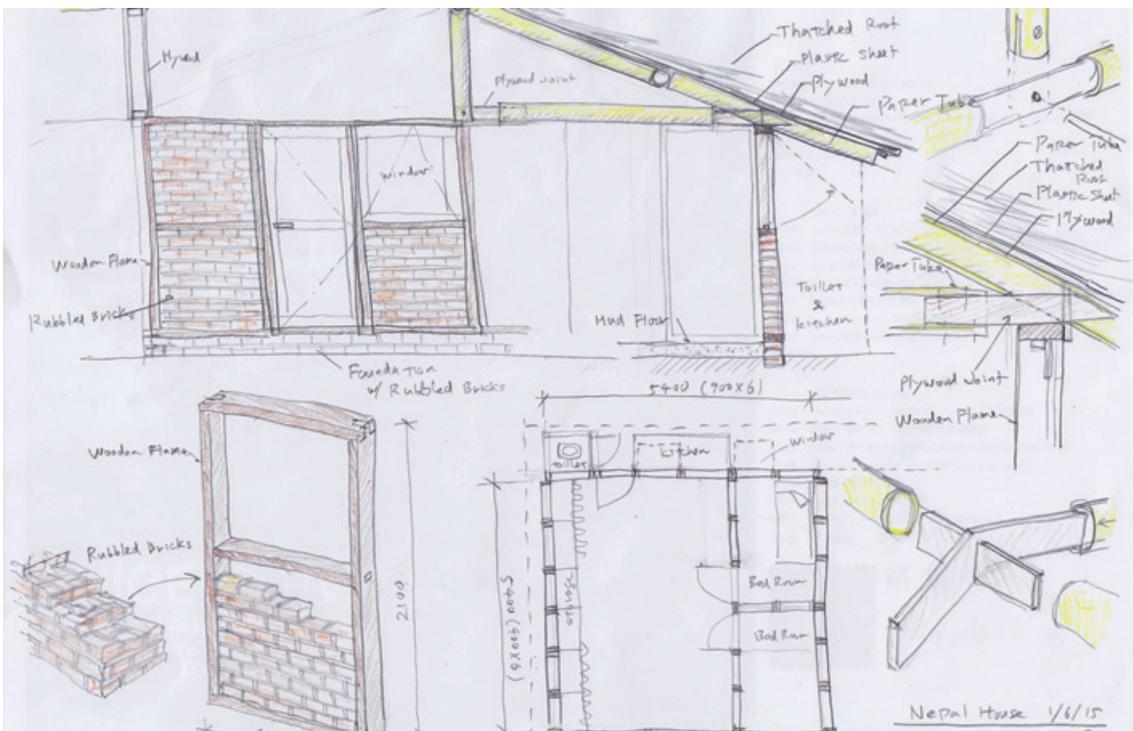
Die Bewohner leben stets in Angst vor Nachbeben und so haben wir eine Lösung gefunden um sichere Unterkünfte zu bauen.

Die Häuser können jedoch nicht nur als Wohnbau verwendet werden, sondern auch als Gemeinschaftsräume, Schulen etc.

Als nächstes Projekt ist schon ein Schulbauprojekt im Himalaya geplant.

Shigeru Ban gilt als Pionier für temporäre oder auch längerfristige Konstruktionen, die einfach zu errichten sind, oft aus Recycling-Materialien hergestellt werden und eine erfrischende Leichtigkeit aufweisen. Seine Konstruktionen aus Kartonrohren sind einzigartig, oder aber auch, wie in diesem Fall, ein Aufgreifen tradierter Bauformen, aber klug transformiert, damit sie auch Erdbeben standhalten.





REFERENZLISTE

Architekt	Projekt	Lage
AG Village Ideenwerkstatt	Projekt P 107 OPENPORT	
AKP Architekten Kauschke + Partner	Projekt P026	
Alejandro Aravena	Villa Verde	Constitución, Maule Region, Chile
	Quinta Monroy	Sold Pedro Prado, Iquique, Tarapacá, Chile
	Monterrey	Mexico
	Lo Barnechea	Santiago, Chile
	Lo Espejo	Lo Espejo, Santiago, Chile
	Renca	Chile
	Antofagasta	Chile
	150 prefabricated apartments	Tranbjerg Syd, Aarhus, Denmark
	Wencun Village	Wencun, China

Baujahr	Wohnbau	Selbstbau	Größe	Material
	x		3872 m2 BGF; 3168 m2 NF; 24 WE	industrielle Holzmassivbauweise
	Minimalkubenhäuser		5616 m2 BGF; 62 m2 NF/ WE	
	x	50 %	484 Wg. /57m2-85m2	
2004	x	50 %	93 Wg. /30m2-72m2	Zementziegel
2010	x	50 %	70 Wg./ 40m2-76m2	
2010	x	50 %	213 Wg./ 70m2	
2007	x	50 %	30 Wg./ 36m2-69m2	Ziegel
2008	x	50 %	170 Wg./ 28m2-68m2	Ziegel
2008	x	50 %	95 Wg./ 53m2-73m2	
2012	x		150 Wg.	
2012	x			

Architekt	Projekt	Lage
BASEhabitat	Teachers flats, SUNDERPUR housing	Sunderpur, India
BBP	Wohnhaus, auch für Geflüchtete	Oranienburg
BeL	Grundbau und Siedler	Hamburg - Wilhelmsburg
Bel Sozietät für Architektur	Projekt P 065 NEUBAU	Königsberger Straße und Aleppoer Weg
b&k + brandlhuber & kniess +	Kölner Brett	Ehrenfeld
Cadaval & Solá-Morales		Chile
Caramel	Home Made	Wien
Dipl. Ing. Mathias Cocozza	Projekt P029- open your mind	
Dietrich von Beulwitz	Selbstbauterrassen	Kreuzberg, Wilhelmstraße 119-121 Berlin
DGI Bauwerk Gesellschaft von Architekten mbH	Projekt Ohlauerstr. 12-18	Friedrichshagen - Kreuzberg, Berlin
EnneadLab/ Ennead Architects - UNHCR	Projekt P 049 Rethinking Refugee Communities	Kreuzberg, Berlin

Baujahr	Wohnbau	Selbstbau	Größe	Material
2016	x	x		Ziegel
2016			925 m2	Ziegelmauerwerk
2013	x	50 %	1.352 m2	
2017	x	x	35.000 m2 BGF; 300 Wg.	Betonfertigteil + Industrieleichtbaumodule
1997-2000	x		1.660 m2	Ortbeton-Massvibauweise
2016		x		Stoff
	x		6700 m2 BGF; 90 m2 NF/ WE; 36 WE	
1987-88	x			
gepl. 2018	x		14.477 m2 BGF; 25-63m2 NF/WE; 142 WE	Element- und Modulbauweise Beton
	x			

Architekt	Projekt	Lage
FKS Team	Projekt P 111	Franz-Künstler-Straße,
Franken Architekten	Gruppenunterbringungen	Königstein
Franz Kuzmich	Gem. Siedl.Gen	
Gerngross Heidulf	Wohnbau Wiethestraße - Wiener Loft	Wiethestraße, Wien
Grupotalca		
Herman Hertzberger, Henk de Weijer, Inken u. Hinrich Baller	Wohnhof Lima	Markgrafenstraße 5-8, Berlin-Kreuzberg
ifau, Jesko Fezer, Heide & von Beckerath Architekten	r50 Wohnugsbau	Ritterstraße 50, Berlin-Kreuzberg
june architects	Permanenter Wohnungsbau für Flüchtlinge	
JWA Jan Wiese Architekten	Projekt P030- Parkraum zu Wohnraum	
Kéré Architecture	Gando Primary School	Gando, Burkina Faso
Kjell Nylund, Christof Puttfranken, Peter Stürzenbecher	Wohnregal	Admiralstraße 16, Berlin-Kreuzberg

Baujahr	Wohnbau	Selbstbau	Größe	Material
	x		1600 m2 BGF	Holz, Ziegel
1995				
1994	x	x		
1984-86				
2010	x	50 %	19 Wg.; 2.780 m2 BGF	Stahlbeton, Holz
2016	x		906 m2 BGF	Holz
	x		1809 m2 BGF; 88,5 m2 NF/ Wg; 9 WE	Holzskelett
2001		x	310 m2	Lehmziegel, Stahl
1984-86				

Architekt	Projekt	Lage
Kollektiv A	Ort des Ankommens	München
KSW Architekten + Stadtplaner GmbH	Flüchtlingswohnprojekt in Massivbau	Hannover
Martin Wurmig	BT1. Gewog	Wien
MASS Design Group	Butaro Krankenhaus	Burera District, Rwanda
Norman Foster	Proposals dor Droneport project	Africa
Peter Rich Architects	Mapungubwe Interpretation Centre	Mapungubwe National Park, South Africa
Pietro Derossi & Klaus Kamman	Wohnturm	Friedrichshain-Kreuzberg, Wilhelmstraße 119-121 Berlin
plus + Peter Hübner	Einfach und selber bauen (Siedlung Laarstraße)	Laarstraße, 45889 Gelsenkirchen-Bismarck NRW, Deutschland
PWS Architekten GmbH	Flüchtlingswohnheime Reutlingen	Kürnbach
Praeger Richter	Ausbauhaus Neukölln	Braunschweiger Str. 41, 12055 Berlin
	Ausbauhaus Lichtenberg	Türschmidtstr. 41, 10317 Berlin

Baujahr	Wohnbau	Selbstbau	Größe	Material
2016	x		2.223 m2 BGF	Holz
2016	x		2.168 m2 BGF; 1.895m2 NGF	Mauerwerk, Stahlbeton
1995				
2011		50 %	6040 m2	Stahl
2016				Ziegel
2009				Ziegel
1978-88	x			
1999	x	x	28 Wg.	Holzbauweise, Recyclingmaterial
2016	x		11,30m2 BGF pro Person	Holz, Gisoton
2014	x	50 %	24 Wg., BGF 3.600m2	Stahlbeton
2013-16	x	50 %	39 Wg., BGF 5.700m2	

Architekt	Projekt	Lage
Richard Rogers	Tree House project	
Rural Studio		
RWTH Aachen + S2arch, social and sustainable architecture	Ithuba Science Center	Montic, Gauteng, South Arfica
RWTH Aachen	Hamlet Creche	Prince Alfred Hamlet, Witzenberg, Süd
RWTH Aachen + S2arch, social and sustainable architecture	Ithuba Skills College Hall	Montic, Johannesburg, Südafrika
Samuel Goncalves		
Schwalm-Theiss, Gressenl	BT2. GPA-WBV	Leberberg
Schwarz.Jacobi	Palotti Haus	Stuttgart
Simon Takaski + Peter Haslinger	Projekt P 076 CO-OP HAUS	
Shigeru Ban	Modular Shelters for Nepal	
talli	Loft-Tila housing company	Helsinki, Arabianranta

Baujahr	Wohnbau	Selbstbau	Größe	Material
2016	x			
2012		x		Lehm, Holz
afrika 2010		x		Lehm, Holz
2008				
1995				
2020	x			Massivbau
	x		3016 m2 BGF; 12- 160 m2 NF/WE	
2015	x	x		
2010	x	50 %	3.050 m2	Ziegel, Betonfertigteile, Stahl

Architekt	Projekt	Lage
TYIN tegnestue Architects	Cassia Co-op Training Centre	Sungai Penuh, Kerinchi, Sumatra, Indonesien
Urban Think Tank, ETHZ + Ikhayalami	Projekt R 031 Empower	Südafrika
u3ba Arge camillo hernandez urban 3 + Harald Baumann baumannar- chitects	Sozialwohnungen Ostildern	Ostfildern
Yes Architecture	Bauen für Flüchtlinge und Migranten	
Ziegert Roswag Seiler & Schultz Granberg	BASAR BERLIN	Berlin, Kreuzberg
4mal4 design	Hof.Haus	

	Baujahr	Wohnbau	Selbstbau	Größe	Material
esia	2011		x	600 m ²	Holz, Ziegel, Beton
	2015 / 2016	x		182 m ² BGF, 4 Wg.	Stahlbeton
	2015	x		3 Gebäude; 21 m ² BGF/Person	Holz
		x		14,5 m ² / Person; 8,7 m ² / Person	Überseecontainer
				28.567 m ² BGF; 30- 120 m ² NF; 250 Wg.	Holz
		x			Holz

LITERATURLISTE

- 1** Aravena, Alejandro: *progettare e costruire*. Verlag Electa, Mailand 2007, ISBN 978-88-370-5455-7
- 2** Architectural Review Flanders N°11. *Embedded Architectures*. Hrsg. FlemishArchitecture Institute, Eigenverlag, Antwerpen 2014
- 3** BASEhabitat – *Architecture in developing countries*. Hrsg. Roland Gnaiger, Kunstuniversität Linz - Die Architektur, Linz, Eigenverlag, Linz 2007
- 4** Bauwelt: Jg. 104. Nr. 35. Gütersloh 2013
- 5** Becker Annette, Kienbaum Laura, Ring Kristien, Schmal Peter Cachola: *Bauen und Wohnen in Gemeinschaft | Building and Living in Communities*. Birkenhäuser Verlag GmbH, Basel 2015, ISBN 978-3-0356-0564-8
- 6** Bell Bryan: *Gooddeeds, good design, communityservice through architecture*. Princeton Architectural Press, New York 2004, ISBN 978-15-689-8391-2
- 7** Blueprint: *Architecture, Design & Contemporary Culture*. Nr. 292, Chelmsford 2010
- 8** Contal Marie-Hélène, Revedin Jana: *Sustainable Design*. Birkenhäuser, Basel – Berlin. Boston 2009
- 9** Der Siedler. *Anleitung, Pläne und Kosten für die Stadtrandsiedlung*. Herausgegeben vom Verband österreichischer Baustoffhändler mit Förderung und Unterstützung des Gewerbeförderungsdienstes des Bundesministeriums für Handel und Verkehr. Michael Winkler Verlag, Wien 1934
- 10** Detail, Zeitschrift für Architektur und Baude-
tail: *Review of Architecture | Revue d'Architecture*. Nr. 6, München 1983
- 11** Dömer Klaus, Drexler Hans, Schultz-Gran-
berg Joachim: *Affordable Living*. Jovis Verlag GmbH, Berlin 2014, ISBN 978-38-685-9324-2
- 12** Feireiss Kristin, Commerell Hans-Jürgen: *Zum-
tobel Group Award 2010. For Sustainability and
Humanity in the Built Environment*. Aeddes, Berlin 2010
- 13** Frank Josef: *Against Design*. Das anti-forma-
listische Werk der Architekten | The Architect's
Anti-Formalisch Oeuvre, Ausstellungskatalog.
Birkenhäuser Verlag, Basel 2015
- 14** Freerar Andrew, Barthel Elena: *Rural Studio
at Twenty*, New York 2014, ISBN 978-16-168-
9153-4

15 Geelhaar Frank: *Wohnungsversorgung durch Selbstbau*. Verlag für wissenschaftliche Publikationen, Darmstadt 1985, ISBN 3-922981-15-1

16 Gutmann Raimund: *gemeinsam planen & wohnen. „Entwicklung sozialen Lebens“ am Beispiel der Neubausiedlung Salzburg-Forellenweg*. Verlag Grauwerte im Institut für Alltagskultur

17 HatjeCantz: *Keine Angst vor Partizipation! - Das kleine ABC*. Architekturmuseum TU-München, München 2016, ISBN 978-3-7757-4178-1

18 Hoffmann Robert: *„Nimm Hack‘ und Spalten...“*. Reihe Österreichische Texte zur Gesellschaftskritik. Band 33. Verlag für Gesellschaftskritik, Wien 1987, ISBN 3-900351-78-3

19 konstruktiv, Zeitschrift der Bundeskammer der Architekten und Ingenieurkonsulenten, Nr. 269, Wien 2008

20 Lepik Andres, Schmedding Anne: *Moderators of Change*. Reihe: Jahresring. Jahrbuch für moderne Kunst, Bd. 58, HatjeCantz, Ostfildern 2011, ISBN 978-3-7757-3186-7

21 *Living Tebogo*. Hrsg Kunstuniversität Linz – Die Architektur, Linz, Eigenverlag, Linz 2005

22 Lotus international: *Rivistatrimestrale di architettura / Quartely Architectural Review*, Nr. 140, Mailand 2009

23 Marsilio: *Biennale Architettura 2016 – Reporting from the Front - Exhibition*. Venedig 2016, ISBN 978-88-317-2377

24 Marsilio: *Biennale Architettura 2016 – Reporting from the Front – Participating Countries Collateral Events*. Venedig 2016, ISBN 978-88-317-2377

25 Novy Klaus, Förster Wolfgang: *einfach bauen – Genossenschaftliche Selbsthilfe nach der Jahrhundertwende. Zur Rekonstruktion der Wiener Siedlerbewegung*. Picus Verlag Ges.m.b.H, Wien 1991, ISBN 3-85452-115-4

26 Novy Klaus, Förster Wolfgang: *einfach bauen. Katalog zu einer wachsenden Ausstellung*. Ein Projekt des Vereins für moderne Kommunalpolitik. Wien, 1985

27 Oppenheimer Andrea Dean, Hursley Timothy: *ProceedAndBeBold*. Princeton Architectural Press, New York 2005, ISBN 978-15-689-8500-8

28 Rural Studio – Andrew Freear, Richard Sennett, Luigi Snozzi: *Bau der Gesellschaft*, Reihe: Architekturvorträge der ETH Zürich. Gta Verlag, Zürich 2009, ISBN 978-3-85676-241-4

29 Schittich Christian: *Einfach Bauen*. im DETAIL. Birkenhäuser - Verlag für Architektur, 2005, ISBN 978-37-643-7270-5

30 Schittich Christian: *Einfach Bauen - nachhaltig, kostengünstig, lokal*. im DETAIL. Birkenhäuser - Verlag für Architektur, 2012, ISBN 978-3-920034-62-1

31 Schmal Peter Cachola, Elser Oliver, Scheuermann Anna: *Making Heimat. Germany, Arrival Country*. HatjeCantz Verlag, Ostfildern 2016, ISBN 978-37-757-4141-5

32 SMART-wohnen. *Bauträgerwettbewerb Sonnwendviertel II. Bauträgerwettbewerb Lorenz-Reiter-Straße*. wohnfonds_wien, Fonds für Wohnbau und Stadterneuerung.

33 *Think Global, BuildSocial!*. Ausstellungskatalog. Wanderausstellung. Eigenverlag, München 2014

34 Topos: The International Review of Landscape Architecture and Urban Design, Nr. 70, München 2010

35 Waloschek Pedro: *Der Architekt Hans Waloschek. Sein Leben und seine Freunde*. Books on Demand GmbH, Dezember 2008, ISBN 978-3-8370-8084-1

36 Szypulski Anja: *Gemeinsam bauen- gemeinsam wohnen: Wohneigentumsbildung durch Selbsthilfe*. Springer-Verlag, April 2009, ISBN 383505578X, 9783835055780

37 Henry Beierlorzer, Joachim Boll, Bernd Berghoff: *Einfach und selber bauen. Ein Handbuch zur Entwicklung von Selbstbausiedlungen*. Hrsg.: Landesinstitut für Bauwesen des Landes Nordrhein-Westfalen. Aachen 1998, ISBN: 3-930860-58-9

04 WORKSHOP

PROGRAMM

PROTOKOLL

AUSBAUHAUS PRAEGER RICHTER

MODELLHAFTE UND EXPERIMENTELLE WOHNFORMEN

Selbstbauprojekte als innovativer Beitrag zur aktuellen Situation am Wohnungsmarkt

06.10.2016, 9-18 Uhr Margaretenplatz 7/2/1, 1050 Wien

Im Rahmen eines von der Wiener Wohnbauforschung geförderten Forschungsprojektes lädt das Forschungsteam Silja Tillner und Sabine Pollak zu einem eintägigen Workshop. Ziel ist die Erarbeitung der Rahmenbedingungen für Selbstbau- Wohnbauprojekte in Wien, in die Asylberechtigte als zukünftige BewohnerInnen involviert sein sollen. Inputs stellen einen Bezug zu internationalen Projekten, zu früheren Selbstbauprojekten in Wien und zur IBA Wien her. An drei Thementischen sollen konkrete Lösungsansätze erarbeitet werden.

9:00 Uhr	Beginn
9:15 Uhr	Vorstellung Tagesablauf: Hannes Mathis (Moderation)
9:25 Uhr	Begrüßung und Einleitung (Anlass, Projektziel, Projektteam): Silja Tillner
9:30 Uhr	Referenzen
	Historie - Anknüpfung an die erste Siedlerbewegung in Wien: Wolfgang Förster, Sabine Pollak
9:40 Uhr	Aktuelle internationale Selbstbaubeispiele: Silja Tillner
9:50 Uhr	Bericht über BASEhabitat: Sabine Pollak
10:00 Uhr	Input zu Selbstbauprojekt Ausbauhaus Neukölln ua.: Praeger Richter, Berlin
10:45 Uhr	Fragen und Diskussion
11:00 Uhr	Kaffeepause
11:15 Uhr	Inputs
	Input zu Selbstbauprojekt am Leberberg: Franz Kuzmich
11:30 Uhr	Input zu aktuellem Selbstbauprojekt in Tübingen: Hannes Mathis
11:45 Uhr	Input zu Selbstbau aus Sicht des Bauträgers: Michael Gehbauer, WBV - GPA
12:00 Uhr	Input zu Mitwirkung am Prozess des Bauens als sozialer Integrationsprozess: Raimund Gutmann
12:15 Uhr	Fragen und Diskussion
	Diskussion ‚Lessons Learned‘: Herausforderungen an Selbstbau heute
13:00 Uhr	Mittagspause (Catering)
14:00 Uhr	Vorstellung der 3 Tischthemen und Tischleiter, Hannes Mathis (Moderation)
14:30 Uhr	Erklärung und Beginn Tischdiskussion nach dem World Café Modell: Hannes Mathis (Moderation) Tischdiskussionen mit optionalem Tischwechsel alle 30 Minuten
	1 Städtebau IBA: Sabine Pollak
	• Beitrag von Selbstbauprojekten zur städtischen Vielfalt, Quartiersbildung und Identität
	• Anforderungen an Lage, Grundstück und Widmung
	• Gradierung der Öffentlichkeit / Übergänge / Freiräume
	2 Architektur: Silja Tillner
	• Experiment
	• Einfach und selber Bauen versus ästhetischen Ansprüchen
	• Systeme, Module, Vorfertigung
	3 Soziale und rechtliche Themen: Raimund Gutmann, Ernst Gruber
	• Zusammenarbeit und gemeinschaftliches Wohnen
	• Durchmischung verschiedener Milieus und Verantwortungsbewusstsein fürs Quartier
	• Konnex zu den sozialen Institutionen (Volkshilfe, Caritas, etc.)
	• Haftungsfragen und Arbeitsrecht
	• Ausbildung, Trägermodelle und Kooperationen mit Institutionen (AMS, AK Wien, FSW, Wien Work, etc.)
	• Wohnbauförderung
16:45 Uhr	Kaffeepause (Zusammenfassung der Diskussionen von den Tischleitern)
17:00 Uhr	Präsentation der Tischergebnisse und Diskussion
17:50 Uhr	Zusammenfassung und Ausblick: Hannes Mathis (Moderation)
ab 18:00 Uhr	Get Together

SELBSTBAU WORKSHOP

6.10.2016

Margaretenplatz 7/2/1

1050 Wien

Protokoll

Es gibt Vorbilder für Selbstbauprojekte in Wien und es gibt Beispiele für Initiativen die Asylberechtigte in verschiedene Arbeits- und Lebensprozesse integrieren. Für das Vorhaben von Selbstbau-Wohnprojekten, in die Asylberechtigte von vornherein involviert sind, gibt es jedoch keine Erfahrungen. In der Mitte des Projektes wurde daher ein eintägiger Workshop organisiert, in dem offene Fragen geklärt und die Sichtweite auf das Projekt erweitert werden sollten. ExpertInnen brachten ihre Erfahrungen ein und diskutierten mit möglichen Projektbeteiligten, InvestorInnen, BauträgerInnen, Forschenden und Verantwortlichen von sozialen Institutionen reale Grundlagen, unter denen zukünftig Selbstbau-Wohnprojekte mit Asylberechtigten in Wien entstehen können. Innerhalb eines Tages berichteten ExpertInnen von ihren Erfahrungen mit Selbstbau, wurden Fragen formuliert und Referenzprojekte vorgestellt, man suchte Anknüpfungspunkte an die erste Siedlerbewegung in Wien, es wurden mögliche soziale Konzepte diskutiert und es wurde über mögliche Hindernisse und Probleme gesprochen, die entstehen können. Rückblickend lassen sich die Diskussion folgendermaßen zusammenfassen:

Die Siedlerbewegung

Wolfgang Försters Rückblick auf die Erste Siedlerbewegung wurde als Anlass genommen, um mögliche Referenzen zu heutigen

Projekten zu finden. Eine der wichtigsten Merkmale dabei waren die große Emotion und Empathie, mit denen die Projekte in den Zwischenkriegsjahren vorangetrieben wurden, ein Engagement, das, wie Förster erklärte, sich bis zur Ausstellungseröffnung in den 1980er Jahren fortsetzte. Vielleicht können wir ja bei zukünftigen Selbstbauprojekten ähnlich emotionale Beteiligungen erwarten?

D

ie Erfahrungen etwa mit 1:1 - Bauprojekten an diversen Universitäten, an denen Studierende beteiligt waren, sind ja ähnliche. Diese gehen verändert aus solchen Projekten hervor. Wird ein solches Projekt ähnlich emotionale und engagierte Beteiligungen mit sich bringen? Wenn ja, könnte dies auf das ganze Quartier „ausstrahlen“, ein nicht-anonymes Wohnen, in das alle involvierten Personen von Beginn des Projektes an aktiv beteiligt sind.

Das Learning from ist bei solchen Projekten wahrscheinlich noch wichtiger als bei anderen. Viele Dinge werden zum ersten Mal probiert, Einiges jedoch kann übernommen werden. Es schien also naheliegend, solche ArchitektInnen zu befragen, die bereits mehrere Projekte in Selbstbau realisiert haben.

Praeger und Richter

Zu dem Workshop wurden die ArchitektInnen Henri Praeger und Jana Richter aus Berlin eingeladen. Sie stellten ihr Konzept des so genannten Ausbauhauses vor. Wie sehr oft war der Anstoß für dieses Konzept die Unzufriedenheit darüber, wie Wohnprojekte normalerweise ablaufen. Praeger und Richter beziehen sich derzeit hauptsächlich auf Projekte von Baugruppen, die in Eigentum errichtet werden. Ihr Ziel ist es jedoch, das Konzept auf geförderten Mietwohnungsbau auszubauen. Die Unzufriedenheit bezog sich vor allem auf die Änderungswünsche innerhalb von Baugruppen, die den Prozess unnötig in die Länge zogen und so das Projekt verteuerten. Daraus entstand ihr Konzept für Wohnhäuser, die im Rohbau übergeben werden und dann (in Eigenleistung oder Vergabe) ausgebaut werden. Die Projekte von Praeger und Richter bestechen durch den pragmatischen und strukturellen Aufbau, der dann eine maximale Variabilität erlaubt. Ausgangsbasis bilden drei Meter hohe Räume (das ist man in Berlin von den Altbauten so gewohnt) und relativ tiefe Baukörper. Spannbeton- Fertigdecken überspannen zwölf Meter stützenfrei, was die Variabilität erhöht. Decken und Wände werden größtenteils in Sichtbeton gelassen, es gibt keinen Keller und keine Garage, Lei-

tungen werden über Putz oder Beton verlegt. Wäre ein „Wiener Ausbauhaus“ denkbar? Es beginnt wohl mit der Stellplatzverordnung, die es als solche in Berlin nicht gibt. Rohe Betondecken und-wände sind wohl möglich, es bedarf jedoch einer besonderen Diskussion mit Bauträgern und Baufirmen. Drei Meter Raumhöhe wäre ein Wunsch, der jedoch wahrscheinlich schwer zu realisieren ist.

Die Ausbauhäuser werden um 950 € pro m² errichtet, sind außen komplett fertig gestellt, innen werden nur Anschlüsse vorgesehen. Dazu gibt es Ausbaupakete. Was alle BewohnerInnen vereint, so Henri Praeger, ist, dass sie kostengünstig wohnen wollen. Zwischen dem ersten Treffen der BewohnerInnen mit den ArchitektInnen und Übergabe vergehen maximal zwei Jahre. Verglichen mit manchen Projekten in Wien wie z.B. Sargfabrik (acht Jahre) oder Frauenwohnprojekt rosa (sechs Jahre) ist das tatsächlich kurz. Insgesamt ist die Haltung sehr überzeugend: Es werden nicht kleine, genau auf einzelne Bedürfnisse zugeschnittene Wohnungen gebaut, sondern einfache, große Volumina mit maximaler Flexibilität. Praeger betonte auch, dass das Vertrauen der Baugruppenmitglieder wichtig sei. Einzelne könnten das Vertrauen stören und je kürzer der Prozess

sei, desto weniger Konfrontation mit Einzelnen findet statt.

Was sind nun mögliche Hindernisse und Problemstellen, worauf müssen wir in Wien achten? Henri Praeger meinte dazu, dass die Übernahmezeitpunkte gut geplant werden müssen, denn es gäbe oft mehrere Baustellen in einer Baustelle. Eine allzu große Flexibilität würde auch oft mehr Rohrleitungen notwendig machen. Und zudem sei die Deckelung möglicher Schäden wichtig. In diesem Zusammenhang könne er sich nicht vorstellen, dass Bauteile wie Fassaden in Selbstbau errichtet würden (wie etwa im Projekt Grundbau Siedler in Hamburg). Das sei haftungstechnisch nicht vorstellbar.

Im Workshop löste das Projekt eine Diskussion über Errichtungs- und Mietkosten aus. Das Ziel, in Wien besonders kostengünstige Wohnprojekte in Selbstbau mit Asylberechtigten zu errichten, wurde teils skeptisch gesehen. Kann es tatsächlich günstiger sein durch Selbstbau? Wahrscheinlich liegt viel in der Entwicklung eines optimierten tragenden Systems (Tischsystem, Regalsystem) mit maximaler Vorfertigung. Vielleicht, so auch die Resonanz, liegt der Mehrwert jedoch auch im Faktum einer Berufsausbildung, die im Zuge des Selbstbau-

ens erworben werden kann. Man könnte ein Selbstbau-Wohnprojekt mit einem Lehrberuf verbinden. Der Generalunternehmer könnte in der Ausschreibung dazu verpflichtet werden, Lehrlinge auszubilden, was vor allem jungen Asylberechtigten sehr zugute kommen würde.

Die Frage ist, was also verfolgen wir? Hauptsächlich ein soziales Projekt? Oder ein experimentelles Projekt (in Bezug auf Variabilität, Material und Struktur)? Beides? Wenn ja, in welche Richtungen gehen die Konzepte und Experimente? Das Ziel wäre, so das Resümee, dass gleichzeitig mehrere Stränge von sozialen Konzepten und Experimenten verfolgt werden können. Es wird in jedem Fall wichtig sein, engagierte Firmen oder Generalunternehmer für das Projekt zu finden. Letztlich stellte sich in der Diskussion noch die Frage, für welche Milieus ein solches Selbstbau-Wohnprojekt geplant wird. Welche Milieus können daran teilhaben, welche können damit umgehen?

Architekt Franz Kuzmich

Als Experte aus der Geschichte des Selbstbaus in Wien wurde Architekt Franz Kuzmich eingeladen. Er berichtete von einem Projekt aus den 1990er Jahren am Leberberg in Wien. Ziel des Projektes war damals gewesen, den erforderlichen Eigenmittelanteil zu

verringern. Folgende Leistungen konnten in Selbstbau gemacht werden: Decken spachteln, Zwischenwände aufstellen, Stahlzargen einbauen, Elektrik (plus Abnahme durch Betrieb). Die Hälfte von sechzig Wohnungen wurden so in Selbstbau ausgebaut. BewohnerInnen waren Personen von der Warteliste des Bauträgers. Schwierig war bereits damals, so Kuzmich, die Frage der Haftung, auch die Angst vor Pfusch (Schwarzarbeit) tauchte immer wieder auf, beides Fragen, die sich auch heute noch stellen. Um dem vorzubeugen, wurde Wochenendarbeit prinzipiell verboten (weil bei Unfällen keine Haftung gilt), faktisch aber dennoch praktiziert. Und trotzdem ist, und das macht Hoffnung, so gut wie nichts passiert. Man nahm sich eine Gemeinschafts-Haftpflichtversicherung und eine Gemeinschafts-Unfallversicherung. Letztlich konnten sich die BewohnerInnen 30 – 60% der Eigenmittel ersparen. Dies lässt vermuten, dass auch heute Wohnraum in Selbstbau günstiger hergestellt werden kann.

Hannes Mathis

Als dritter Experte berichtete Hannes Mathis von einigen kleinen Selbstbau-Wohnprojekten für Asylberechtigte in Tübingen. Hier wurde eine spezielle Förderung in Anspruch genommen, die geschaffen wurde, um schnell

und günstig Wohnungen für Asylberechtigte zu bauen. Es gab bei der Projektentwicklung teilweise Konflikte und teils auch Widerstand gegen Flüchtlinge, die laut Förderung in solchen Projekten mindestens zehn Jahre lang wohnensollen. Strukturell wurde ein „urbanes Regal“ entwickelt. Die Baugesellschaft baut das Skelett, Asylberechtigte übernehmen gemeinsam mit engagierten Handwerksbetrieben Arbeiten. Dabei wurden von Beginn an solche Firmen gesucht, die Lehrlinge ausbilden und auch neue Lehrlinge aufnehmen wollen. Sie arbeiten vorerst im Betrieb (Anlernen) und dann am Bau. Durch die Arbeit erhalten sie ein Bezugsrecht für eine Wohnung. Problematisch in Tübingen war, dass sozialer Neid entstand. Warum erhalten Flüchtlinge etwas, was heimische Arbeitslose nicht erhalten?

In der weiteren Diskussion tauchten Fragen auf, ob in einem Projekt in Wien, in dem Geflüchtete aus mehreren Nationen arbeiten und wohnen, nicht Konflikte vorprogrammiert seien. Die Projekte in Tübingen seien ja sehr klein, aber das in Wien geplante Projekt wäre mit hundert Wohnungendoch deutlich größer. Dazu könnten Konflikte zwischen Personen mit Wohnticket und Asylberechtigten entstehen. Und letztlich muss ein solches Projekt eine „Superflexibilität“ aufweisen, weil sich Familien

vergrößern können, es müsste also aus einer Singlewohnung eine große Wohnung werden, wenn die Familie nachkommt. Dies wäre, so das Resümee zu dieser Frage, extrem schwierig, weil es Baukosten verteuert und weil eine Flexibilität zwischen einer 1- und einer 4-Zimmerwohnung kaum möglich scheint.

Michael Gehbauer

Aus Sicht der Bauträger berichtete Michael Gehbauer (WBV – GPA) von seinen Erfahrungen mit Selbstbau. Selbstbau, so Gehbauer, gäbe es seit jeher, denn jede Wohnung, die nach dreißig Jahren übergeben wird, sei sehr stark um- und ausgebaut. Im Projekt Paulasgasse war in den 1990er Jahren positiv, dass durch den Selbstbau die GU-Zuschläge wegfielen. Und letztlich sei Selbstbau, so Gehbauer, die Weiterentwicklung der Mitbestimmung. Hemmend wirken würden Normen und Bauordnung, andererseits könnten diese im Rahmen eines Selbstbauprojektes auch nicht in Frage gestellt werden. Zum Thema Asylberechtigte regte Gehbauer an, doch an die Initiativen des früheren Sozialministers Dallinger anzuknüpfen, die Förderungsmaßnahmen von damals gäbe es heute noch immer. Zum Thema Schwarzarbeit solle man von Beginn an mit der Gewerkschaft sprechen und sollte man Ausbilderfonds und Ähnliches nutzen.

Sein Fazit: Die Frage nach einem kostengünstigen Wohnbau ist so aktuell wie nie zuvor. Und innovativ sei ein Selbstbau-Wohnbauprojekt mit Asylberechtigten auf jeden Fall, denn so etwas gab es bislang nicht. Bei dem Projekt Paulasgasse gab es damals keine Verpflichtung zum Selbstbau, was laut Gehbauer halbherzig war, man sollte heute konsequenter sein. Auch ein Mitwirken in der Planungsphase sollte möglich sein.

Eventuell sollte man doch an der eigenen Wohnung bauen und eigene Grundrisslösungen verwirklichen können, eine Frage, die den ganzen Workshop begleitete. Zur rechtlichen Absicherung meinte Gehbauer: Selbstbau ist ein sozialer Prozess, der eine Betreuung benötigt und alle begleitenden Prozesse müssen mitgedacht werden.

Raimund Gutmann

Raimund Gutmann stellte als Projektbeteiligter seine Intentionen im Projekt dar. Er warf die Fragen der Milieus auf, der möglichen Beteiligungsprozesse sowie der möglichen Auswahlverfahren. Extrem wichtig wird, so Gutmann, eine gute Betreuung des gesamten Prozesses von Beginn an sein sowie eine gute Auswahl an engagierten zukünftigen BewohnerInnen. Die anschließende Diskussion war

kontrovers. So würde eine Diskrepanz bestehen zwischen großen Neubauvorhaben und kleinen, bestehenden Grätzeln. In Tübingen sprach man etwa von der „grünen Hölle“, die entsteht. Wie vermeidet man also ein Ghetto? Wie kann man gegensteuern? Es wurde die Frage gestellt, ob eine soziale Durchmischung überhaupt entstehen kann. Oder ob man nicht in einem sozialen Milieu bleibt, auch wenn mehrere Kulturen beteiligt sind. Andererseits, so die Einwände, ist soziale Mischung notwendig, um Akzeptanz zu erlangen. Das Fazit der ExpertInnen Praeger und Richter aus Deutschland dazu: Am wichtigsten sind engagierte und potente BauherrInnen bzw. Genossenschaften, die mögliche Fehler korrigieren und mit Konflikten umgehen können. Auch die Frage des Vorhabens von 50% Asylberechtigte als zukünftige BewohnerInnen wird neuerlich diskutiert. Es könnten Klassen entstehen zwischen WohnticketinhaberInnen und Asylberechtigten. Und letztlich könnte das Thema auch die Nachbarschaft überfordern. Eine Lösung wäre, die Auswahlkriterien von vornherein festzulegen, so wie das ja in anderen Wiener Projekten schon erfolgreich durchgeführt wurde, etwa in Form eines Fragebogens. Es benötigt eine Selektionsform, um Konflikte zumindest minimieren zu können.

Thementisch 1 Städtebau IBA, Sabine Pollak

1. Beitrag von Selbstbauprojekten zur städtischen Vielfalt, Quartiersbildung und Identität

Selbstbauprojekte laufen anders ab als normale Wohnprojekte, das zeigen internationale Erfahrungen. Der Bauprozess ist offener, das Projekt wird schon in der Bauphase durch etliche Zusatzfunktionen bespielt und Frauen sind eher integriert in den Prozess. Selbstbau-Baustellen wirken auch für BesucherInnen oder AnrainerInnen als Anziehungspunkt (so die Schlussfolgerung), durch einen anderen und lebhafteren Umgang zwischen Bauenden, Planenden und BewohnerInnen.

Auch nach Fertigstellung bzw. im Bewohnen wird sich, so die Annahme, ein solches Projekt positiv auf das Umfeld auswirken, so wie das etwa auch durch Baugruppen-Projekte erfolgt. Wenn die Stadtentwicklung also städtische Vielfalt und eine größtmögliche Durchmischung anstrebt, so sind dies beides Ziele, die im Projekt selbst von vornherein angestrebt werden. Und die durch das Projekt erreicht werden können.

Die Mitwirkung am Prozess des Bauens initiiert einen sozialen Integrationsprozess sowie auch einen Prozess der Gemeinschaftsbildung. Beides sind Qualitäten, die sich positiv auf das Umfeld auswirken. Durch das eigenhändige Erschaffen entsteht eine hohe Identifikation mit dem Gebäude, die auch nach Fertigstellung weiterlebt. Zugleich, so die Folgerung, das Verantwortungsgefühl für das umgebende Areal oder Quartier. Es ist zu erwarten, dass sich zukünftige BewohnerInnen mit dem Quartier durch das Mitbauen viel intensiver auseinandersetzen als andere BewohnerInnen. Das Verantwortungsbewusstsein für ein gemeinsam erschaffenes Bauwerk und der Prozess des „Community Building“ enden nicht mit Baufertigstellung und machen nicht bei der Haustüre Halt.

Die Schlussfolgerung, dass die BewohnerInnen einen wertvollen Beitrag zur Entstehung einer lebendigen Nachbarschaft leisten und ihre proaktive Handlungsweise ins Quartier übertragen werden, liegt nahe und hat sich bei realisierten Baugruppenprojekten, z.B. in Tübingen oder der Seestadt Aspern, bestätigt.

Ausgehend von der ersten Siedlerbewegung soll auch bei einem aktuellen Projekt eine „erweiterte Bauhütte“ geschaffen werden. Sie dient nicht nur Baubesprechungen, sondern auch als Treffpunkt, Mensa, Werkstätte, Fest-

platz, Besprechungsraum etc. Diese erweiterte Bauhütte könnte ein wichtiger Angelpunkt sein. Umgekehrt sollte nicht zu viel Energie (und Geld) in die Errichtung dieser Bauhütte gesteckt werden. Sie kann etwa einfach in Form von gestapelten Containern ausgeführt werden, die durch ein Flugdach geschlossen werden. Eine solche erweiterte Bauhütte dient auch als Kommunikationsplattform zwischen allen Parteien - Bauträger, ArchitektInnen, Studierenden und BewohnerInnen. Wenn sich die erweiterte Bauhütte bewährt, kann sie auch nach Fertigstellung bestehen bleiben.

2. Anforderungen an Lage, Grundstück und Widmung

Prinzipiell sind zwei Arten von Lagen denkbar:

1. Auf der „grünen Wiese“ (oder auf einem ehemaligen Industriearreal etc.), wo noch kein bestehendes Quartier existiert, aber folgen soll.
2. Innerhalb eines bestehenden Quartiers (eines neu geplanten, das zu gleich mit dem Bau entsteht, oder in mitten des bestehenden städtischen Gefüges (Baulücke).



Beide Lagen sind denkbar. Das Projekt sollte in keinem Fall isoliert bleiben und eine gute Anbindung versteht sich von selbst. Wenn das Projekt als erstes Projekt auf der „grünen Wiese“ beginnt, kann es eine Initialzündung bilden, durch den Prozess, die Vielfalt der Beteiligten, die erweiterte Bauhütte etc. Voraussetzung ist, dass andere Wohnprojekte folgen, ansonsten droht eine Ghettobildung.

Wenn das Projekt gleichzeitig mit anderen Projekten einer Quartiersbildung entsteht, können im Projekt gewisse Sachen gebündelt werden: Die Bauhütte kann von anderen ProjektentwicklerInnenmitverwendet werden, die Ausbildung kann auf andere Bauträger ausgeweitet werden, die Werkstätte zur Möbelerzeugung könnte Möbel für andere Projekt herstellen, die Mensa bekocht auch andere Gruppen etc. Eine Baulücke ist eher unwahrscheinlich, ein Projekt innerhalb eines beste-

henden Gefüges ist denkbar, dann könnten alle im Umfeld bestehenden Initiativen mitgenutzt werden.

Wichtig für das Grundstück sind der Preis (sehr günstig), die öffentliche Anbindung (damit Tiefgaragen entfallen können), eine gute Ausnutzbarkeit (mindestens Bauklasse 2, besser 3), eine gute und einfache Bauabwicklung (z.B. frei stehend, ein guter Zuschnitt). Die Notwendigkeit einer Garage im Untergeschoss war relativ schnell geklärt, man möchte garagenfrei bauen und stattdessen zum Beispiel einen Carsharing Point errichten.

3. Gradierung der Öffentlichkeit, Übergänge und Freiräume

Die Erdgeschosszone soll den Übergang in die Öffentlichkeit widerspiegeln. Neben möglichen Gemeinschaftsräumen für die BewohnerInnen können sich hier auch Agenturen, KünstlerInnen, Coworkings etc. einmieten, das zeigt Offenheit und fördert die Integration. Zusätzlich sollen soziale Einrichtungen wie z.B. die Diakonie im Gebäude einen Stützpunkt haben, hier können Konflikte besprochen und gelöst werden.

Auch das Konzept des ‚urbangardenings‘ wurde angesprochen. Statt Zierbeeten sol-

len Nutzflächen (echte Hausgärten) angelegt werden, entweder für den Einzelhaushalt am Balkon oder kollektiv auf der Dachfläche für alle zugänglich. Die Erfahrung in Wien hat gezeigt, dass Geflüchtete bzw. Asylberechtigte ein großes Interesse an Eigenanbau haben.



Thementisch 2 Architektur, Silja Tillner

1. Experiment

Da es sich bei dem IBA-Selbstbauprojekt um ein Experiment handelt, müssen auch die Grundanforderungen an das Gebäude, wie Struktur, Erschließung und Grundriss neu hinterfragt und diskutiert werden.

Die Grundstruktur sollte einfach und klar sein,

ein vorgefertigtes Skelett ergibt die Voraussetzung für den Selbstausbau. Schächte, Kerne, Erschließung und Balkone werden nach dem Rohbau von Fachpersonal errichtet und bieten den zukünftigen Siedlern genug Freiheit zum Selbstausbau. Das Haus selbst sollte von außen als Selbstbau ersichtlich sein und die Vielfalt der Bewohnerschaft widerspiegeln wie „ein buntes Haus“. Somit soll auch die Fassade von den Siedlern mitbestimmt werden und der Außenbereich genug Platz für Selbstverwirklichung bieten.

Neben kosteneffizient sollte die Erschließung auch kommunikationsfördernd sein. Somit muss sie genug Raum bieten um einen Treffpunkt zu erzeugen. In Projekten wie Seestadt - AWG oder Rosa bewährt sich bereits der Hallentypus als guter Kommunikationsraum, aber auch der Laubengang bietet ein hohes soziales Potential.

Der Grundriss bildet eine große Herausforderung an die Architekten, er soll nicht nur frei und flexibel sein, sondern auch die Gemeinschaft fördern. So wäre eine Struktur aus zusammenlegbaren Modulen von Vorteil, die mehrfach nutzbar und platzsparend ist.

Zudem ist es wichtig, dass die künftigen Siedler auch in die Planung miteinbezogen werden, damit man ihre Bedürfnisse kennt und das Haus den individuellen Lebensstilen gerecht wird.

2. Einfach und selber Bauen versus ästhetischen Ansprüchen

Hier beschäftigte man sich mit der Frage „Wie kann ich kostengünstig und einfach bauen und gleichzeitig den Ansprüchen der Siedler gerecht werden?“.

An Modellen wie ‚Magdas Hotel‘ oder ‚Vinzi Rast‘ erkennen wir das Potenzial des sogenannten „Up-Cycling“, also die Wiederverwendung von alten Möbeln oder Materialien. Es ist kostengünstiger, fördert gleichzeitig die Gemeinschaft und stärkt die Identifikation mit dem Gebäude.

3. Kosten und Systeme

Um Kosten zu sparen, gibt es verschiedene Möglichkeiten. Statt eines neuen Gebäudes, könnte man ein leerstehendes (z.B. altes Bürohaus) im Selbstbau sanieren.

Einen neuen Komplex zu erbauen spart zwar weniger Kosten, bietet jedoch mehr Gestaltungsfreiheit.

Zudem stellt sich die Frage, was die Ansprüche der Siedler sind und wo man einsparen kann.

Sind Stellplätze notwendig? Eine separate Toilette? Eine Badewanne? Muss ich barrierefrei bauen?

Möbel und Installationen können auch im Selbstbau entstehen, zum Beispiel in einer

gemeinschaftliche Werkstatt im Erdgeschoss. Das fördert das Interesse und die Motivation, und bildet gleichzeitig einen Gemeinschafts-ort.

Thematisch 3

Soziale und rechtliche Themen, Raimund Gutmann und Ernst Gruber

1. Zusammenarbeit und gemeinschaftliches Wohnen

Ziel des Modellvorhabens ist es, kostengünstigen Selbstbau als Schritt zum „Sesshaftwerden“ anzubieten. Der Wohnbedarf des wachsenden Anteils asylberechtigter Wohnungssuchender wird quantitativ dadurch selbstverständlich nicht gedeckt werden. Das Projekt versteht sich somit vielmehr als exemplarischer, qualitativer Beitrag mit dem Schwerpunkt der Integrationsleistung im Rahmen der Möglichkeiten des geförderten sozialen Wohnbaus. Das Modellvorhaben verlangt eine besondere Projektentwicklung, die weitreichendere Formen des Partizipierens umfasst, die über die bereits praktizierten Formen der Mitsprache hinausgehen wie z.B. Planungsworkshops, gemeinsames Planen und Bauen unter fachlicher Anleitung und unter Einbeziehung von Qualifizierungsmaßnahmen.

2. Durchmischung und Verantwortungsbewusstsein

Die Milieudynamik soll durch eine ausgewogene, sozialverträgliche Durchmischung und durch das gemeinsame Ziel sowie die gemeinsamen Interessen am Bauen gestärkt und gefördert werden. Dies soll als zentrales, verbindendes Element wirken, das die Gruppe bzw. künftige Hausgemeinschaft über eine Herkunfts- zu einer „Leidenschaftsbeziehung“ transformieren kann. Der erste Schritt dazu liegt in der bewussten Entscheidung für die Mitbestimmung und auch für den Selbstbau. Ein wesentliches Kriterium hinsichtlich des individuellen Engagements am Bau wird darin liegen, keinen Unterschied zwischen der Arbeit am „eigenen“ und jener am „allgemeinen“ Teil des Gebäudes zu machen. Auch begleitende Tätigkeiten wie die Betreuung der Kinder der Arbeitenden während der Bautätigkeiten durch andere sollten als gleichwertige Arbeitsleistungen angesehen und abgegolten werden. Dies würde auch zur Gleichstellung zwischen den Geschlechtern und zu einem erweiterten kulturellen Werteverständnis beitragen. Insgesamt wäre das Modellvorhaben als Wiederaufgreifen der Idee der „Muskelhypothek“ der historischen Siedlerbewegung anzusehen.



3. **Ausbildung, Trägermodelle, Kooperationen**

Das Mitbauen soll einen integrativen Prozess zwischen Asylberechtigten und anderen zukünftigen BewohnerInnen initiieren. Demzufolge stellt die Bereitschaft zum Selbstbau ein verpflichtendes Kriterium der Wohnungsvergabe dar. Hinsichtlich des Umfangs im Selbstbau sollte zwischen objektbezogenen und wohnungsbezogenen (also individuellen) Komponenten unterschieden werden. Die später am Selbstbau Beteiligten sollten sowohl nach bereits vorhandenen Fähigkeiten ausgewählt werden, als auch über die Möglichkeit, im Zuge des Bauens Ausbildungen und Qualifizierungen erlangen zu können. Dazu sollen Kooperationen mit Trägern wie WienWork, RUSZ oder dem AMS gesucht werden. Dies soll auch als qualitatives Kriterium in die Ausschreibungen für die Vergabe der Ausführung (Gewerke bzw. Generalunternehmen) aufgenommen werden.

4. **Wohnungsvergabe**

Das Modellvorhaben soll als Mietwohnungsbau ohne Eigenmittel mit einem hohen Grad an Selbstbauweise realisiert werden. Dazu wird eine Verteilung zwischen Asylberechtigten und Inhabern eines Wiener „Wohntickets“ von je 50 Prozent andiskutiert (in Kooperation mit Wohnservice Wien). Ein gewisser Anteil der Wohneinheiten soll dabei befristet beziehungsweise temporär vermietet werden. Dafür soll die Kooperation mit einem sozialen Träger gesucht werden, wie beispielsweise über die Wohnplattform des Fonds Soziales Wien oder die Diakonie. Auch ein „Housing First“-Modell wie in Aspern ist als Teil des Vorhabens denkbar. Um die zukünftigen Mieter bzw. „Selbstbauer“ gut in den Entwicklungs- und Umsetzungsprozess integrieren zu können, müssen diese früher als in üblichen Vergabeprozessen bekannt sein. Mindestens zwei Jahre vor Bezug soll mit dem Prozess der Wohnungsvorvergabe begonnen werden. Die „Gesichter“ der zukünftigen BewohnerInnen müssen früh bekannt sein, um eine gegenseitige Vertrauensbasis schaffen zu können. Eine wesentliche Aufgabe wird vorab auch darin bestehen, das Projekt in seinen Zielen darzustellen und es den (potenziellen) Zielgruppen zu kommunizieren. Nicht nur aus sprachlichen, sondern auch aus inhaltlichen Gründen wird dieser Aufgabe eine besondere Bedeutung

als Grundlage für die Vermittlung der Projektideen und der daran geknüpften Möglichkeiten zukommen.

5. Haftungsfragen und Arbeitsrecht

Um Fragen der Gewährleistung leichter bewältigen zu können sind schrittweise Abnahmen der Bauleistungen nach Baufortschritt vorzusehen.

DAS AUSBAUHAUS

Viel Wohnraum für unterschiedliche
Lebensentwürfe und Budgets

Wien 06.10.2016

MODELLHAFTE UND EXPERIMENTELLE WOHNFORMEN
Selbstbauprojekte als innovativer Beitrag zur aktuellen
Situation am Wohnungsmarkt

EN
1

Praeger Richter Architekten, Berlin



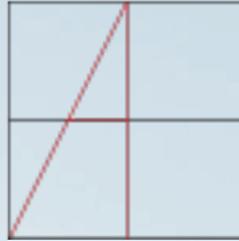
AUSBAUHAUS NEUKÖLLN

Viel Raum zum Wohnen für unterschiedliche Lebensentwürfe und Budget



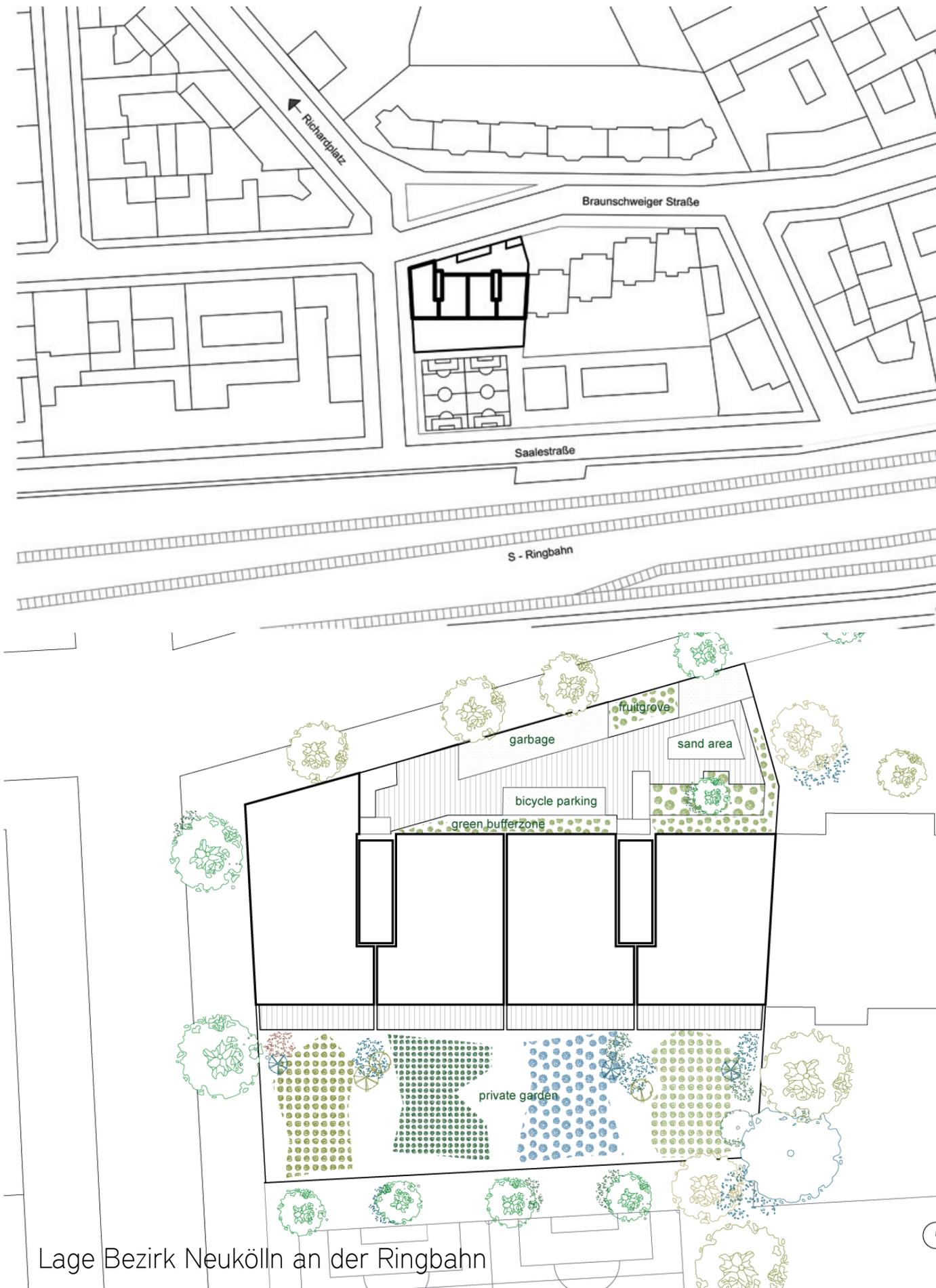
MEHRFAMILIENHAUS MIT 24 WOHN EINHEITEN
BRUTTOGESCHOSSFLÄCHE ca. 3.600,00 QM
BAUHERR AUSBAUHAUS NEUKÖLLN GbR (BAUGRUPPE)

CS



**DAM
PREIS
2017**
SHORTLIST

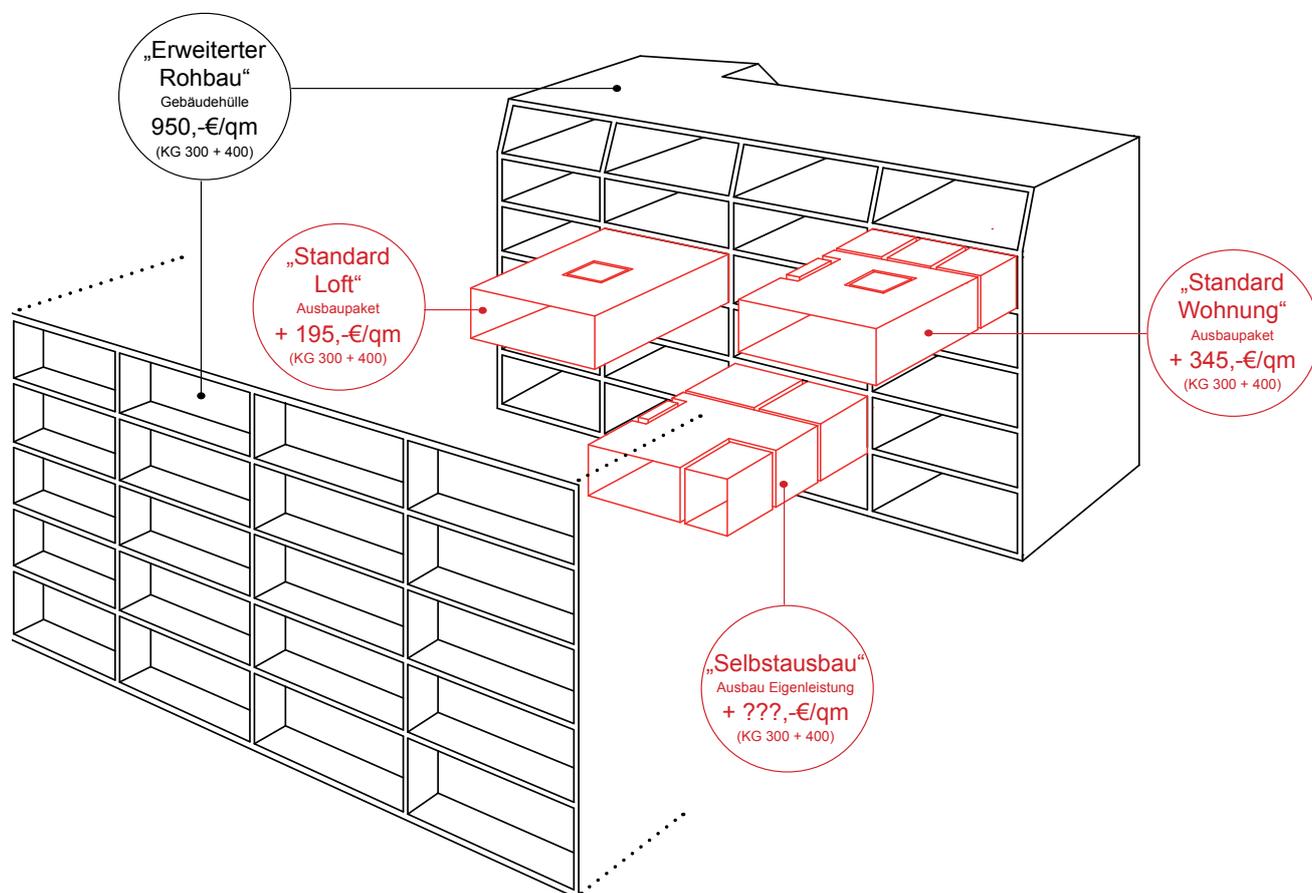




Lage Bezirk Neukölln an der Ringbahn



DAS REGAL - HOHER GRAD DER VORFERTIGUNG



Konsequente Trennung zwischen Rohbau und Ausbau der Einheiten



VORFERTIGUNG

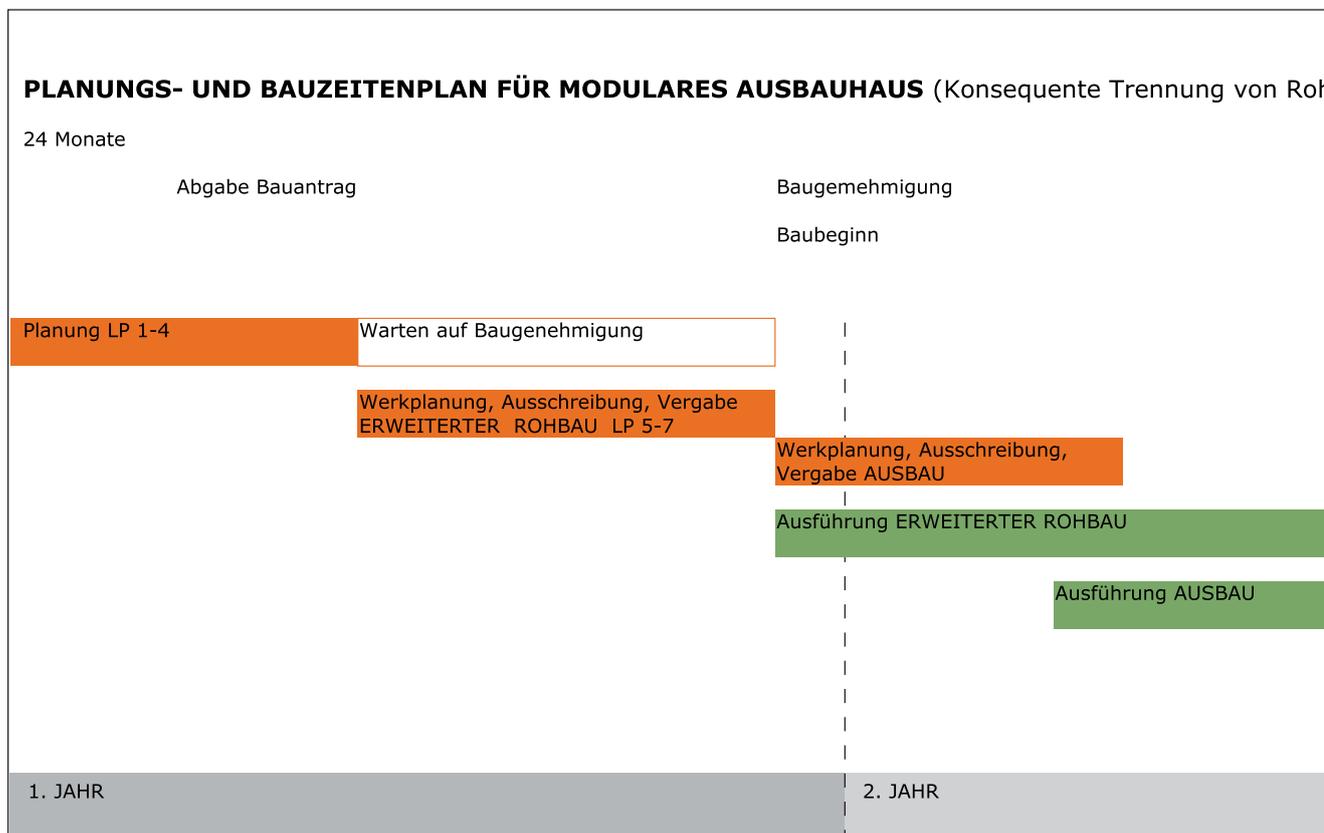
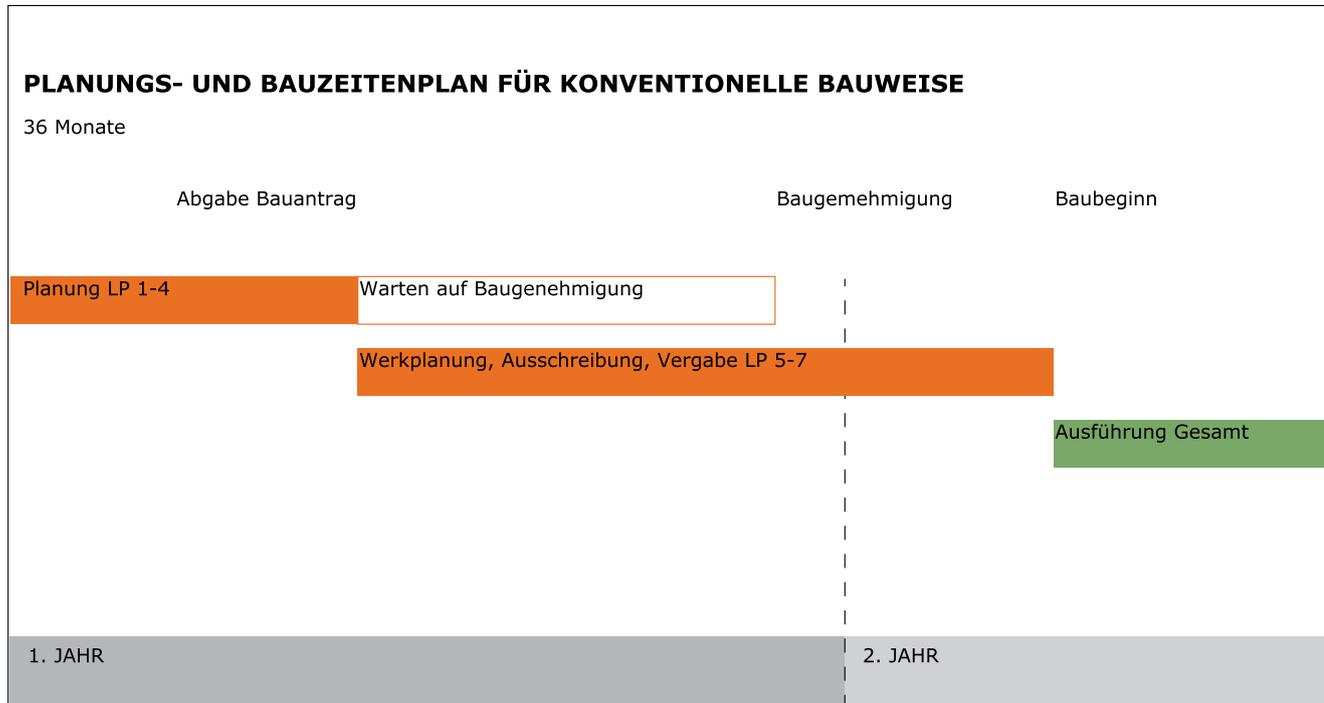






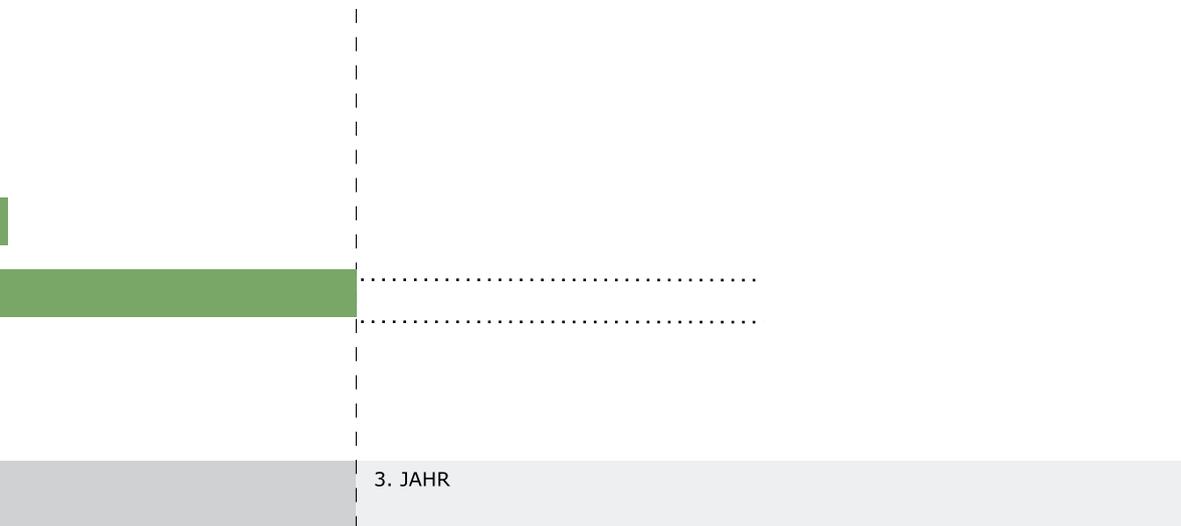


SCHEMA: KURZE PLANUNGS- UND BAUZEIT

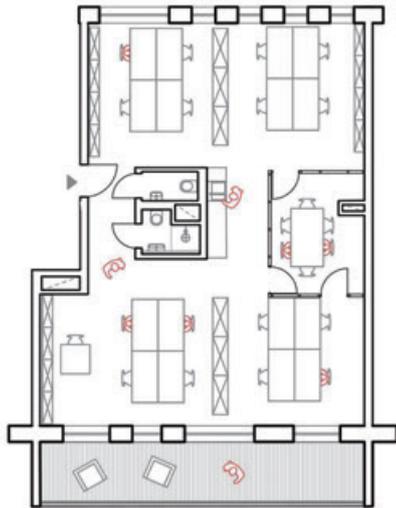




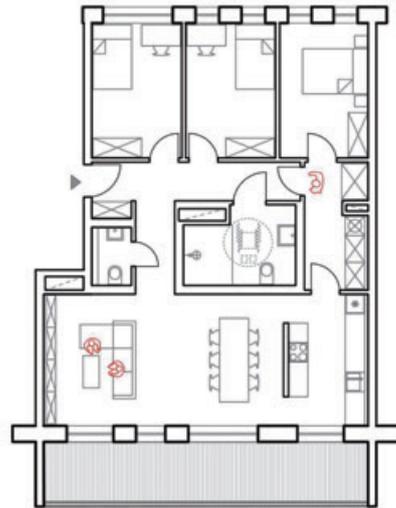
bau und Ausbau in Planung und Ausführung sowie hoher Grad an Vorfertigung)



GRUNDRISS- UND NUTZUNGSFLEXIBILITÄT



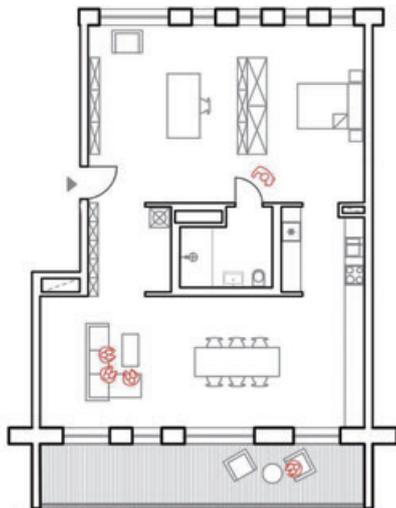
WE 01, Standard Loft,
Co-Working Space, M 1:200



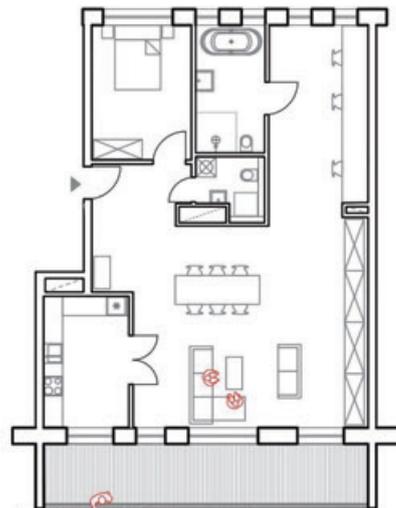
WE 02, Standard Wohnung,
4-Zi.-Whg mit Gäste-WC



WE 05, Standard Wohnung,
3-Zi.-Whg.



WE 14, Standard Loft, M 1:200



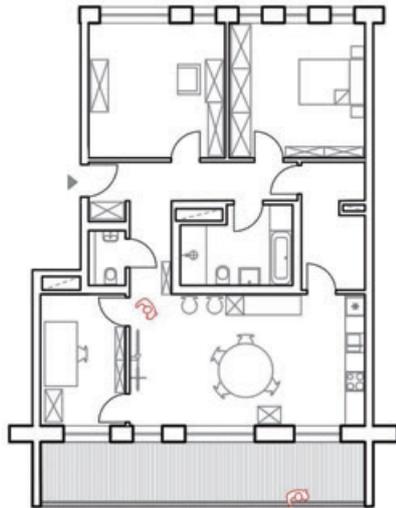
WE 15, Wohnung im
Selbstausbau/ Eigenleistung



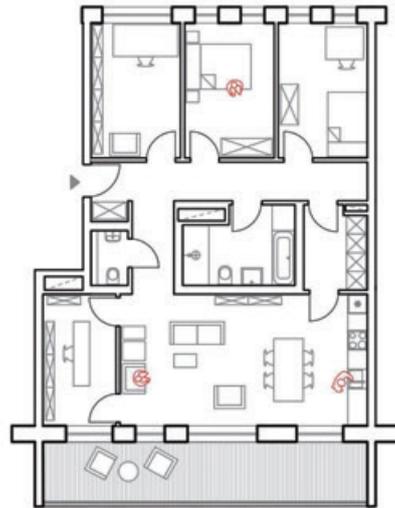
WE 17, Standard Wohnung,
4-Zi.-Whg.



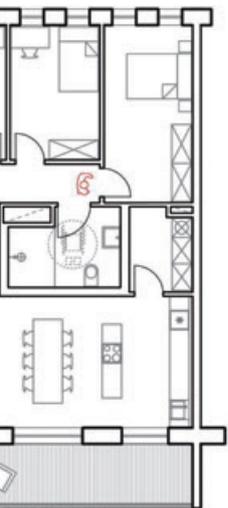
Standard Wohnung,
großer Wohnbereich



WE 09, Standard Wohnung,
4-Zi.-Whg. mit Arbeitszimmer



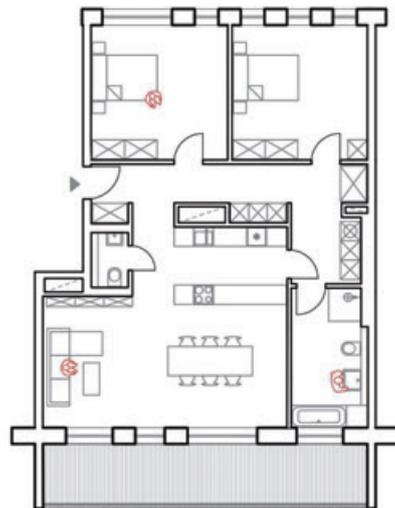
WE 11, Standard Wohnung,
5-Zi.-Whg. Hauswirtschafts-
raum



Standard Wohnung,
mit Wohnküche



WE 18, Standard Wohnung,
4.-Zi.-Wohngemeinschaft mit
tiefliegender Küche



WE 19, Standard Wohnung, 3 Zi.-Whg.
mit Tageslichtbad, M 1:200

PRIVATER AUSSENRAUM









AUSBAUSTANDARDS & SELBSTAUSBAU



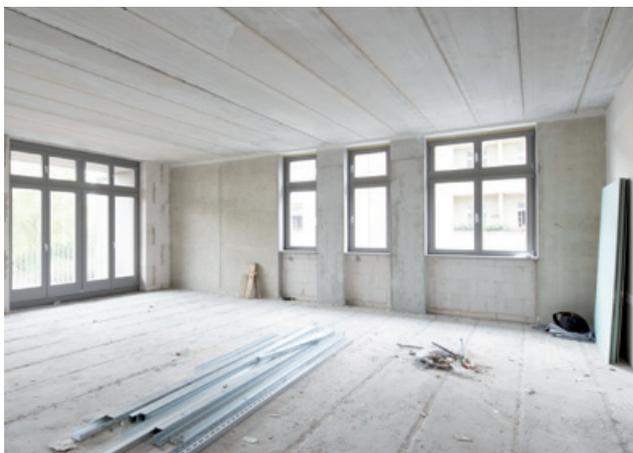
Ausbaupaket „Standard Loft“

+ 195,-€ Euro / Quadratmeter Wohnfläche (KG 300+400)



Ausbaupaket „Standard Wohnung“

+ 345,- € / Quadratmeter Wohnfläche (KG 300+400)



Übernahme des Rohbaus

950,- € / Quadratmeter Wohnfläche (KG 300+400)



Selbstausbau in Eigenleistung

+ ???,- € Quadratmeter Wohnfläche

AUSBAUSTANDARD: WOHNUNG





AUSBAUSTANDARD: WOHNUNG





AUSBAUSTANDARD: LOFT (MIT EINBAUTEN)





AUSBAUSTANDARD: LOFT (MIT EINBAUTEN)





AUSBAUSTANDARD: LOFT (ALS BÜRO)





AUSBAUSTANDARD: LOFT (MIT EINBAUTEN)





AUSBAUSTANDARD: ROHBAU (SELBSTAUSBAU IN EIGENLEISTUNG)





AUSBAUSTANDARD: ROHBAU (SELBSTAUSBAU IN EIGENLEISTUNG)



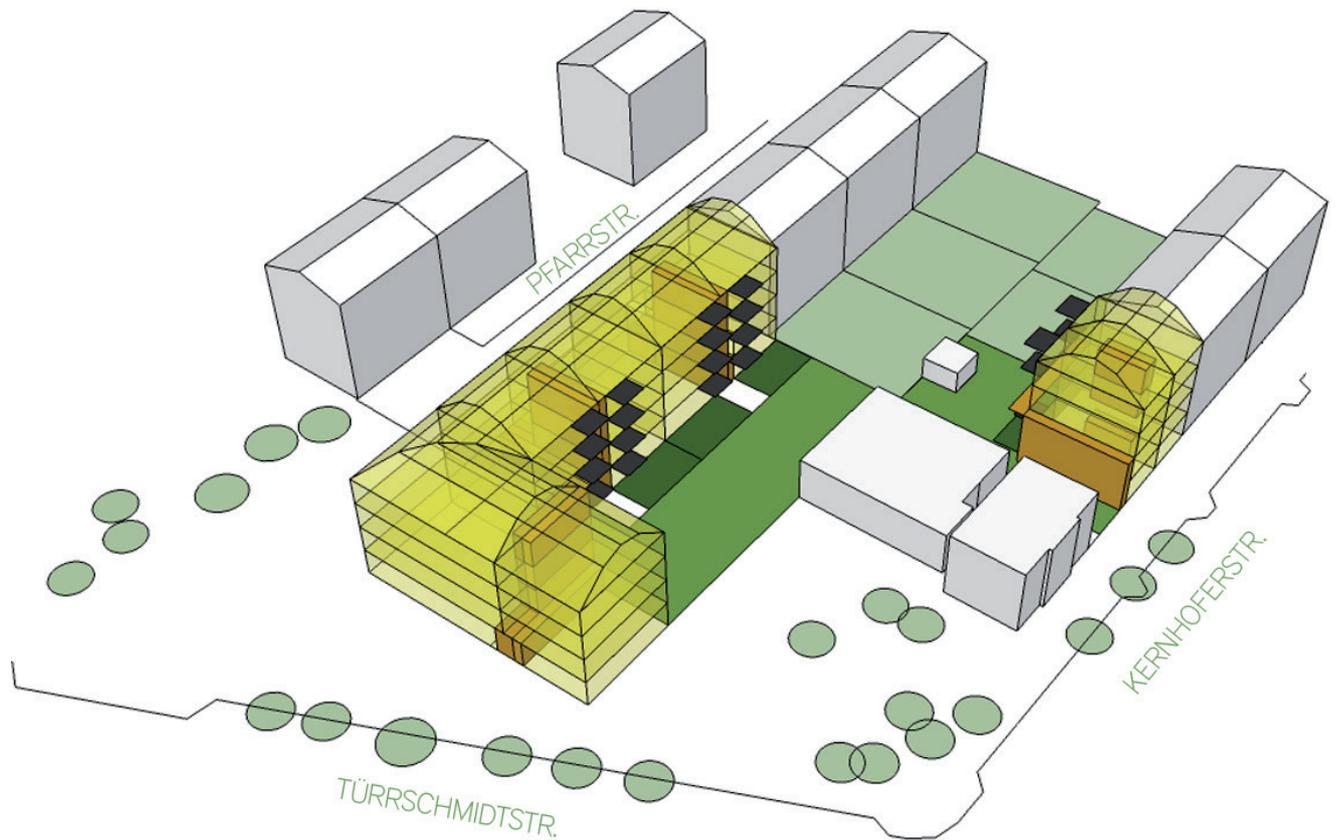


AUSBAUSTANDARD: ROHBAU (SELBSTAUSBAU IN EIGENLEISTUNG)



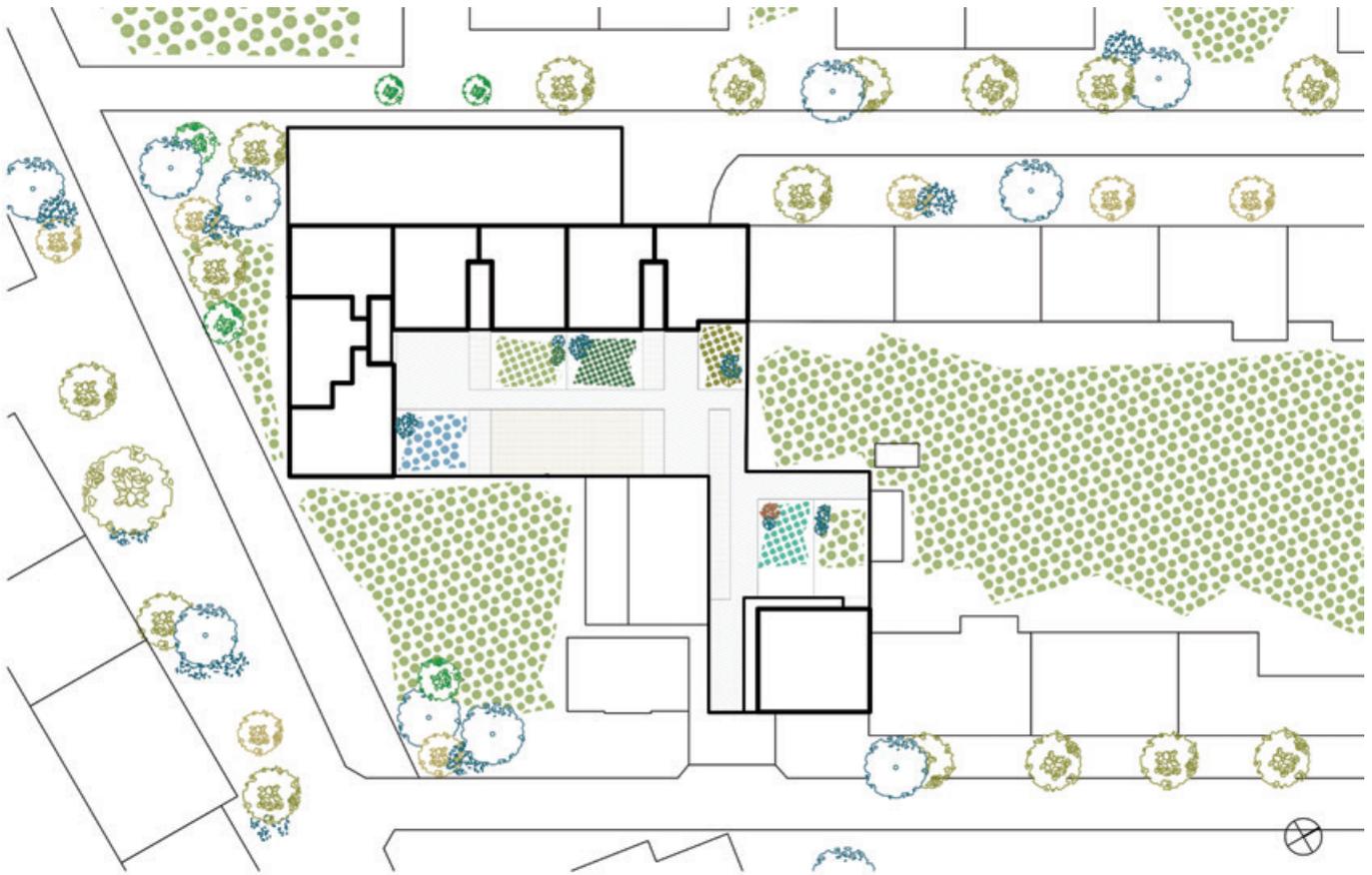


AUSBAUHAUS LICHTENBERG



MEHRFAMILIENHAUS MIT 39 WOHN EINHEITEN
BRUTTOGESCHOSSFLÄCHE ca. 5.700,00 QM
BAUHERR KASKELKIEZ GbR (BAUGRUPPE)

PLANUNG 2013 – 2016
PROJEKTSTEUERUNG MÜLLER ROSE PROJEKTSTEUERUNG
TRAGWERKSPLANUNG PROJEKT-BAU KLUGE
HAUSTECHNIK IB BÜRO LÜTTGENS









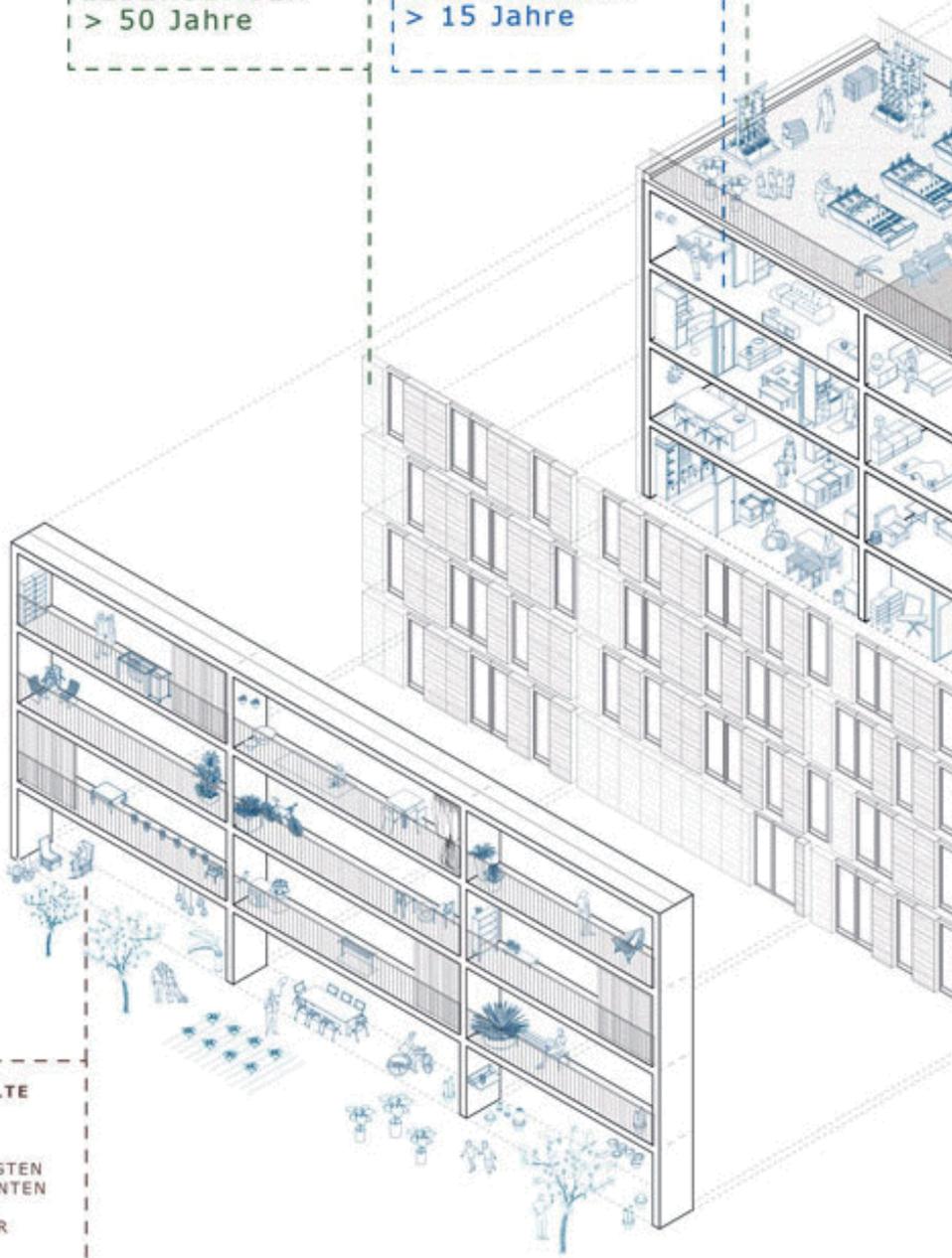


ELEMENTIERTE FASSADE
IN HOLZRAHMEN-
BAUWEISE
LEBENSDAUER
> 50 Jahre

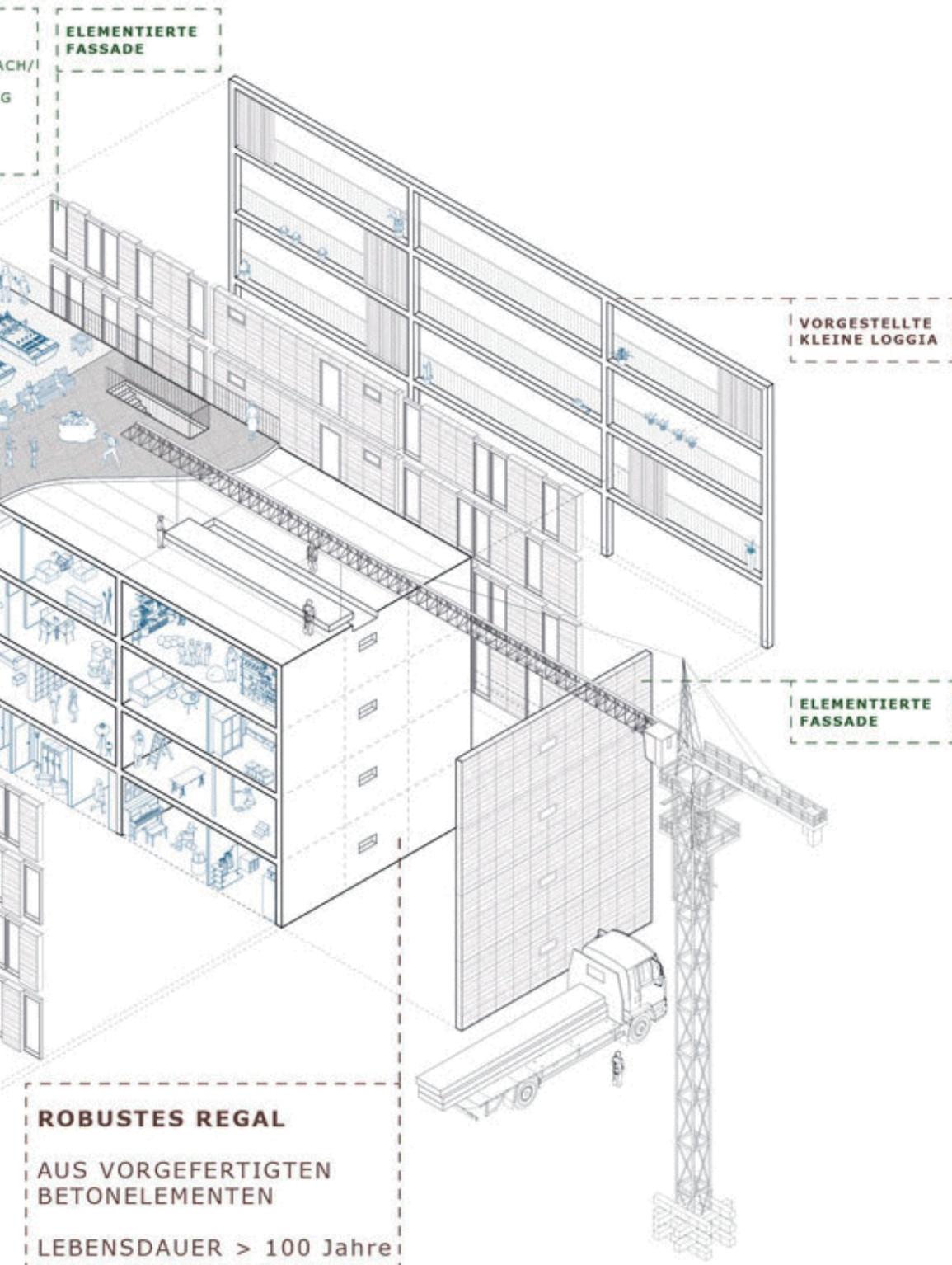
FLEXIBLER AUSBAU
IN TROCKENBAUWEISE
LEBENSDAUER
> 15 Jahre

VARIABLES DACH
KIESDACH/ GRÜNDA
HOLZDECK/
REGENRÜCKHALTUN
LEBENSDAUER
> 50 Jahre

VORGESTELLTE LOGGIA
AUS VORGEFERTIGTEN BETONELEMENTEN
LEBENSDAUER
> 100 Jahre



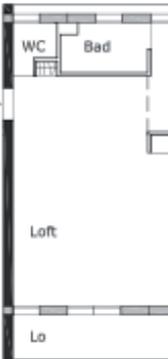
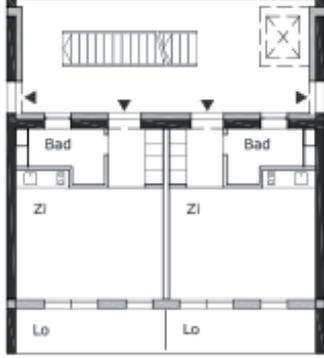
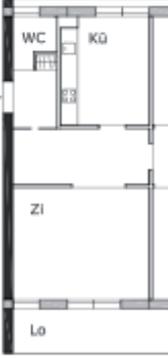
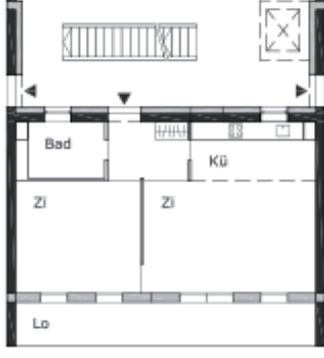
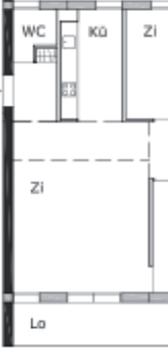
////////////////////// KONSEQUENTE TRENNUNG VON R
MODULARES A
ELEMENTIERTE BAUWEISE //////////////// STÜTZENFREIE WOHNEN



ROHBAU UND AUSBAU = KURZE PLANUNGS- UND BAUZEIT

AUSBAUHAUS

INHEITEN // // // // // GROBZÜGIGE AUBENRÄUME // // // // //

9.30m Schottenweite	10.10m Schottenweite (Aufzug optional in TRH integriert oder angestellt)	8.30m Schot
 <p data-bbox="339 846 587 880">Loft-Whg. 90m²</p>	 <p data-bbox="869 846 1117 880">Loft-Whg. 60m²</p>	 <p data-bbox="1428 846 1588 880">Loft-Whg.</p>
 <p data-bbox="339 1384 587 1417">3-Zi-Whg. 90m²</p>	 <p data-bbox="869 1384 1173 1417">2x 1-Zi-Whg. 30m²</p>	 <p data-bbox="1428 1384 1588 1417">3-Zi-Whg.</p>
 <p data-bbox="339 1921 587 1955">4-Zi-Whg. 90m²</p>	 <p data-bbox="869 1921 1117 1955">2-Zi-Whg. 60m²</p>	 <p data-bbox="1428 1921 1588 1955">3-Zi-Whg.</p>

tenweite

10.80m Schottenweite

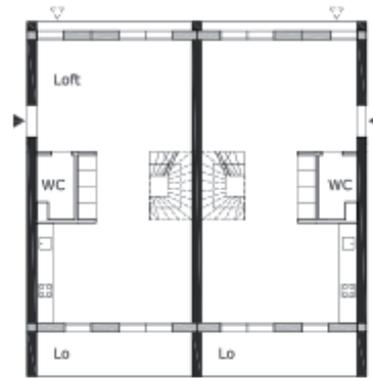
5.25m Schottenweite



80m²



Loft-Whg. 105m²



Loft-Whg. 95m²
(Maisonette)



80m²



4-Zi-Whg. 105m²



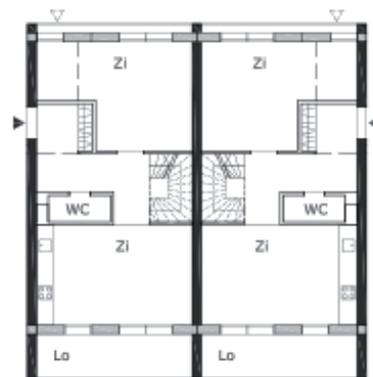
4-Zi-Whg. 95m²
(Maisonette 1.OG)



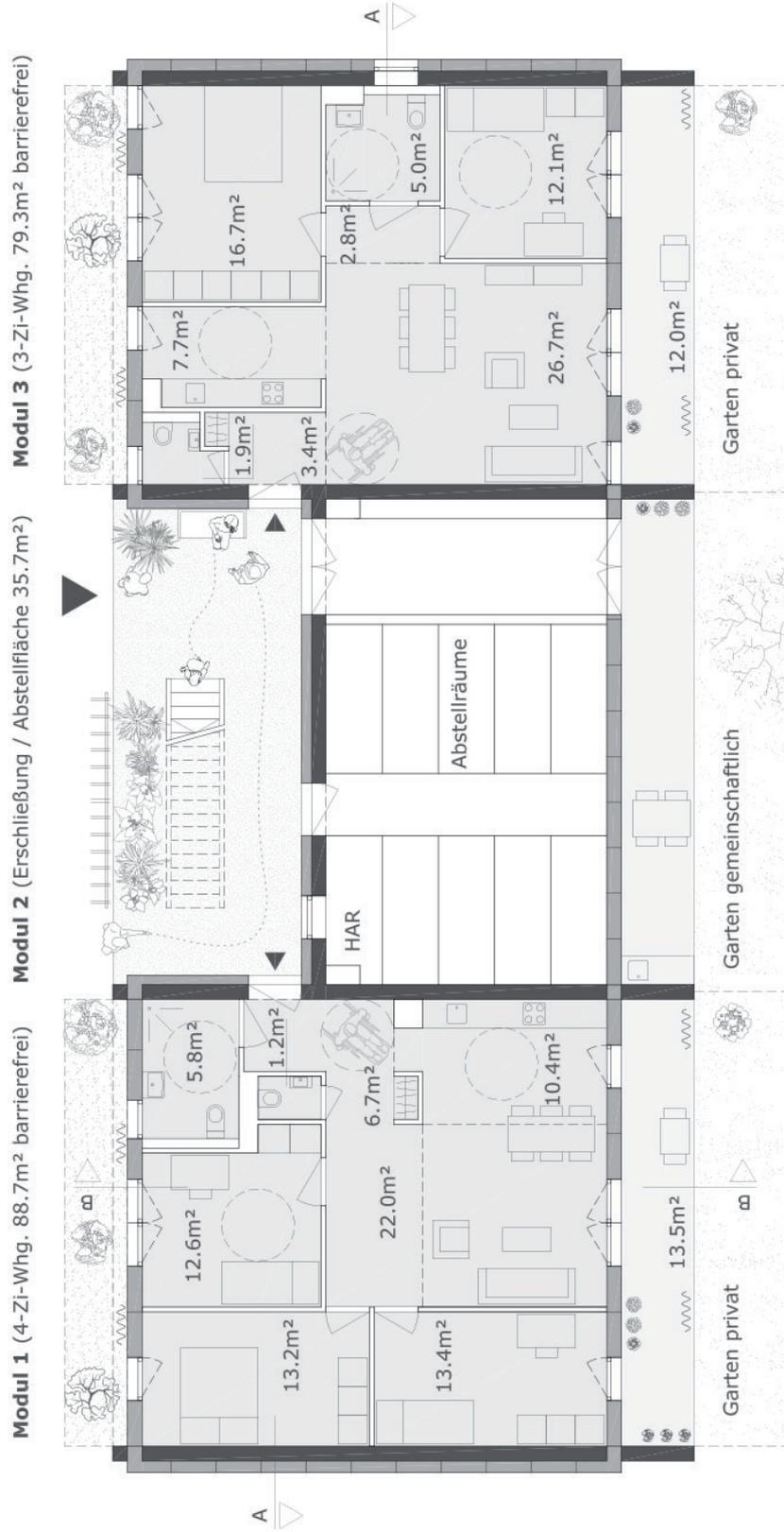
80m²



5-Zi-Whg. 105m²



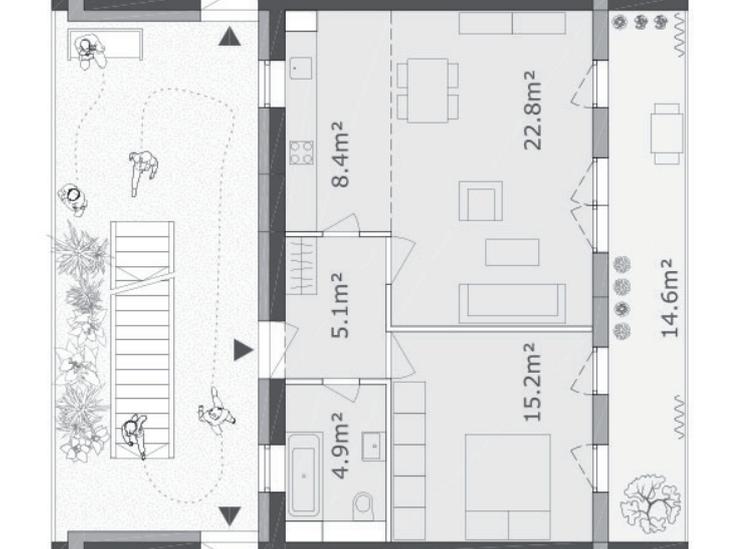
4-Zi-Whg. 95m²
(Maisonette EG)



Modul 1 (4-Zi-Whg. 89.4m²)



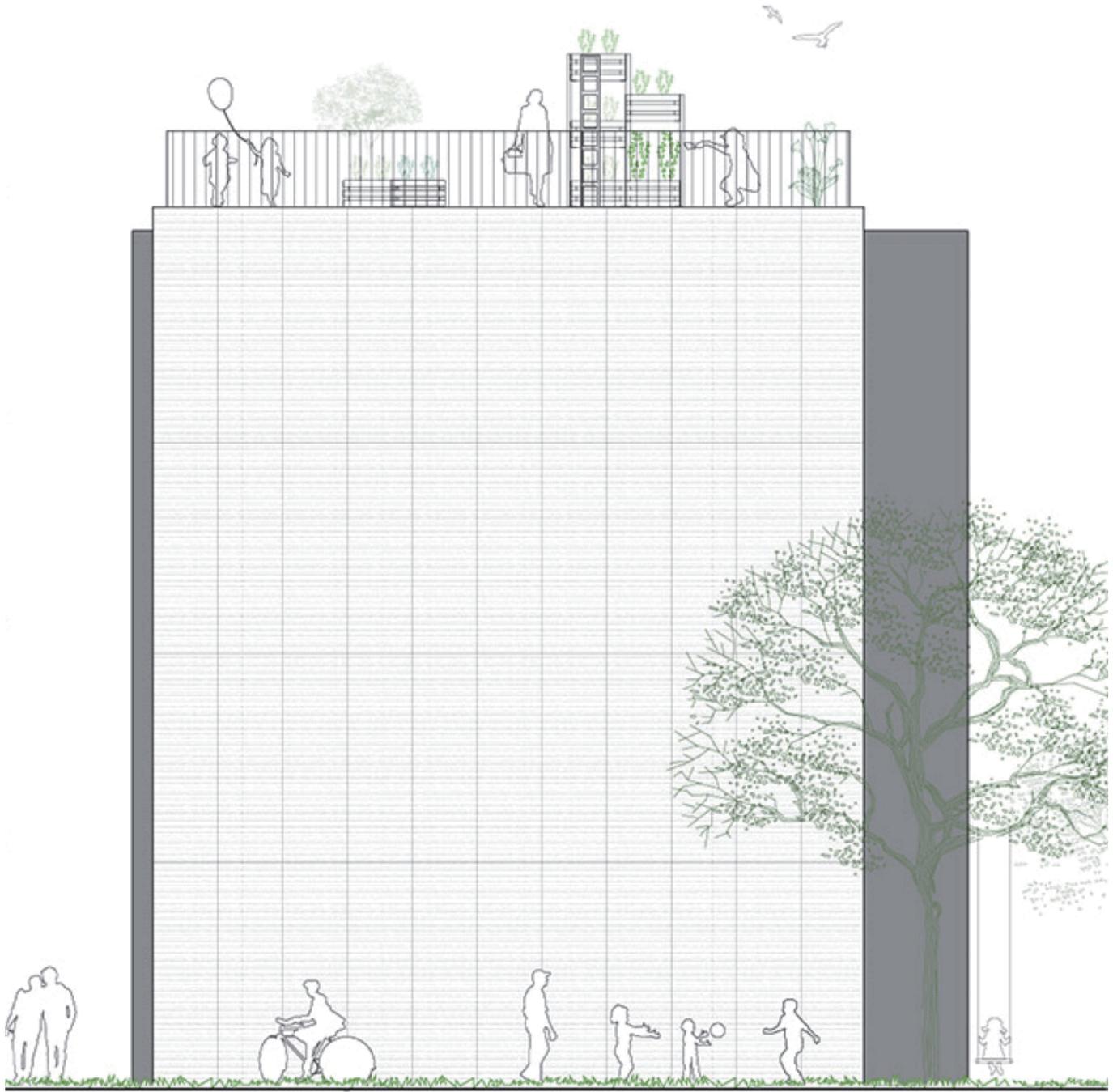
Modul 2 (2-Zi-Whg. 60.0m²)



Modul 3 (3-Zi-Whg. 79.4m²)











Ausbau > 15 Jahre

Innenwände:

- 100mm GK-Metallständerwände

Bodenaufbau:

- 15mm Parkett unverklebt
- 25mm Trockenestrichelemente
- 40mm Trittschalldämmung
- 70mm Ausgleichsschüttung

Dach > 50 Jahre

Flachdach:

- Kiesauflage ≥ 50 mm
- Dachabdichtung Kunststoffbahn
- >260 mm MW-Gefälledämmung
- PE-Dampfsperrfolie

Loggia:

- 28mm Lärchenbohlen
- Lagerhölzer 75/40, Justierfüße
- Dachabdichtung Kunststoffbahn
- Gefällespachtel $\geq 2\%$
- Entwässerung über Dachgully

Fassade > 50 Jahre

vorgefertigte Elemente in Holzrahmenbauweise, nichttragend

- 2x12,5mm Gipskarton
- 40mm MW-Klemmfilz
- UK Metallständer vertikal
- 15mm OSB/3-Platte
- 160mm Holzrahmen aus KVH
- 160mm MW-Wärmedämmung
- 16mm DWD-Holzfaserverplatte
- 40mm vertikale Lattung
- 15mm Holzzementplatte

Holzfenster mit
3-fach-Verglasung

außenliegender Sonnenschutz:
Textilgewebe in Führungsschiene

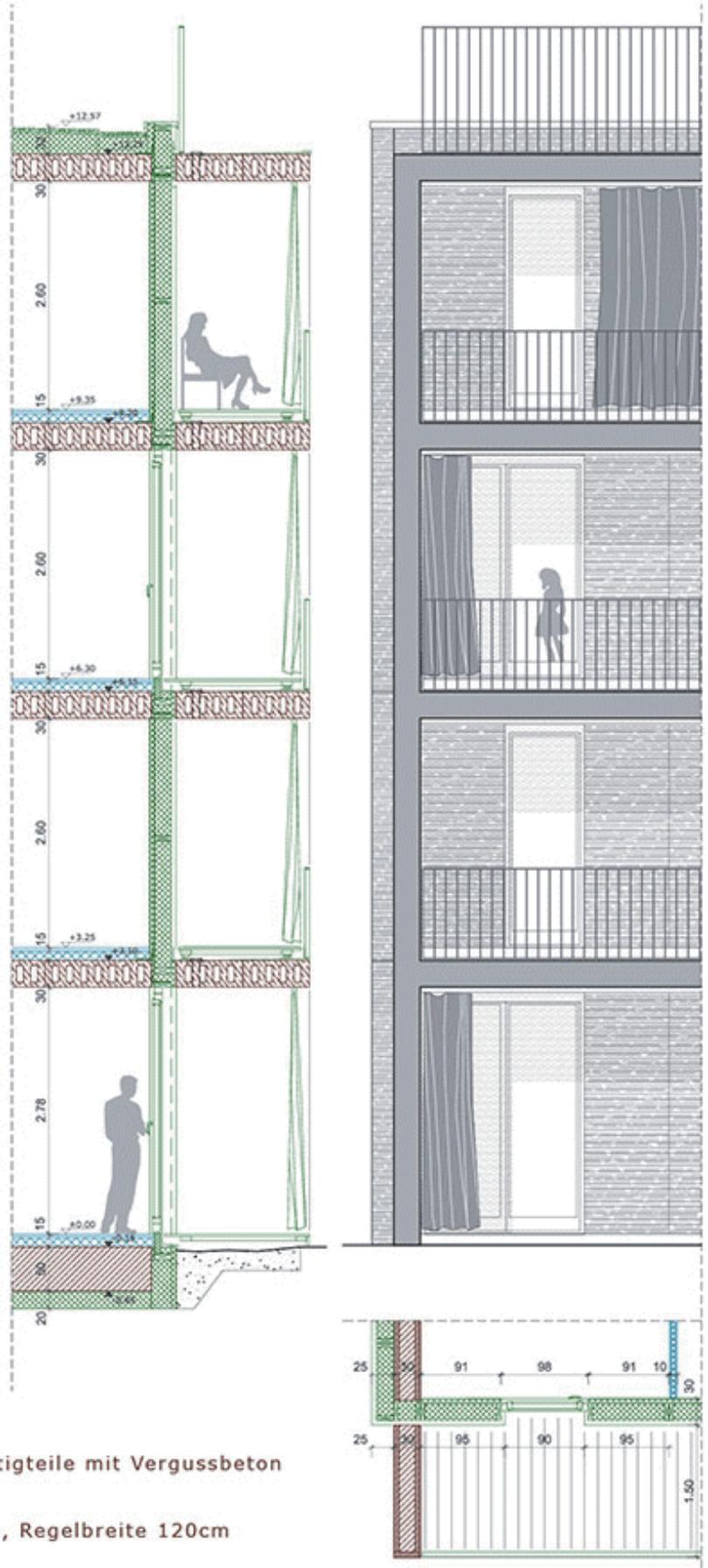
Rohbau > 100 Jahre

tragende Wände:

- 300mm STB-Doppelwand-Halbfertigteile mit Vergussbeton

tragende Decken:

- 300mm Spannbeton-Fertigdecken, Regelbreite 120cm
- 500mm STB-Sohle aus Ortbeton



REGELUNGEN IM AUSBAUHAUS FÜR DEN SELBSTBAU

- ÜBERNAHME DER ROHBAUEINHEIT (ZEITPUNKT MACHT DEN UNTERSCHIED)
- HAUS/ GEMEINSCHAFTSEIGENTUM WIRD AKZEPTIERT WIE BESTAND
- SCHÄDEN AM GEMEINSCHAFTSEIGENTUM MÜSSEN ERSETZT WERDEN (VERSICHERUNG)
- KONSEQUENTE TRENNUNG DER PLANUNG UND AUSFÜHRUNG ZWISCHEN AUSBAU UND GESAMTPROJEKT
- SPEZIFIKA DES HAUSES TGA, STATIK BRANDSCHUTZ, TRITTSCHALL etc. SO EINFACH WIE MÖGLICH HALTEN
- ANGABEN DES SELBSTAUSBAUERS ZU VERLEGUNG, TRITTSCHALL, HEIZUNG, ELEKTRO AN ARCHITEKTEN
- EINHALTUNG VON SICHERHEITS- UND GESUNDHEITSVORSCHRIFTEN AUF DER SELBSTBAU- BAUSTELLE

05 PATTERN LANGUAGE

Pattern Language: Selbstbau

Das letzte Kapitel des Forschungsprojektes ist eine Anleitung für diejenigen, die Selbstbau-Wohnbauten in Wien realisieren wollen, in die Asylberechtigte (Personen aus unterschiedlichen Kulturen ohne adäquate Wohnung) als Mitbauende und Bewohnende involviert sind. Die Anleitung ist als Pattern Language zusammengestellt, ganz im Sinne des Architekten und Mathematikers Christopher Alexander. Seine 1977 erstmals veröffentlichte Pattern Language hatte zum Ziel, Architektur in elementare Muster (pattern) und deren Beziehungen untereinander zu zerlegen. Im Forschungsprojekt bildet die Pattern Language: Selbstbau eine Basis, auf die zukünftig zurückgegriffen werden kann. Sie garantiert notwendige Qualitäten und beschreibt, welche Bereiche nicht, teils oder zur Gänze in Selbstbau errichtet werden können. Die Pattern Language: Selbstbau basiert auf der vorangestellten Recherche und den Ergebnissen der Workshops und Interviews. Sie ist ohne Kontext konzipiert und kann je nach Aufgabe angewandt, modifiziert oder ergänzt werden. Die Auswahl der Be-

schreibungen erfolgte anhand der Forschungsfrage: Was sind die Bedingungen für einen Wohnbau in Wien, der gemeinsam mit Asylberechtigten errichtet und bewohnt werden soll? Die Pattern Language: Selbstbau gliedert sich in vier Bereiche: Quartier, Struktur, Wohnen und Atmosphäre. Zu jedem Bereich werden Modulen angeführt. Module können eine Zone sein, ein Begriff, ein Raum oder ein bauliches Element. Jedes Modul wird durch einen Text, ein Bild oder eine Skizze und durch eine Zuordnung zu einer Kategorie beschrieben. Kategorien sind: ohne Selbstbau, Selbstbau alleine, Selbstbau zuarbeiten/Bautrupps und Selbstbau in Werkstatt. Zusätzlich wird vermerkt, ob für die Realisierung des Moduls eine Abweichung von der Bauordnung notwendig ist.

¹ Alexander, Christopher: A Pattern Language. Towns, Buildings, Constructions. Oxford University Press, 1977.

01 Außenraum

Wenn die Wohnung ökonomisch zugeschnitten (also klein) ist und die Lebensumstände insgesamt schwierig sind, wird der Außenraum wichtig. Außenliegender Raum ergänzt Wohn- und Individualräume. Das Hinaustreten ermöglicht kurzfristig Distanz und relativiert Enge. Kleine, nur von einzelnen Räumen begehbbare Balkone sind hierfür unzulänglich. Besser nutzbar sind rund-umlaufende Balkone („Wartungsgänge“). Sie erhöhen die Flexibilität (Wohnungs- und Zimmerteilung), erzeugen Kommunikation (Freiraum-sharing), ermöglichen Fixverglasungen und man benötigt für die Fassadenmontage kein Gerüst. Gelungene Beispiele sind das Baugruppenhaus R50 in Berlin (ifau - Jesko Fezer und Heide&vonBeckerath Architekten, 2013), die Schweizer Systemhäuser Balance (Härle Hubacher Architekten, ab 2000) oder das Haus Grundbau und Siedler in Hamburg (BeL – Sozietät für Architektur, 2013). Rundum-Balkone können auf eine Minimalbreite reduziert werden oder in der Breite variieren. Für Aktivitäten, die mehr Platz benötigen, geht man in den Garten oder auf das Dach. Zur Realisierung umlaufender Balkonzonen ist eine Abweichung von der Bauordnung notwendig (1/3-Lösung für Balkone).

Bild: Härle Hubacher Architekten, Balance, Wallisellen, CH (2000)
ohne Selbstbau

Abweichung Bauordnung/Förderung: ja (keine Einschränkung der Balkone auf Fassaden, rundum)





02 Wintergarten

Geschlossener Außenraum ergänzt Wohnungen oft besser als Balkone. Solche Raumerweiterungen sind gut nutzbar, wenn sie über eine gewisse Breite gehen (> 4m) und eine brauchbare Tiefe aufweisen (> 2m). Die klassische Holzveranda oder der einfache Wintergarten werden als Zwischenzonen genutzt. Sie sind Auslagerungsraum für Pflanzen und Sportgeräte, dienen in der warmen Jahreszeit als Wohnraumerweiterung und wirken insgesamt als Pufferraum. Wintergärten sind sinnvoll, wenn ein Filter (Lärm) notwendig ist. Mit geringen Herstellungskosten (ungedämmt, roh) wird nutzbarer Raum maximiert. Anstelle komplizierter Erkerumschließungen werden Wintergärten bauphysikalisch vom Haus getrennt und durch simple Glashauskonstruktionen geschlossen wie in den Wohnbauten von Lacaton&Vassall (Frankreich). Für Wintergärten gilt dasselbe wie für Balkone, eine Abweichung von der 1/3- Regel ist notwendig.

Bild: Lacaton&Vassall, Cité manifeste, Mulhouse, Frankreich 2005. Die Bilder zeigen die vielfältige Nutzung der einfach hergestellten Zwischenzonen.

Selbstbau Zuarbeiten/Bautrup
Abweichung Bauordnung/Förderung: ja

03 Eingang

Die Funktion von Wohnungs-Eingangsräumen ist mehrfach. Eingangsräume (das ehemalige Entree) sind Pufferzonen zwischen innen und außen, vermitteln zwischen öffentlich und privat und werden vor allem als kurz- oder längerfristige Ablagerungsräume für Mäntel, Schuhe, Taschen, Zeitschriften, Post, Schirme, Einkaufskörbe oder Schultaschen genutzt. Wohnungen ohne Eingangsräume oder innen liegende Gänge sind offener, aber es fehlt oft an Stauraum. Knapper (weil leistbarer) Wohnraum soll nicht mit freistehenden Kästen verstellt werden, somit werden gut nutzbare Eingangsräume wichtig. Die Zonen zwischen der allgemeinen Erschließung (Gang, Stiegenhaus) und den Wohnräumen werden beidseitig der Türen mit einem einfachen, offenen, 60 - 70cm tiefen und raumhohen Regalsystem ausgestattet, beidseitig, Raumhoch. Oder, eine Utopie: eine ganze, tragende Innenwand des Gebäudes wird aus einem Hochregalsystem gebaut.

Bild: SAAL-Sozialsiedlung Bouça II in Porto, Alvaro Siza 1975–1977.

Foto: Sabine Pollak

Ausstattung Eingangsraum: Selbstbau in Werkstatt





04 Wohnraum

Wenn im Wohnen die Ökonomie zwingend wird, müssen auch Wohnrituale neu überdacht werden. Welcher Raum wird tatsächlich zum Wohnen benötigt? Ist ein Wohnraum „nur“ repräsentativ? Wenn ja, welche Form von Repräsentation ist unabdingbar? Sind Individualräume wichtiger als gemeinsamer Wohnraum? Ein möglicher Verzicht auf den Wohnraum oder auf Teile eines solchen verlangt ein Umdenken. Herkömmliche Wohnräume sind heute tagsüber unter-genutzt. Man könnte auch sagen: Wenn es eine Wohnküche gibt, ist der Wohnraum obsolet, entweder, oder. Im Idealfall ist ein Wohnraum ein weiteres Zimmer, also ein z.B. 3,6x4m großer Raum, der bei Bedarf auch in 2 Zimmer geteilt werden kann. Ist die Küche kleiner, wird mehr Raum zum Wohnen notwendig. Man könnte einen neuen Smart-Flex-Typen entwickeln, ohne Wohnraum, mit einer Reihe an Einzelräumen mit jedoch maximaler Flexibilität. Wohnräume können sich auch aufsplitten. Man versammelt sich am Esstisch, arbeitet in einer Sitznische und sieht im Bett fern. Das jeweils optimale Verhältnis zwischen Küche, Individualzimmer und Wohnraum ist dehnbar und muss individuell entwickelt werden. Für das Projekt kann festgehalten werden: Wohnräume sind flexibel herzustellen, sodass sie auch als Individualraum genutzt werden können oder sie sind in einzelne, kleinere Bereiche aufzusplitten.

Bild: Wohnzimmer in Havanna
Foto: Silja Tillner

Bild: Vorkehrung für einen offenen Wohn-Koch-Essraum im Frauenwohnprojekt ro*sa Donaustadt, Köb&Pollak Architektur, Wien 2009. Platzsparend und kommunikativ, aber nicht für jede Form des Zusammenlebens praktikabel.

Selbstbau Zuarbeiten/Bautrupp
Abweichung Bauordnung/Förderung: ja(Ausstattungskatalog Bauträger, Überdenken von A – E – Typen)

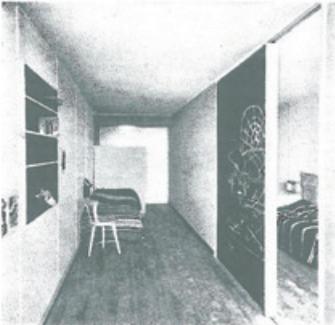
05 Einbauschränk

Christopher Alexander widmete ihm eine eigene Rubrik, dem Einbauschränk. Le Corbusier's schmale Maisonnetten wären ohne Einbauschränke undenkbar gewesen und in den meisten Case-Study- Häusern (z.B. Stahl House, Pierre Koenig, 1959, LA) war er wichtiger Raumteiler. Bis in die 1960er Jahre wurden auch in Österreich in Wohnbauten standardmäßig Einbauschränke mit oft liebevollen Details eingebaut - Fächer oberhalb von Türstöcken, Regalwände, Raumteilende Schränke und kluge Kucheneinrichtungen (z.B. in Siedlungen von Roland Rainer). Einbauschränke maximieren den nutzbaren Raum. Sie können aus fertigen Regalsystemen hergestellt oder Tischler-mäßig eingebaut werden. Die Wohnung kann so ökonomischer organisiert werden.

Bild: Angelo Roventa, elastic_LIVING®, 2008.
Die Schrankwand wird zum Zimmer. Eine Living Unit besteht aus verschiebbaren Schrankwänden, notwendig sind mindestens 20m², darin haben ein Schlafzimmer, ein Wohnraum, ein Bad und eine Küche Platz.

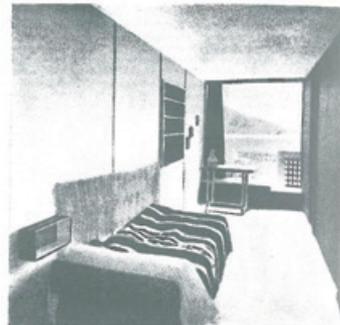
Selbstbau in Werkstatt



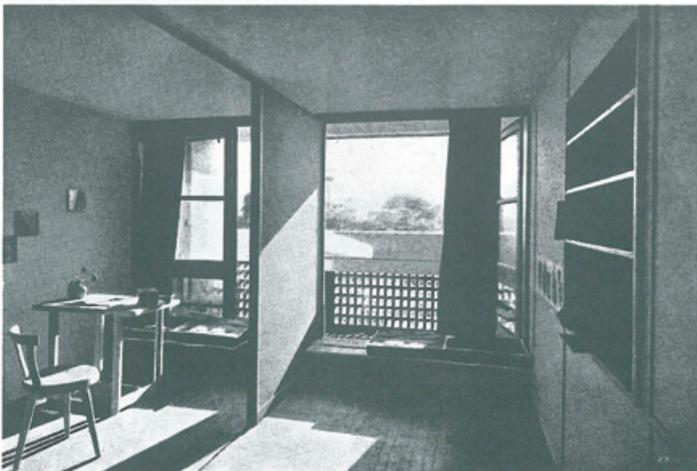


Les chambres des enfants avec la cloison mobile entrouverte
The children's room with the sliding partition partly open

Différents aspects des chambres d'enfants. Les casiers et rayonnages sont encastrés dans les murs
Different views of the children's rooms. Storage and shelving are built into the walls



Le pan de verre ouvert
The folding windows open



Appartement type E₂

La chambre des enfants qui permet de séparer chaque enfant par une cloison mobile. Vue sur la loggia brise-soleil
The children's room which can be divided by a sliding partition. Looking out to the brise-soleil balcony

06 Zimmer

Funktionsneutrale Individualzimmer sind anzustreben. Sind sie mindestens 2,90m breit, funktionieren sie für Erwachsene (Doppelbett) und Kinder. 4m Breite wären besser, dann lässt sich ein solcher Raum (wenn zwei Fenster oder ein Fensterband angeordnet werden) in zwei Räume für 2 Kinder teilen. Die Teilung ergibt zwei schmale Sub-Zimmer, die kleiner als 10m² sind, aber dennoch funktionieren. Eine solche Flexibilität wird notwendig sein, wenn eine große Anzahl an BewohnerInnen pro Wohnung zu erwarten ist, also Familien mit mehr als drei Kindern, die sich aber keine Wohnung größer als 75m² leisten können. Eine Abweichung von Bauordnung und Förderungsrichtlinien wird notwendig sein. Die Unité von Le Corbusier hat es vorgezeigt: schmale Zimmer sind möglich, wenn sie durch eine Schiebewand verbunden werden. Und wenn ein Teil des kleinen Wohnraums 2-geschossig ist als Kompensation für niedrige und schmale Individualräume. Was ist die Unité des 21. Jahrhunderts?

Bild: Unité d'Habitation, Le Corbusier, Marseille, 1947

Selbstbau: ja

Anleitung: Baustellen-Werkstatt

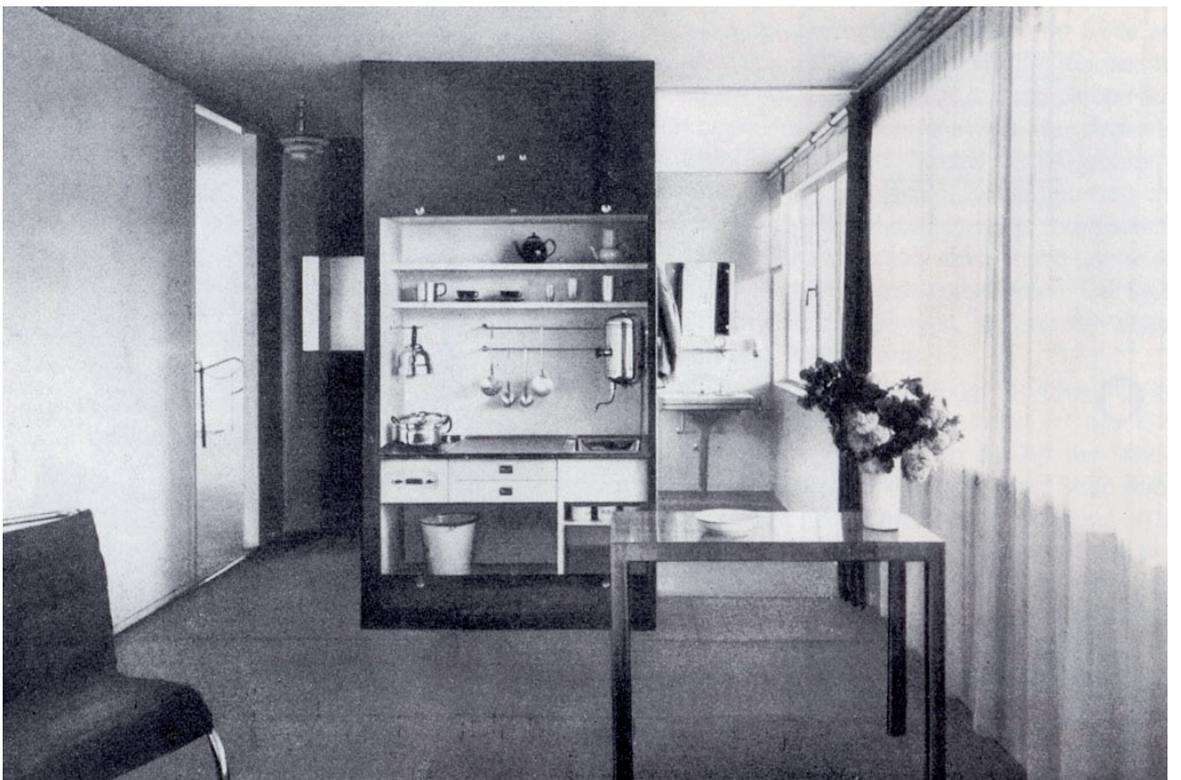
Abweichung Bauordnung/ Förderung: ja

07 Kochbereiche

Von allen Bereichen des Wohnens machten Küchen im Laufe der Zeit den größten Wandel durch. Von der Wohnküche (Jahrhundertwende) über die Arbeitsküche (Frankfurter Küche), den Küchenschrank (Boardinghaus) bis zur Schauküche mit freistehendem Küchenblock (Loftküche) sind auch heute alle Varianten möglich. In Haushalten, in denen teils sehr große Familien zu erwarten sind weiten sich Küchen zu größeren Kochbereichen, die variabel geschlossen werden können. Sie sind als offene Kochbereiche konzipiert, sind jedoch auch vom Wohnbereich abtrennbar. Sie sind mindestens 3,60m lang, mindestens 2,10m breit und erhalten ein Fenster. Anstelle einer Trennwand zum Wohnbereich können ein bar-ähnliches Element, ein frei stehender, aber schmaler Küchenblock, ein Vorhang oder eine Regalwand eingesetzt werden. In kleinen Einheiten ist eine Minimalvariante als Kochschrank denkbar. Trennwände, Barelemente, Werkbank-ähnliche Küchenblöcke und Kochschrank können in der Werkstatt hergestellt werden.

Bild: Lilly Reich, Boardinghaus, Bauausstellung Berlin, 1931, Schrankküche

Ausstattung Küche: Selbstbau in Werkstatt





08 Badezone

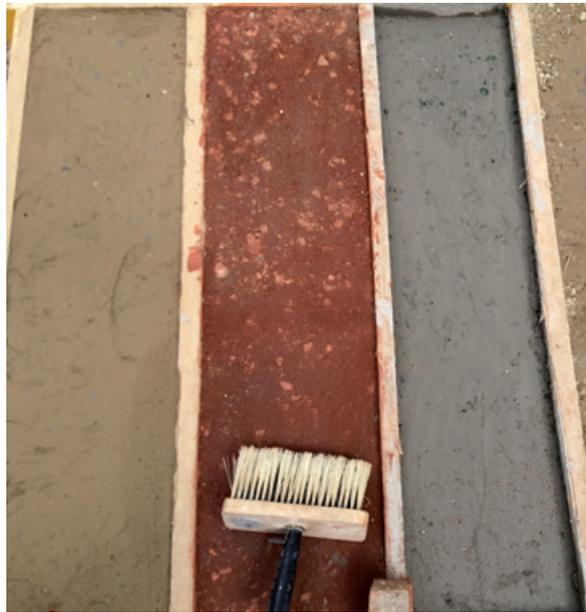
Sanitäreinheiten sind teuer, weil mehrere Gewerke koordiniert werden müssen. Sie können jedoch auch vorgefertigt und in Werken parallel zur Rohbauherstellung hergestellt werden, wodurch bis zu 20% Bauzeit eingespart wird. Die Vorfertigung ganzer Bäder ist ebenso denkbar wie jene von Modulen (z.B. Installationswand). Bäder werden für alle Grundrisse typengleich (genormt), mit identischer Ausstattung und in minimaler Größe hergestellt (keine bzw. reduzierte Fliesen, niveaugleiche Duschen statt Badewannen). Das kleine Badezimmer (so groß wie ein Rollstuhlkreis) wird durch einen Erweiterungsraum ergänzt. Der Erweiterungsraum benötigt keine Badezimmerausstattung und bietet Platz für Badeutensilien, Waschmaschine, Wäschetrocknung und mehr ergänzt. Oder man platziert hier einen Sessel zur bequemeren Ankleide oder einen Wickeltisch. Bad und Erweiterungsraum ergeben eine Badezone.

Bild: Minimalbad im Boutique Hostel Forum in Zadar, Studio UP
Foto: Sabine Pollak

09 Material

Die Konstruktion ist roh und sichtbar, die Flächen robust. Materialien sollen in ihrem Ursprungszustand sichtbar bleiben. Man muss sich vom Standard der glatten, weißen Oberflächen verabschieden. Mehr denn je muss ein Selbstbau- Wohnprojekt, in dessen Entstehungs- und Bewohnungsprozess mehrere Kulturen integriert sind, diesem Prozess standhalten können. Raue und rohe Oberflächen geben Interpretation und Aneignung Raum. Es wird keine dicke Wand vorgetäuscht, wo dahinter „nur“ Gipskarton ist. Materialien haben nicht nur eine technische, sondern auch eine kulturelle und so. Und ein Recycling von Materialien mit unterschiedlichen Maßen ergibt das Konzept für die Wand-, Boden oder Deckencollage. Es spricht auch nichts gegen eine rote Ziegelwand in einem Wohnraum. Oder: Man leistet sich eine Wand mit Lehmputz im Allgemeinbereich, die von Studierenden und Interessierten in einem Workshop erstellt wird.

Bild: Lehmbauworkshop BASEhabitat
Kunstschule Havanna
Wohnbau Havanna
Fotos: Sabine Pollak





10 Schwelle

Schwellen hatten in den meisten Kulturen eine besondere Bedeutung. Neben der konstruktiven Bedingtheit (Türstock, Witterungsschutz) hatten Schwellen vor allem kulturelle und soziale Bedeutung, als nur geringfügig hervorgehobene (einige Zentimeter), aber signifikante Trennung zwischen privatem und öffentlichem Raum (das Tragen über die Schwelle, das Nichtüberschreiten der Schwelle). Heutige Schwellen sind auf Grund der Barrierefreiheit in ihrer Höhe gleich Null. Das „Hindernis“ der Schwelle wird durch einbruchssichere Türen und Überwachungssysteme ersetzt. Schwellen markieren, wo Privatraum beginnt und schaffen zugleich Unterscheidbarkeit (die Adresse, die Top-Nummer, die Zugehörigkeit zur Nachbarschaft, zum Quartier). In einem Selbstbau-Projekt, in dem die Identifikation mit dem Haus wichtig ist, werden Schwellen in Leitsysteme mit Identifikationspotential übersetzt. Markierungen vermitteln, wo privater Raum beginnt, ohne abzuschotten, ein Codiersystem aus Farben, Mustern, Materialien.

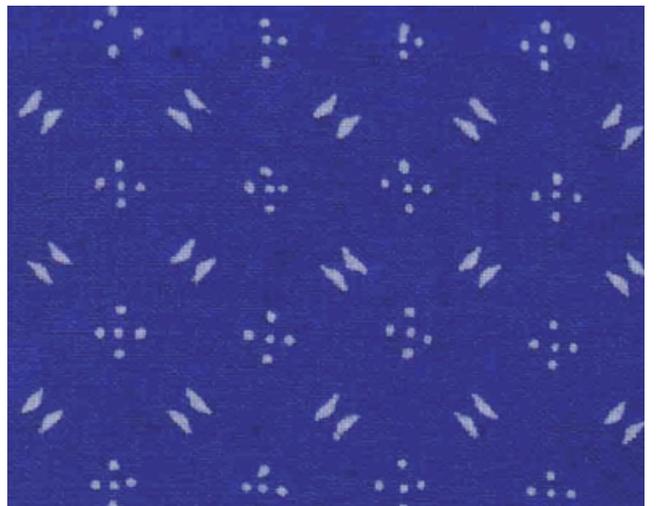
Bild: Hauseingang in Porto
Foto: Sabine Pollak

11 Muster

In Wohnhäusern der Wiener Gründerzeitbauten waren Grundrisse und Erschließungsflächen standardisiert. Stiegehäuser erhielten erst durch Fliesenmuster und -farben und Geländer ihr jeweiliges eigenes Gesicht, oft ergänzt durch Muster auf den Wänden. In Selbstbau-Projekten werden Fußböden in Allgemeinbereichen so robust und einfach wie möglich hergestellt werden, was Fliesen ausschließt. Es wird jedoch notwendig sein, übergeordnete Zonen zu markieren, die einzigartig und unterscheidbar sind und sich von anderen Zonen und Gebäuden unterscheiden. Solche Zonen können z.B. durch Muster entstehen, die an Wänden oder Böden aufgebracht werden. Sie wirken wie ein Tattoo, das eine Nachbarschaft kennzeichnet, einen Wohnungszugang definiert oder einen Bereich hervorhebt, der zum Beispiel nur für Mädchen bestimmt ist. Muster und Zonen werden gemeinsam mit BenutzerInnen entwickelt.

Bild: Blaudruck

Selbstbau mit Grafik- und Architekturteam





1 2 Kommunikation

In Wohnbauten findet Kommunikation meist an neuralgischen Orten statt, am Briefkasten, in der Waschküche, im Lift. In einem Selbstbau-Wohnprojekt mit Asylberechtigten als Mitbauende und -bewohnende reichen solche zufällig genutzten Treffpunkte nicht aus. Als Alternative zu einem großen (nicht leistbaren) Gemeinschaftsraum werden mehrere kleine und differenzierte Begegnungsflächen entwickelt. Begegnungsflächen erleichtern möglichst vielen Personen einen alltäglichen Austausch. Sie gliedern sich in Größe (2 - 10 Personen), Raumqualität (im Freien, unter Dach, innen), Art der Kommunikation (essen, reden, arbeiten, ruhen, werken, lesen, spielen), Geschlecht (Frauenecke, Männerecke) und Alter (Kinder, Jugendliche, Erwachsene). Die Flächen sind entweder baulich abgegrenzt (Wände, halb-durchlässig), mit Einrichtungen versehen (Bank- und Tischelemente) oder nur markiert (Schachspiel, Liegefläche, Spielfläche, Skaterfläche). Begegnungsflächen werden im gesamten Haus verteilt, überschneiden sich mit Erschließungsflächen und greifen in den Stadtraum über.

Bild: The Living Room, Victoria Lobregat, Josephine Vaughan, Newcastle 2008. Eine Busstation wird durch einen schnellen Umbau zum Wohnzimmer. In: Back to the City, HatjeCantz, 2009, S. 156 u. 157.

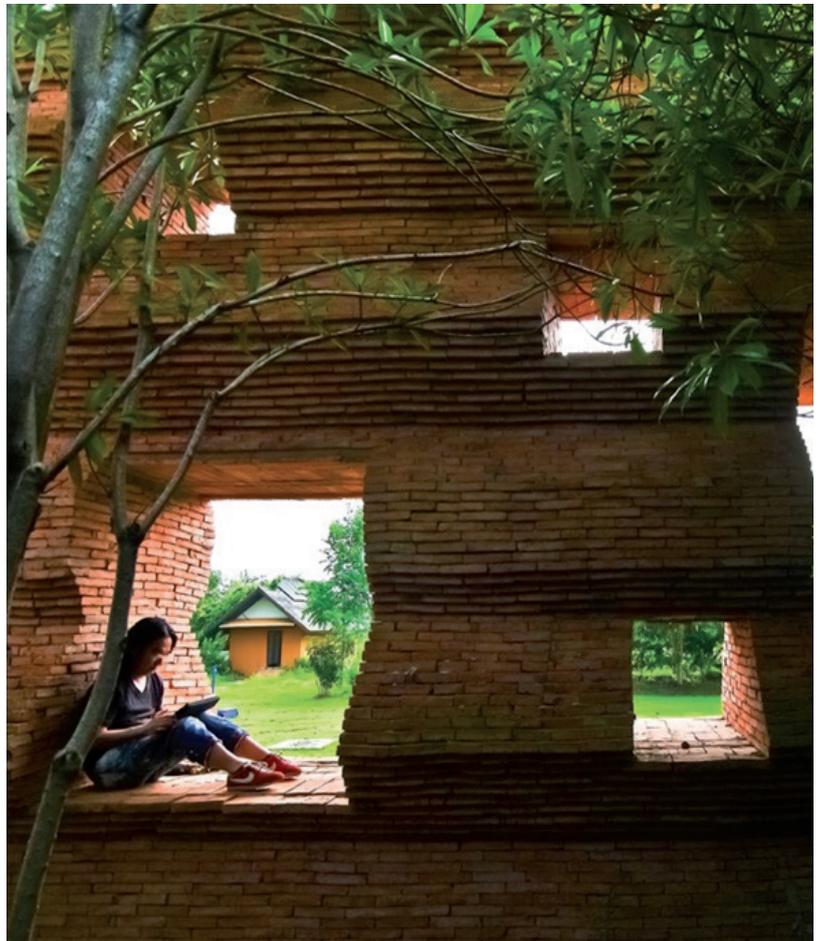
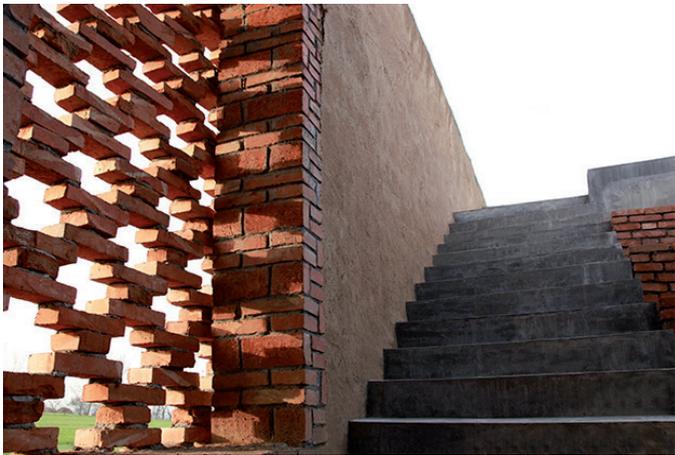
Selbstbau Zuarbeiten/Bautrup

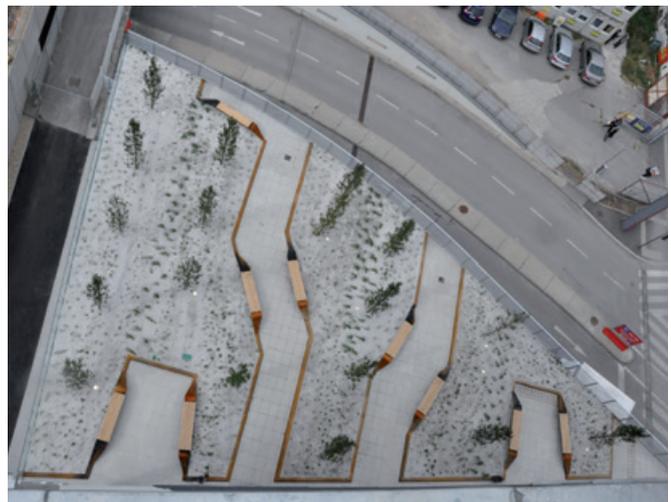
13 Privatheit

Privatheit ist ein relatives Konzept und nicht eindeutig zu definieren. Heute dringt zunehmend mehr Öffentlichkeit in das private Wohnen, zugleich erfolgt die Abschottung gegenüber allem Fremdartigen. Das Bedürfnis nach Privatheit ist universell und (beinahe) unabhängig von der jeweiligen Kultur. Privatheit kann jedoch schnell in Isolation übergehen. Das gängigste Mittel zur Herstellung von Privatheit sind Wände, die privaten von allgemeinem Raum abtrennen. Es sind jedoch auch graduelle Übergänge möglich. Perforierte Wände verbinden die beiden Sphären und schaffen dennoch Privatheit. Sie erleichtern die Kommunikation und verhindern Isolation. Umgekehrt können flexibel angebrachte Wände in Allgemeinbereichen temporär Privatheit schaffen (Inseln), aus Vorhängen, Loch-, Gitter- oder Netzstrukturen. Perforierte Flächen und private Inseln schaffen einen offeneren Umgang mit Privatheit, als es Wände und Türen tun. Man öffnet das Private und schafft sich im Gegenzug vorübergehende Privatheit im Öffentlichen.

Bild: Wang Shu, Kantana Film and Animation Institute, Nakhon Pathom, Thailand, 2011 und John Lin, A House for all Seasons, Shaanxi, China 2012

Selbstbau Zuarbeiten/Bautrupp





14 Dachterrassen

Auch die Dächer können der Hausgemeinschaft zur Verfügung gestellt werden. Dachterrassen dienen der Erholung und leisten durch Begrünung einen positiven Beitrag zum Klima. Dächer sind weniger öffentlich als Grünflächen im Außenraum und stellen daher auch intimere Rückzugsbereiche für die BewohnerInnen dar. Nutzungen wie Hochbeete, Rasenflächen, Wintergärten in Kombination mit Sommerküchen haben sich bewährt.

Bild: Frauenwohnprojekt ro*sa Donaustadt,
Köb&Pollak Architektur
Foto: Sabine Pollak

Bild: Wohnbau Baugruppe Nordbahnhof, eins:eins
Architekten1020 Wien
Foto: Silja Tillner

Bild: Linked Living, Architekten Tillner & Willinger,
1020 Wien
Foto: Silja Tillner

Selbstbau ist beim Bau von Hochbeeten, Möblierungen, Überdachungen und Aufbauten teilweise möglich.

GEBÄUDEELEMENTE

1.5 Balkone

Balkone und Terrassen sind private Freiflächen in Verbindung mit Aufenthaltsräumen. Großzügige transparente Verbindungen zwischen den Wohnräumen und davor liegenden Balkonen vergrößern die Raumwahrnehmung optisch und sind besonders bei kleinen Smart-Wohnungen sehr wirkungsvoll. Zum Schutz ihrer Privatheit installieren die BewohnerInnen oft Sichtschutzelemente, die im Widerspruch zur Architektur stehen. Daher ist es sinnvoll, semitransparente Geländerfüllungen, z.B. aus Streckmetall, zu wählen und potentielle Nachrüstungen für erhöhten Sichtschutz vorzusehen. Versetzt angeordnete Auskragungen fördern die Kommunikation unter den Mietern, dies hat sich auch bei einer MieterInnenbefragung im Projekt Eurogate-Aspanggründe gezeigt. Durchlaufende Balkone mit einer Tiefe über 80 cm haben den Vorteil, dass sie den vertikalen Brandüberschlag verhindern. Bei einem Selbstbauprojekt können durchlaufende Balkone auch als Arbeitsbühnen bei der Fassadenerrichtung genutzt werden.

Bild: Wohnbau Eurogate-Aspanggründe, Architekten Tillner & Willinger, 1030 Wien
Foto: Michael Nagl

Bild: La Candide, Bruno Rollet Architecte, Paris
Foto: Luc Boegly

Bild: privater Balkon in Havana
Foto: Silja Tillner

Selbstbau ist bei den Balkonplatten nicht möglich, da sie Teil des Tragsystems sind.





16 Tragsysteme

Tragsysteme sollten eine nachhaltige Langlebigkeit des Gebäudes durch möglichst hohe Flexibilität sicherstellen. Dafür bietet sich ein Stahlbetonskelettbau mit ausfachenden Wandelementen an, sodass einerseits innerhalb der Wohnungen Trennwände entfernt als auch zu einem späteren Zeitpunkt Wohnungen zusammengelegt oder als Arbeitsräume genutzt werden können. Bei einem Selbstbauprojekt ist es sinnvoll, zuerst von einer Baufirma ein Stahlbetonskelett mit Stützen und Deckenplatten sowie die Treppen und Liftschächte errichten zu lassen. Sobald dieses Skelett steht, kann der Selbstbau beginnen.

Bild: Wohnbau Grundäcker, 1100 Wien
Foto: Helmut Richter

Bild: Wohnbau Brunner Strasse, 1230 Wien
Foto: Helmut Richter

Selbstbau ist beim Tragsystem nicht möglich.

GEBÄUDEELEMENTE

17 Fassade

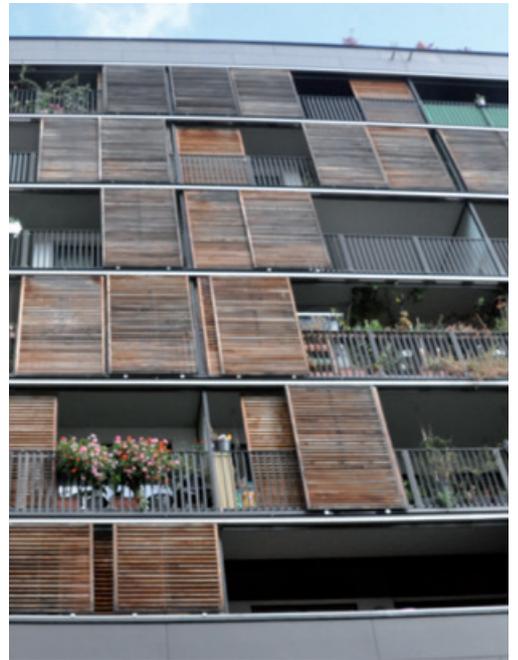
Fassaden zeigen die Identität des Gebäudes, aber auch die Individualität der BewohnerInnen nach außen. Sie können durch ihre Erscheinung und Materialität großen Einfluss auf die Umgebung ausüben, aber auch die Atmosphäre der privaten Freiflächen auf Balkonen und Terrassen prägen. Bei Projekten mit partizipativem Charakter wie jenem von Ottokar Uhl in der Wiener Gasse sind die individuellen Beiträge auch von außen ablesbar. Holz- oder Ziegelfassaden schaffen durch ihre Kleinteiligkeit einen Bezug zum menschlichen Maßstab und erzeugen eine angenehme Atmosphäre, die eine erhöhte Identifikation mit dem Gebäude bewirkt. Dies hat eine nachträgliche MieterInnenbefragungen eindeutig bestätigt.

Bild: Privates Wohnhaus in Ziegelbauweise in Havana
Foto: Silja Tillner

Bild: Bike-City, Architekten König Larch, 1020 Wien
Foto: Silja Tillner

Bild: Wohnhaus in der Wiener Gasse von Ottokar Uhl
Foto: Silja Tillner

Selbstbau ist bei den Fassaden und den tragenden Elementen nicht möglich, bei den ausfachenden Wandelementen als Teil eines Bautrupps unter Aufsicht der Baufirma ist er eingeschränkt möglich.





18 Vor-, Übergangs- und Zwischenzonen

Schnittstellen zwischen privaten und öffentlichen städtischen Lebensräumen enthalten Potenziale für zukunftsfähige Nutzungen und können einen wesentlichen Beitrag zur gelungenen Verbindung neuer Wohnbauten mit ihrer Umgebung und deren unterschiedlichen Bewohnern leisten. Gelingt es, an diesen Orten des Übergangs attraktive Angebote für alle BürgerInnen zu installieren, kann durch deren Nutzung ein Konnex zu gewachsenen Stadtvierteln entstehen.

Bild: Bruggerwiesen, Lustenau Wohnbau
Kooperative
Foto: Silja Tillner

Bild: Universität von Havanna
Foto: Silja Tillner

Selbstbau ist mit LandschaftsplanerIn und ausführender Firma in festgelegten Zonen bereichsweise möglich.

19 Eingangsbereiche

Eingangsbereiche sind bereits privater als die Vorplätze, denn hierher kommt nur, wer einen Haus Schlüssel hat, dennoch sind es noch allgemeine Orte der Begegnung, halböffentliche Bereiche. Sie sollten möglichst einladend wirken und die BewohnerInnen willkommen heißen, sodass sie sich freuen nach Hause zu kommen. Diese Zonen sind für die Kommunikation unter den MieterInnen von höchster Bedeutung. Beim Postkasten, beim Warten auf den Lift oder auf der einladenden hellen Treppe entsteht niederschwellig ein Gespräch, das in weiterer Folge zu einem vertiefenden Austausch führen kann. Deshalb müssen Eingangsbereiche hell, freundlich, farbenfroh und so großzügig gestaltet sein, dass Ausweichen gut möglich ist. Enge erzeugt Stress, besonders bei der Begegnung mit Unbekannten. Erst wenn man die Nachbarn besser kennt, ist Nähe vertretbar.

Bild: Wohnbau Brunner Strasse, 1230 Wien

Foto: Helmut Richter

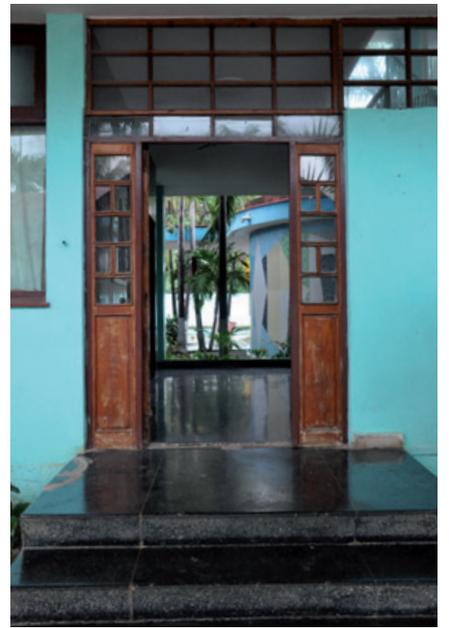
Bild: Wohnbau in Havanna

Foto: Silja Tillner

Bild: Messecarree Bauteil B, Architekten Tillner & Willinger, 1020 Wien

Foto: Daniel Hawelka

Selbstbau ist im Innenausbau bereichsweise möglich.





20 Erschließungsräume

Treppen und Gänge sind einen weiteren Grad privater. Hier begegnen sich die MieterInnen einer Etage am meisten und können sich über eventuelle Abwesenheiten austauschen und gegenseitig Unterstützung anbieten. Umso wichtiger ist auch in diesen Bereichen eine helle, freundliche und großzügige Gestaltung, sodass vor dem Wohnungseingang auch Abstellbereiche für Fahrräder, Kinderwagen oder Rollatoren möglich sind. Blickbezüge zum Außenraum sind von großem Vorteil.

Bild: Wohnbau Brunner Strasse, 1230 Wien
Foto: Helmut Richter

Bild: Treppe in Wohnhaus, Havana
Foto: Silja Tillner

Bild: Beatrixgasse, Architekten Tillner & Willinger,
1030 Wien
Foto: Rupert Steiner

Selbstbau ist in den Erschließungsräumen nicht möglich, da die Treppen Teil der Gebäudestatik sind und aus Stahlbeton gefertigt werden.

21 Gemeinschaftsflächen

Die Reduktion der Wohnfläche (m²/Person) führt zur Auslagerung von Tätigkeiten aus der Wohnung in den halböffentlichen Raum, z. B. in die Gemeinschaftsflächen im Haus. Diese müssen in Zukunft mehr leisten, um unterschiedlichen Ansprüchen gerecht zu werden, Aktivitäten zu ermöglichen und die Kommunikation zu fördern. Sie sollten möglichst nutzungsneutral sein, da die Ansprüche an diese Räume variieren, jedoch haben sich gemeinsame Küchen und Bewegungsräume bewährt. Die endgültige Nutzung sollte mit den zukünftigen BewohnerInnen partizipativ erarbeitet werden.

Bild: Messecarree Bauteil B, Architekten Tillner & Willinger, 1020 Wien

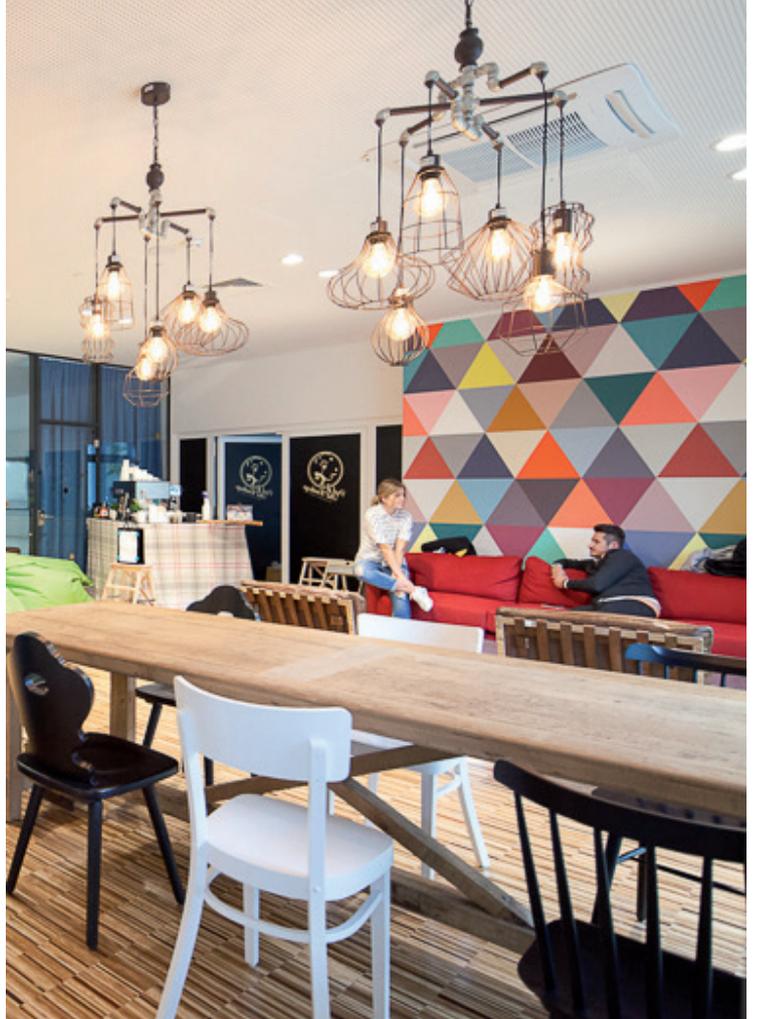
Foto: Silja Tillner

Foto: Daniel Havelka

Bild: Bike-City, Architekten König Larch, 1020 Wien

Foto: Silja Tillner

Selbstbau teilweise im Innenausbau und bei der Fassade möglich.





22 Außenräume im weiteren Wohnumfeld - das Grätzel

Eine Reduktion der Wohnfläche pro Person führt zur Auslagerung von Tätigkeiten aus der Wohnung in den öffentlichen Raum, z. B. in Parks und auf Plätze im Wohnumfeld. Diese müssen in Zukunft mehr leisten, um unterschiedlichen Ansprüchen gerecht zu werden, Aktivitäten zu ermöglichen und die Kommunikation zu fördern.

Bereichsweise sollten sie in Absprache oder Partizipation mit den BewohnerInnen gestaltet werden. Gerade im Außenraum lassen sich unterschiedliche Erwartungen und Vorstellungen relativ leicht erfüllen. Manche Nutzungen können zuerst temporär erfolgen und anschließend nach einer Anfangsphase je nach Erfolg adaptiert werden. Dazu gehören zum Beispiel Spielplätze, Ballspielzonen, Outdoor-Fitness, Urban Gardening, ruhige Rückzugsbereiche, Blumenwiesen, Obstbaumhaine u. ä.

Bild: Rudolf Bednar Park, 1020 Wien

Foto: Silja Tillner

Selbstbau mit LandschaftsplanerIn und Gartenbaufirma ist möglich.

23 Außenräume im weiteren Wohnumfeld - die Straße

Die Straßen im Wohnumfeld müssen wesentlich mehr Aufgaben erfüllen; es reicht heute nicht mehr, nur der Erschließung und Parkierung zu dienen. Straßen haben das Potenzial zu Orten der Begegnung zu werden und sollen so auch für langsame Verkehrsteilnehmer ein sicherer und attraktiver Aufenthaltsort werden. Breite Gehwege und Multifunktionsflächen bieten Platz für Sitzbereiche und spontane Aktivitäten. Aktive Erdgeschoßzonen mit transparenten Fassaden entlang der Gehwege sind der beste Garant für die soziale Kontrolle des Straßenlebens. Einladende Sitzbereiche entlang der Straße, die eine Teilhabe am Geschehen ermöglichen, sind begehrte Aufenthaltsorte.

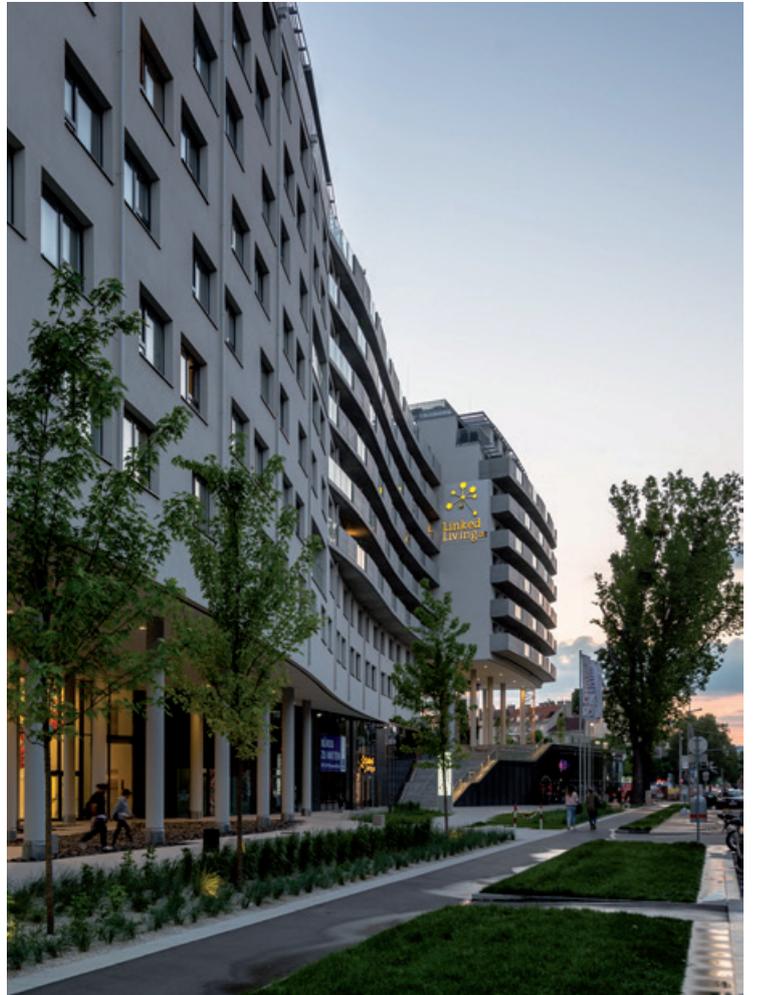
Bild: Straße in Havana

Foto: Silja Tillner

Bild: Messecarree Bauteil B, Architekten Tillner & Willinger, 1020 Wien

Foto: Michael Nagl

Selbstbau im Straßenbau, aus Sicherheitsgründen nicht möglich.





24 Außenräume im weiteren Wohnumfeld - der Quartierspark

An die Wohnbauten angrenzende Parks erfüllen eine wichtige Funktion im Quartiersleben, sowohl als Aufenthaltsort als auch als verbindendes Element. Quartiersparks bieten Platz für Spielbereiche von Kindern und Jugendlichen entsprechend den unterschiedlichen Altersgruppen, aber auch für Ruhebereiche für Erwachsene, Sport- und Fitnesszonen für alle Altersgruppen, attraktive Wege sowohl zum Flanieren als auch zur schnellen Verbindung. Ein Park wird von Landschaftsplanern nach einem Gesamtkonzept unter Berücksichtigung der Bedürfnisse der BewohnerInnen entworfen. Für ausgewählte designierte Bereiche, z.B. in den Grünzonen, ist Partizipation und aktive Mitarbeit in der Umsetzung möglich. Alle Wegeverbindungen und Spielbereiche können nur von Professionisten ausgeführt werden.

Bild: Aspernstrasse, Architekten Tillner & Willinger, 1220 Wien

Foto: Kurt Kuball

Bild: Seestadt, 1220 Wien

Foto: Silja Tillner

Bild: Rudolf Bednar Park, 1020 Wien

Foto: Silja Tillner

Selbstbau ist mit LandschaftsplanerIn und Gartenbaufirma in festgelegten Zonen bereichsweise möglich.

25 Außenräume im näheren Wohnumfeld – der Vorplatz

Der Vorplatz vor dem Wohnhaus dient als Entrée und als Ort der Begegnung für die BewohnerInnen eines oder mehrerer um ihn gruppierter Gebäude. Der Grad der Öffentlichkeit ist daher geringer als beim Quartierspark oder der Straße. Hier treffen einander vorwiegend die BewohnerInnen. Der Kleinkinderspielplatz liegt idealerweise in der Nähe und gut sichtbar vom Eingangsbereich. Im Erdgeschoß befindliche, der Hausgemeinschaft zugängliche Räume, wie Waschküche, Gemeinschaftsraum oder Kinderwagenraum sollten an den Eingang angrenzen und einsehbar sein.

Bild: Baugruppe Nordbahnhof, Eins:Eins Architekten, 1020 Wien
Foto: Silja Tillner

Bild: Messocarree Bauteil B, Architekten Tillner & Willinger, 1020 Wien
Foto: Daniel Hawelka

Selbstbau mit LandschaftsplanerIn und ausführender Firma in festgelegten Zonen bereichsweise möglich.





26 Außenräume im näheren Wohnumfeld – Gemeinschaftsflächen/Freibereiche

Die Freibereiche sind Orte der zwanglosen und zufälligen Begegnung für die MieterInnen. Ihre Zonierung in Bereiche, Kleinkinder- und Jugendspielplatz, Wiese, Fitnessbereich, Ruhezone etc. mit unterschiedlichen Graden an Öffentlichkeit und deren Gestaltung übt einen wesentlichen Einfluss auf den Grad der Annahme durch die BewohnerInnen aus. Diese sollten daher im Idealfall in die Planung eingebunden werden, da Nutzungskonzepte oft gleichpreisig sind, aber je nach den aktuellen Bedürfnissen unterschiedlich angenommen werden. Im Beispielprojekt Mautner-Markhof wurden die gezeigten Außenräume im Rahmen der Mieterpartizipation gemeinsam gestaltet. Diese Möglichkeit der Einflussnahme auf die Realisierung bewirkte ein größeres Verantwortlichkeitsgefühl als bei herkömmlichen Verfahren. Seit Bezug haben sich die MieterInnen in den Grünraumflächen weiterhin gemeinschaftlich betätigt und ein „Selbstbauprojekt“ gestartet, indem sie die neuen Ideen auch selbst umsetzten.

Bild: Aspanggründe, Architekten Tillner & Willinger 1030 Wien

Foto Silja Tillner

Foto: Michael Nagl

Bild: Mautner-Markhof, Architekten Tillner & Willinger 1110

Wien

Foto: Michael Nagl

Selbstbau ist mit LandschaftsplanerIn und ausführender Firma in festgelegten Zonen bereichsweise möglich.

06 PROZESSFAHRPLAN

PROJEKTARCHITEKTUR AKTEURE

KOOPERATIVE PROJEKTSTEUERUNG &

SOZIALE PROZESSBEGLEITUNG

PROJEKTARCHITEKTUR – AKTEURE

Zur Umsetzung eines ambitionierten Modellprojekts im Selbstbau unter Einbezug von Asylberechtigten ist eine professionelle und besonders engagierte Kooperation mehrerer Stakeholder und PartnerInnen notwendig. Der auf den folgenden Seiten zusammengefasste Prozessfahrplan zeigt die Projektphasen, Akteursebenen, die Arbeitsbausteine/Module sowie die wichtigsten Meilensteine in einer geplanten Timeline.

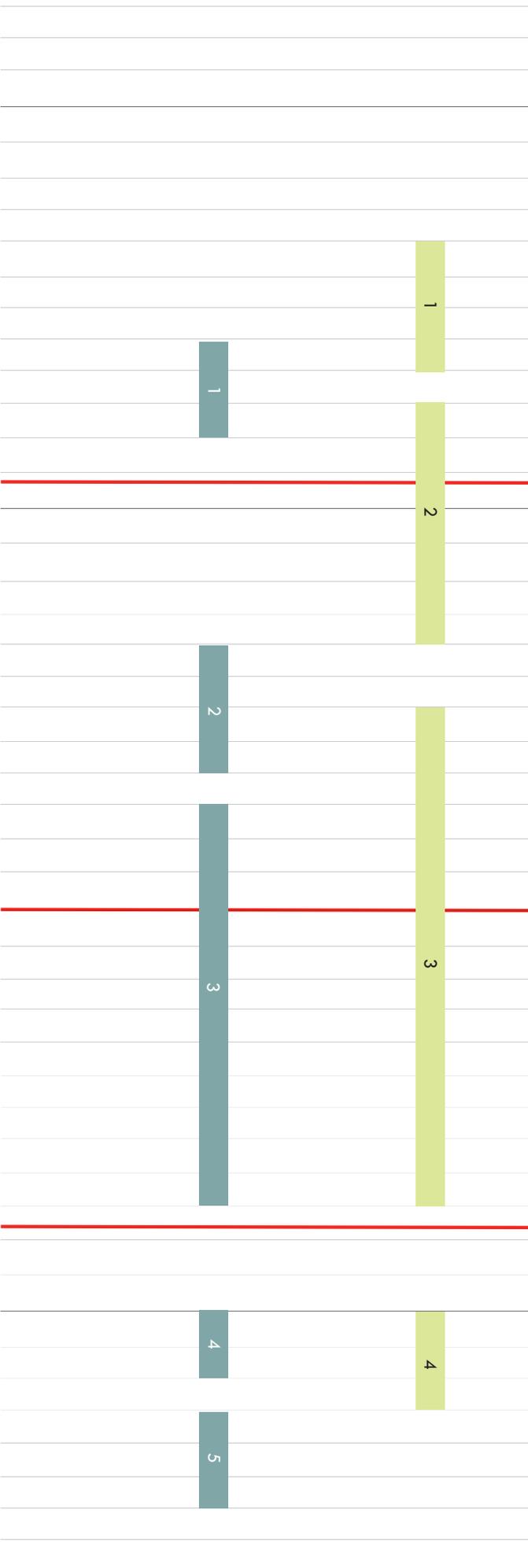
Die 4 Akteursebenen:

- 1 PLANUNG / BAUEN
 - Architektinnen-Team
(Pattern Language Selbstbau)
 - Bauträger (besonderes Interesse
am Projekt und Selbstbau-Erfahrung)
 - Baufirma (Mitarbeiter mit sozialer
Kompetenz)

- 2 KOOPERATIVE PROJEKTSTEUERUNG /
 SOZIALE PROZESSBEGLEITUNG
 - ZiviltechnikerIn (besondere Koopera-
tionsfähigkeit und -bereitschaft)
 - Sozialmanagement (Erfahrung und
interkulturelle Kompetenz)

- 3 INKLUSION / KOOPERATIONEN
 - Sponsoren (Baumaterial und
Sachmittel)
 - Fördergeber (Interesse am Projekt
und Flexibilität bezüglich Kriterien)
 - Soziale Dienste (Kooperations-
partner bei betreuten Wohnformen
und sozialen Aktivitäten)
 - Arbeitsmarktservice (Kooperations-
partner bei Ausbildungs-/
Beschäftigungsmaßnahmen)
 - Universitäten (Studenten)

- 4 (AKTIONS)FORSCHUNG
 - Sozialforschungsinstitut (Dokumenta-
tion/Monitoring und Evaluierung)
 - IBA-Büro (Beratung und
Organisation Wohnbauforschung)



Prozessfahrplan

PLANUNG / BAU

1. Rohbau 29 Wochen (W)
2. Spengler, Maurer, Zimmerer 10 W
3. Fenster, Türen 10 W
4. Trockenbau 15 W
5. Oberflächen 40 W
6. Fassade 5 W
7. Installationen, Haustechnik 86 W
8. Aussenanlagen, Gärtnere 16 W
9. Reinigung 4 W

INKLUSION / KOOPERATIONEN (SPONSOREN, FÖRDERGEBER, SOZIALE DIENSTE)

1. Gespräche Ideen/Konzepte, Vereinbarungen
2. Unterstützung der Interessenten-Auswahl (Zielgruppe, individuelle Beratung/Hilfen)
3. Begleitung Wohnungsvergabe, interne Beratungsfrage, Begleitung Workshops, Case-Management, Konfliktmoderation / begleitende integrative Projekte
4. Abschluss Betreuungsverhältnisse

AKTIONSFORSCHUNG (DOKUMENTATION / EVALUIERUNG)

1. Evaluierung Konzept/Programm
2. Evaluierung Bauhütte u. „Buddy“-Konzept
3. Monitoring/Evaluierung Selbstbauphase (Workshops, Selbstbau-Praxis, soziale Aktivitäten)
4. Analyse Sozialstruktur
5. Gesamtbericht Evaluierung

MEILENSTEINE SELBSTBAU



KOOPERATIVE PROJEKTSTEUERUNG / SOZIALE PROZESSBEGLEITUNG

1. Kick-off, Teambildung
2. Konzept Belegung: Kooperation Wohnservice, FSW, Soziale Dienste, etc.
3. Konzept - Detaillierung
4. Öffentlichkeitsarbeit, Website, Social Media, Befragung
5. 1. Infoveranstaltung, Zielgruppen-Kontakte, Interessensuche (Anmeldeliste)
6. Planung / Einrichtung „Bauhütte“, Workshops
7. Einrichtung „Buddy“-Prinzip (Peers)
8. Baustart - Fest
9. Wöchentliche „Jour Fixe“ in der Bauhütte und regelmäßige interkulturelle Aktivitäten
10. Wohnungsvergabe (Wohnungstypen u. Größe)
 11. erster Selbstbau - Workshop
 12. zweiter Selbstbau - Workshop
 13. Frühlingstfest
 14. dritter Selbstbau - Workshop
 15. „Belegungs-Bazar“ (Lage der Wohnung, Mietvertrag)
 16. Nutzungsvereinbarungen Allgmeinräume
 17. DIY-Aktivgruppe Möbelbau
 18. Einrichtung MieterInnen-Betrieb
 19. Gestaltung Freiräume, Garten
 20. „Welcome“ Bezugstfest

2016

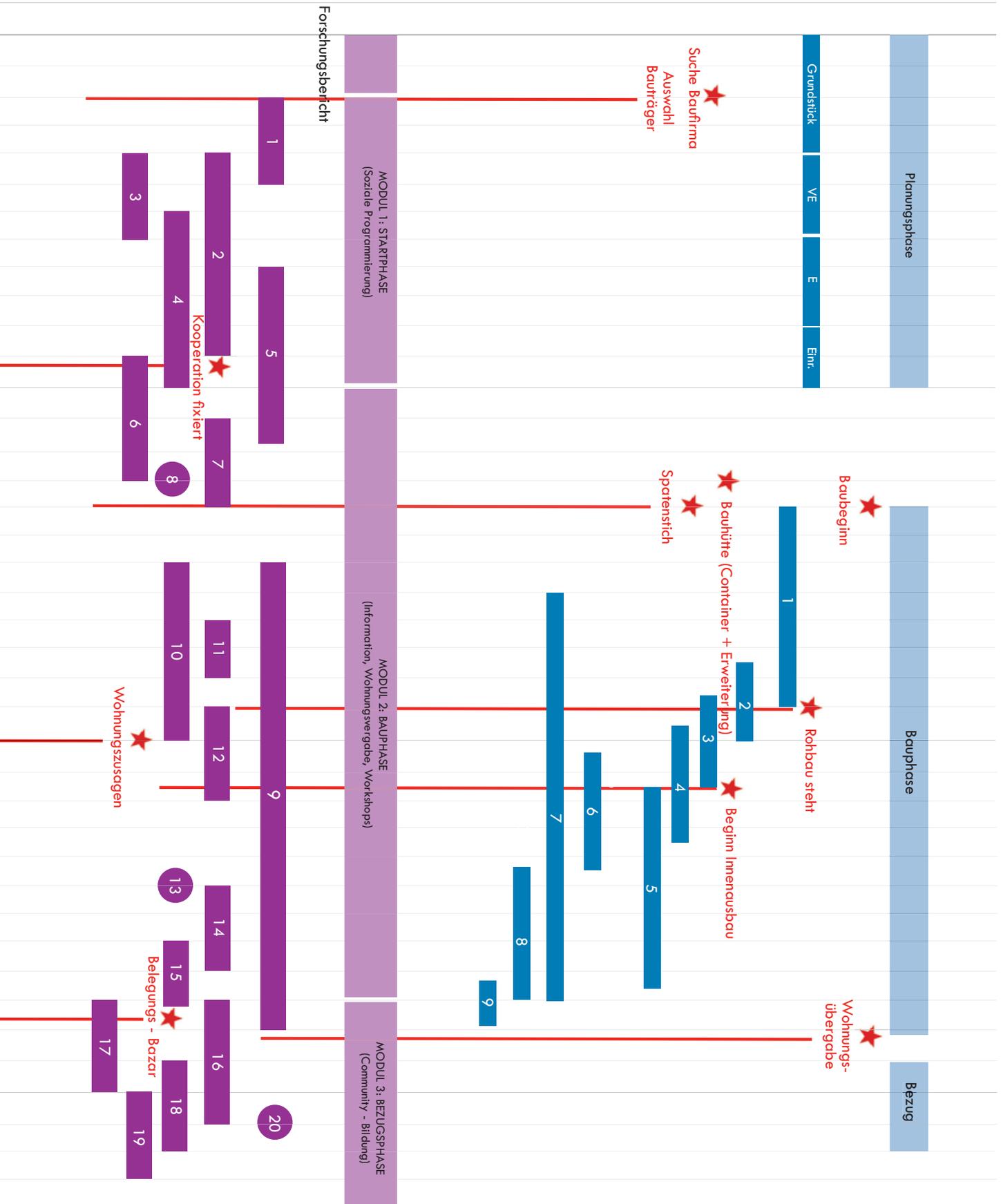
2017

2018

2019

2020

09 | 10 | 11 | 12 | 01 | 02 | 03 | 04 | 05 | 06 | 07 | 08 | 09 | 10 | 11 | 12 | 01 | 02 | 03 | 04 | 05 | 06 | 07 | 08 | 09 | 10 | 11 | 12 | 01 | 02 | 03 | 04 | 05 | 06 | 07 | 08 | 09 | 10 | 11 | 12 | 01 | 02 | 03 | 04 | 05 | 06 | 07 | 08 | 09



KOOPERATIVE PROJEKTSTEUERUNG & SOZIALE PROZESSBEGLEITUNG

Aufgabenprofil

Zur Bewältigung der ambitionierten Projektziele von Selbstbau durch Asylberechtigte und der damit verbundenen erweiterten Aufgabenfelder insbesondere im Zusammenhang mit der speziellen Zielgruppe und deren Mitwirkung am Bau in unterschiedlichen Phasen und Gewerken sowie in unterschiedlichen Kontexten von Anleitung, Ausbildung und handwerklichen Eigenleistungen stellen sowohl die Projektsteuerung, als auch die Moderation und soziale Begleitung der Zielgruppe eine große Herausforderung dar. Daher sollen die Funktionen der „Kooperativen Projektsteuerung“ und der „Sozialen Prozessbegleitung“ unmittelbar miteinander verknüpft werden, um optimale Zusammenarbeit und Synergien zu ermöglichen. Ihre Kernaufgaben sind im Folgenden kurz zusammengefasst:

> Die **KOOPERATIVE PROJEKTSTEUERUNG** hat die Aufgabe der laufenden Organisation und Koordination der Projektpartner im Projekt sowie die Kapazitätsplanung und Terminkontrolle (in allen Leistungsphasen)

- Bauträger
- ArchitektInnen
- Wohnservice/Wohnberatung (speziell Wohnungsvergabe)
- Soziale Träger (speziell Wohnungsvergabe)
- Ausbildungsstätten (speziell Ausführung)

- Landschaftsarchitektur
- zuständige Behörden
- Generalunternehmer bzw. eingebundene Planungsunternehmen
- fachlich-technische Beratung des Selbstbaus (speziell Ausführung)
- Rechtliche Fragen (speziell Haftungsfragen)

> Die **SOZIALE PROZESSBEGLEITUNG** hat die Aufgabe der sozialen Programmierung des Selbstbau-Projekts, die Moderation der Beteiligungsprozesse und Workshops sowie des Besiedlungsmanagements (in allen Projektphasen)

- Prozessdesign für Partizipation und Gemeinschaftsbildung
- Themenworkshops
- Bauträgerberatung
- Besiedlungsmanagement
- Moderation, Mediation
- Öffentlichkeitsarbeit
- Dokumentation und abschließender Bericht

MODUL 1: Startphase (Soziale Programmierung)

Die Startphase der „Kooperativen Projektsteuerung und Sozialen Prozessbegleitung“ verläuft parallel zur Planungsphase. Die einzelnen Bausteine der inhaltlichen Projektentwicklung und sozialen Programmierung sind eng mit der baulich-architektonischen Planung verknüpft und darauf abgestimmt. In der Start- bzw. Planungsphase werden sämtliche Konzepte im Hinblick auf Inklusion, Qualifizierung, Beteiligung und Genderfragen konkretisiert.

In der Startphase müssen alle Aspekte des Selbstbauprojekts fixiert sein, insbesondere sämtliche Rahmenbedingungen wie Grundstück, Umfang der Selbstbau-Maßnahmen, Finanzierung inklusive Sponsoring, Bauträger und Baufirma, ein projektadäquates Versicherungspaket sowie alle institutionellen Kooperationen geklärt sein.

Kick-Off, Teambildung

Ein sehr wichtiger erster Schritt nach einer Beauftragung durch den Bauträger ist die Zusammenführung eines schlagkräftigen, interdisziplinären Projektteams. Dazu zählen die Klärung der einzelnen Rollen im Projekt, die personelle Festlegung der Projektsteuerung und Sozialplanung sowie die Schnittstellen zu den planenden Büros, dem Bauträger und der Bauleitung der Baufirma.

Konzept-Detaillierung

Die ambitionierten Ziele und die Komplexität des Selbstbauprojekts erfordern eine besonders prä-

zise ausgearbeitete Konzept-Detaillierung, die vor allem folgende Aspekte beinhalten muss:

- Klare Zieldefinition und Festlegung der einzelnen Projekt-Bausteine
- Definition und Abgrenzung der Zielgruppe (Belegungsmix)
- Abgrenzung des Projekttypus als „organisierte Gruppenselbsthilfe-Maßnahme“ und keine bzw. nur geringe koordinierte Einzelselbsthilfe
- Planung bzw. Eingrenzung des bei Selbstbauprojekten generell hohen Beratungsaufwands, dem bei einem Projekt mit Geflüchteten noch mehr Bedeutung zukommt
- Festlegung des Umfangs der Selbstbau-/Selbstausbau-Maßnahmen, d.h. der handwerklichen Eigenleistungen am Bau und Innenausbau (Umfang der zeitlichen Beanspruchung, Stundenkontingente u. transparente Leistungsaufzeichnung etc.)
- Überprüfung der geplanten Selbstbau-Maßnahmen auf interkulturelle und Gender-Aspekte
- Klare Festlegung der Kooperationen (Wohnservice, FSW, AMS, Soziale Dienste, Universitäten, Sponsoren etc.)
- Gemeinsame Planung der wichtigsten begleitenden soziokulturellen Aktivitäten
- Laufendes Feedback durch Monitoring und Selbstevaluierung (Verknüpfung mit Aktionsforschung)
- Art der Kooperation mit dem IBA-Büro

Konzept Belegung: Kooperation mit Wohnservice, FSW, Soziale Dienste etc.

Als Grundsatz des Konzepts ist festgelegt, dass etwa die eine Hälfte der verfügbaren Wohnungen durch das Wohnservice und die andere Hälfte durch den Fonds Soziales Wien in enger Kooperation mit der Projektsteuerung belegt werden. Angedacht ist auch die Einrichtung eines „Wohnclusters“ im 1. Obergeschoss, der von einem Wohlfahrtsträger (Volkshilfe, Caritas oder Diakonie etc.) niederschwellig betreut wird und eher auf transitorisches Wohnen (Kurzzeit-Wohnen) ausgelegt ist. Das Erdgeschoss soll zum Teil gewerbliche Nutzungen (sozioökonomischer Betrieb, Gastronomie, Werkstätten, etc.) aufweisen. In Anlehnung an die 1. Wiener Siedlerbewegung ist geplant, dass die Selbstbau-WohnungsbewerberInnen erst etwa knapp vor Wohnungsübergabe im Rahmen eines „Belegungs-Bazars“ ihre definitiven Wohnungen erhalten. Parallel zur Fertigstellung des Rohbaus und damit vor dem Start der organisierten Gruppenselbsthilfe erfolgt nach einer 1. Infoveranstaltung und intensiven Beratungsgesprächen die Wohnungsvergabe an die ausgewählten WohnungsbewerberInnen nur in Form einer Vorreservierung nach den Vergabekriterien (Wohnungstyp, Größe, etc.), nicht jedoch nach Lage. Berücksichtigt werden bei der Wohnungsreservierungen neben den formalen Kriterien v.a. Interesse an Selbstbau, verfügbare Zeit, Wunsch nach Qualifikation oder Ausbildungswunsch so wie soziale Offenheit, interkulturelles Interesse und Lernwille. Ziel ist ein sozialverträglicher sozialer, altersbezogener und

ethnischer Mix aus einkommens-schwachen, aber selbstbaumotivierten Inländern und Asylberechtigten, die Eigenleistungen am Bau erbringen wollen und auch können.

Öffentlichkeitsarbeit: Website, Social Media, Befragung

Das Projekt soll von einer frühzeitigen Öffentlichkeitsarbeit mittels klassischer und neuer Medien (Internet u. Social Media) begleitet werden. Ziel ist ein laufender mehrsprachiger, transparenter Diskurs in Form von Blogs und auch klassischen Gesprächsrunden.

Eine Befragung der ExpertInnen und Stakeholder im Bereich der Flüchtlingsbetreuung mittels Leitfadengespräche und Interviews soll die Grundlage für die Interessentenauswahl liefern. Eine Unterstützung bei der Öffentlichkeitsarbeit soll das Modellprojekt auch vom IBA-Büro erhalten.

1. Infoveranstaltung, Zielgruppen-Kontakte

Eine erste große Infoveranstaltung bildet das eigentliche öffentliche Kick-Off. Bei dieser 1. Infoveranstaltung sind neben allen Projekt- und KooperationspartnerInnen vor allem die ausgewählte Zielgruppe mit ihren Betreuungsorganen, Dolmetschern oder „Buddies“ vertreten.

Mit der allgemeinen Infoveranstaltung startet offiziell die Interessentensuche und wird eine Anmelde-liste eröffnet. Von allen InteressentInnen werden Stammblätter angelegt, die soziale Daten (Alter, Herkunftsland, Haushaltsform etc.) und Qualifikationsprofile umfassen.

Planung (Konzept) „Bauhütte“

Da eines der Hauptziele des Selbstbauprojekts im Beitrag zur modellhaften Integration von Asylberechtigten liegt, kommt der Gemeinschaftsbildung eine besondere Rolle zu. Sozialer Ort und Drehscheibe der angepeilten „Selbstbau-Community“ soll eine bereits mit dem Spatenstich startende Bauhütte sein. Angedacht ist, dass zumindest die Innenausstattung der „Bauhütte“ bereits im Kontext der Gruppenselbsthilfe erfolgt.

Die funktionale Programmierung der Bauhütte soll im Zuge der Konzept-Detaillierung erfolgen und danach schrittweise unterschiedliche Nutzungen flexibel aufnehmen. Letztere gehen von einer Versorgungsfunktion (selbstorganisierte Kantine), über Versammlungsraum für Workshops und Kurse bis zur Einrichtung von Werkstätten. Vorbild sind die Bauhütten der ersten Wiener Siedlerbewegung.

MODUL 2: Bauphase (Information, Wohnungsvergabe, Workshops)

Die sozialen Prozesse rund um Wohnungsvergabe und Mitarbeit am Bau bzw. die Erbringung von handwerklichen Eigenleistungen sind selbstredend exakt in den Ablauf der Baumaßnahme eingebunden. Die Selbstbau-Aktivitäten werden von der Baufirma handwerklich angeleitet und von der Projektsteuerung kontrolliert sowie von den externen Projektpartnern, insbesondere den Betreuungseinrichtungen sozial und kommunikativ unterstützt. Grundlage bildet die erarbeitete „Pattern Language Selbstbau“, die im Prozess konkretisiert und weiterentwickelt wird. Intensiv in

den Bauprozess eingebunden sind auch Studierende der Universitäten in Form einer Projektkooperation.

Zielgruppen-Kontakte, Interessentensuche (Anmeldeliste)

Am Beginn der Bauphase werden gemeinsam mit den Kooperationspartnern (Flüchtlingsbetreuung Soziale Dienste) die möglichen Zielgruppen eingegrenzt und erste Vormerkungen zur Teilnahme am Selbstbauprojekt (Anmeldelisten mit Sozialprofilen/Stammbblätter) erstellt.

Mit den Interessierten (und wenn vorhanden auch mit ihren BetreuerInnen) werden im Zeitraum der Interessentensuche (ca. 5 Monate) intensive Einzelgespräche geführt. Die Analyse der Zielgruppe – die sozialen Daten und Ergebnisse der Gespräche – sollen in ein erstes ‚Belegungsszenario‘ einfließen und mit dem inzwischen entwickelten Wohnungsprogramm des Projekts abgestimmt werden.

Errichtung und Ausstattung „Bauhütte“, Workshops

Je nach Konzept, d.h. ob die „Bauhütte“ nicht nur Besprechungsort, sondern auch Werkstatt ist und ob sie als fertiger Container oder als erster Bauteil der Bebauung geplant ist, wird ihre Errichtung in den organisierten Gruppen-Selbstbau unterschiedlich einbezogen werden können.

Zumindest die Innenausstattung der „Bauhütte“ soll bereits unter Einbezug und Mitarbeit der künftigen BewohnerInnen in Workshops erfolgen. Die (Selbst-)Bauhütte soll noch vor Baubeginn zur Verfügung stehen, d.h. der Spatenstich mit ei-

nem kleinen „Baustart-Fest“ sollte schon in dieser Räumlichkeit stattfinden können. Im weiteren Projektverlauf wird die Bauhütte auch die Rolle eines Besucherzentrums mit Ausstellung etc. erfüllen.

Einrichtung „Buddy“-Prinzip (Peers)

Um die Kommunikation in der Selbstbau-Gruppe (Community?) zu stärken und soziales Lernen zu ermöglichen sowie vorhandenes fachliches Know-how zu vernetzen und unterschiedliche Baukenntnisse auszugleichen, soll ein umfassendes „Buddy“-System implementiert werden.

Das „Buddy-Prinzip“ ist eine Art der gegenseitigen Unterstützung, Absicherung und Kontrolle innerhalb einer Gruppe durch Patenschaften. In Wien betreut die Volkshilfe ein Buddy-System (Pate oder Patin sein) im Zusammenhang mit jugendlichen Flüchtlingen.

Im Selbstbau-Projekt soll jeder/jede einen „Buddy“ (auf deutsch ‚Kumpel‘) zugeordnet bekommen, d.h. eine/n direkte/n BegleiterIn im gesamten Bauprozess. Die Buddies (oder auch „Peers“) können sozial und ethnisch unterschiedlichen Gruppen angehören, sind aber für die Zeit des Bauens durch dieselben Interessen miteinander verbunden. Im Optimalfall erzeugt ein Buddy-System (eine Peergroup) eine lernfördernde Gruppendynamik.

Baustart-Fest

Kollaboratives Arbeiten und Integration brauchen Anlässe für Begegnung und damit eine begleitende Kultur des Feierns. Bei unterschiedlichen interkulturellen Anlässen und Festen lernen sich die beteiligten Menschen näher kennen. Dabei kön-

nen von den TeilnehmerInnen auch andere Talente in die Gemeinschaft eingebracht und Freunde und Familienangehörige einbezogen werden.

Ein kleines Fest zum Baustart bildet den Auftakt des Projekts und des soziokulturellen Lebens während der Bauzeit.

Wöchentliche „Jour Fixe“ in der Bauhütte und regelmäßige interkulturelle Aktivitäten

Einige Monate nach Baubeginn wird mit wöchentlichen Jour-Fixe-Terminen der Projektsteuerung und der sozialen Prozessbegleitung in der Bauhütte gestartet. Diese regelmäßige Präsenz vor Ort soll von den Kooperationspartnern (Sozialer Dienst, Kulturvereine etc.) durch diverse interkulturelle Aktivitäten unterstützt werden.

Neben den digitalen Medien soll der „Jour Fixe“ in der Bauhütte die Drehscheibe für Information, Austausch und Kooperation sein.

Wohnungsvergabe (Wohnungstypen u. -größe)

Dem vorgeschlagenen Konzept gemäß erfolgt zeitgerecht vor dem ersten Selbstbau-Workshop der Start der Wohnungsvergabe nach Typen und Wohnungsgröße, aber nicht nach TOP(!). Zu diesem Zeitpunkt sollten etwa drei Viertel der Wohnungen vergeben bzw. fix reserviert werden.

Selbstbau-Workshops 1-3

Neben den regelmäßigen Anleitungen durch die Bauleitung/den Polier sowie den angedockten Ausbildungsmaßnahmen sind im Verlauf der Bauphase drei kompakte, ganztägige Selbstbau-Workshops vor Ort unter Leitung des Architektin-

nen-Teams vorgesehen.

Besonderer Wert wird bei den Workshops auf Anschaulichkeit, Verständlichkeit und Praxisbezug gelegt.

Frühlings-/Sommerfest

Rund um den 3.Selbstbau-Workshop wird ein weiteres Fest (Frühlings-/Sommerfest) organisiert, das bereits zum größten Teil von den künftigen BewohnerInnen selbst organisiert werden soll.

„Belegungs-Bazar“ (Lage Wohnung)

Die Festlegung der Lage der jeweils eigenen Mietwohnung (TOP) erfolgt erst knapp vor der Wohnungsübergabe im Format „Belegungs-Bazar“ in transparenter Form. Alle teilnehmenden Haushalte geben 3 Wunsch-TOPs in 3 unterschiedlichen Geschossen bekannt. Angeführt werden kann auch der Wunsch, neben bestimmten Nachbarn zu wohnen.

Bei einer Vergabe-Veranstaltung, dem „Belegungs-Bazar“, werden die konkreten Wohnungen dann fix den entsprechenden MieterInnen zugeordnet. Ziel ist, dass jeder Haushalt zumindest seinen Drittwunsch betreffend Lage der Wohnung erfüllt bekommt.

DIY-Aktivgruppe Möbelbau

Noch vor der Wohnungsübergabe soll eine „Do-it-yourself“-Aktivgruppe für Möbelbau und Innenausstattung gegründet werden, wenn entsprechend Interesse der künftigen MieterInnen besteht. Frauen sollen dabei besonders angesprochen und zur Teilnahme ermuntert werden.

MODUL 3: Bezugsphase (Community-Bildung)

Die Phase der Wohnungsübergabe und des Wohnungsbezugs ist sowohl für die Projektsteuerung und den Bauträger, als auch für die Soziale Prozessbegleitung ein arbeitsintensiver Zeitraum. Wenn Arbeiten der Oberflächen-Gestaltung der Wohnungen (z.B. Ausmalen, Boden legen, Verfliesung, Anstriche) in Form einer koordinierten Einzel-Selbsthilfe Maßnahme nach Wohnungsübergabe erfolgt, sind dabei nicht nur die Bauleitung, sondern auch Projektsteuerung und soziale Begleitung stark gefordert.

Die soziale Moderation der sogenannten „Einwohnerphase“ dient vor allem der Entwicklung von Nachbarschaft (Community-Bildung) und der Festigung von späterer Selbstorganisation (Werkstatt, Gemeinschaftsküche etc.).

DIY-Aktivgruppe Möbelbau (Fortsetzung)

Die angeleitete Aktivgruppe Möbelbau wird selbstverständlich in der Bezugsphase fortgesetzt. Dabei kann auch die Anleitung und Mitarbeit der Studierenden-Gruppen ein wertvoller Beitrag sein. Ziel ist die Etablierung einer selbstorganisierten Werkstatt-Gruppe, die auch längerfristig handwerkliche Nachbarschaftshilfe und Reparaturaufgaben übernimmt.

Nutzungsvereinbarungen Allgemeinräume

Gerade bei einem gemischten, interkulturellen Hintergrund der Bewohnerschaft sind klare und für alle verständliche Vereinbarungen hinsichtlich der Nutzung der Allgemeinflächen und insbe-

sondere der Gemeinschaftsräume (Waschsalon, Werkstatt, Küche etc.) besonders wichtig.

Einrichtung MieterInnen-Beirat

Gemeinsam mit dem Bauträger, den Kooperationspartnern und interessierten MieterInnen wird im Laufe des Projekts, aber noch vor Bezug der Wohnungen eine adäquate Form der Mitsprache und Interessensvertretung erarbeitet. Angedacht im Konzept ist die Form eines „MieterInnen-Beirats“ mit einem abgestimmten, einfachen Beteiligungsstatut. Integriert in diesen Beirat sollen auch VertreterInnen der einzelnen Arbeitsgruppen werden.

Gestaltung Freiräume, Gärten

Für das übergeordnete Projektziel Inklusion bzw. Integration ist die Qualität der Freiräume und ihre Alltagstauglichkeit besonders wichtig. Interkulturelle Nutzgärten sind dabei in einem besonderen Maße wichtig. Gärten sollen im Projekt mitgestaltbare Handlungsräume bilden, in denen sich Menschen mit ihren Erfahrungen auf Augenhöhe begegnen können. Ziel ist es, die Begeisterung der Selbstbau-Community für die Mitgestaltung ihres Grünraums und das Urban Gardening zu entfachen.

Die Vergabe der Gartenbeete sowie die Gartenregeln werden in einer Arbeitsgruppe partizipativ mit den BewohnerInnen entschieden. In der Bezugsphase werden spezielle Workshops zu gärtnerischen Themen angeboten. Auch Patenschaften für Obstbäume und Beete im Allgemeinbereich sollen organisiert werden.

„Welcome“-Bezugsfest

Für den symbolischen Projektabschluss ist ein „Welcome“-Bezugsfest, ein großes „Fest der Kulturen“ mit Ausstellung der „Selbstbau“-Projektgeschichte, Musik, internationaler Küche und künstlerischen Darbietungen vorgesehen.

07 RELEVANZ ALS IBA PROJEKT

IBA Wien – im Wohnbau allgemeingültige aktuelle Herausforderungen, auf die auch ein Selbstbauprojekt eingehen muss,

„KOMPAKTES WOHNEN UND NEUE URBANITÄT“ – DAS QUARTIER

Vorrangige Herausforderungen stellen sich in diesem Themenfeld:

01

Demographische Faktoren und ihre Auswirkungen auf die Stadt müssen stärker berücksichtigt werden.

Welche Anforderungen stellen sich dadurch an den Wohnungsbau?

Für wen planen und bauen wir?

Zu diesen Herausforderungen zählen besonders:

- Bevölkerungswachstum
- unterschiedliche Herkunft und Altersgruppen
- rasch steigende Zahl junger Menschen
- rasch steigende Zahl älterer Menschen
- anerkannte Flüchtlinge mit Aufenthaltsstatus aber ohne Zugang zum Wohnungsmarkt

02

Zu den gesellschaftlichen Veränderungen, die das Mobilitätsverhalten, die Inanspruchnahme des direkten und weiteren Wohnumfeldes sowie die Allgemeinbereiche und Wohnungen in den Gebäuden beeinflussen, gehören:

- veränderte Formen des Zusammenlebens (Patchworkfamilien, Wohngruppen, WGs ...)
- schnelle Zunahme der Singlehaushalte in der Altersgruppe 18–45
- leistungsfähige und engagierte ältere Generation
- Berufstätigkeit der Frauen
- veränderte Einstellung einer neuen Generation, die kein Interesse mehr an individuellem Autobesitz zeigt

Die Auswirkungen dieser demographischen und gesellschaftlichen Veränderungen auf Verdichtung und Neubautätigkeit sowie auf die Gestaltung der öffentlichen Räume und der Gebäude sind klar erkennbar: Das derzeitige Bevölkerungswachstum führt einerseits zur Verdichtung der Stadt und einer höheren Belegung bestehender Wohnungen, andererseits zu kompakteren kleineren Wohnungen im Neubau, die den hohen Bedarf durch die vielen Singlehaushalte decken und die Leistungsfähigkeit weiterhin gewährleisten sollen – eine große Herausforderung bei immer geringer werdenden Haushaltseinkommen.

METHODE

- 1 Recherche von 25 internationalen Beispielen
- 2 Organisation interner Workshops (Architektur, Soziologie)
- 3 Organisation eines erweiterten Workshops (Architektur, Soziologie, Wohnbauforschung, Caritas, IBA Wien, Arbeitsrecht, Bauträger)
- 4 Dokumentation des Workshops
- 5 3 Interviews mit ExpertInnen
- 6 Interpretation Recherche
- 7 Ausformulierung eines Sozialmodells
- 8 Ausarbeitung einer Pattern Language für Selbstbau-Wohnbauprojekte

KONZEPT

- 1 Schaffung kostengünstigen Wohnraums
- 2 Aktivierung von bürgerschaftlicher Eigeninitiative
- 3 Zusammenarbeit über kulturelle Grenzen
(Wohnungssuchende - Asylberechtigte - Fachleute - Studierende)
- 4 neue Wohnungstypologien

BEWOHNERINNEN

- 1 50% der BewohnerInnen Asylberechtigte
- 2 50% über Wohnticket (Vorauswahl, Beratung)
- 3 Kooperation FSW, Wohnservice
- 4 > 100 Wohnungen

RELEVANZ IBA

- 1 Zentraler Identifikationspunkt
- 2 Erweiterte Bauhütte
- 3 Communitycenter
- 4 Werkstätte
- 5 Genderaspekt
- 6 Zukunftsorientiertes Bauen
- 7 Förderung städtischer Vielfalt und Durchmischung

NEUES SOZIALES WOHNEN

- 1 Integration
- 2 Günstige Miete dank Eigenleistung
- 3 Gemeinsames Bauen einer Gemeinschaft
- 4 Soziale Verantwortung für Außenraum und Umfeld

ZUKUNFTSANSPRUCH

- 1 Nutzungsneutralität
- 2 dauerhafte Flexibilität
- 3 Nachhaltigkeit

08 ANHANG

AN DER STUDIE BETEILIGTE PERSONEN
BESPRECHUNGSLISTE
AUSBAUHAUS NEUKÖLLN,
PRAGER RICHTER ARCHITEKTEN
PROJEKTZUSATZINFORMATIONEN,
PETER FATTINGER
BILD & TEXTNACHWEIS

01 An der Studie beteiligte Personen

Leistungserbringer

Kernteam:

Leitung: Silja Tillner
 Mitarbeit: Sabine Pollak
 Soziologie: Raimund Gutmann,
 Wohnbund

Grafik & Layout:

Sophie Stockhammer

Lektorat:

Doris Chiba

KonsulentInnen 2016

Angelika Fritz, internationale und nationale Recherche, fachliche und inhaltliche Begleitung

Fachliche inhaltliche Begleitung, Recherche, Evaluierung, Dokumentation

Sabine Pollak, Kunstuniversität Linz

Kooperationspartner

Az W

Architekturzentrum Wien

kunst universität linz

Universität für künstlerische und industrielle Gestaltung

Kunstuniversität Linz

BASE*habitat*
 architecture for development

Studio BASEhabitat


Wienerberger

Wienerberger
 Vanessa Rausch

Mag. Christine Spiess

Architektin Mag. arch. Silja Tillner

Silja Tillner, geb. 16.5. in 1960. Sie studierte Architektur an der TU Wien und der Akademie der bildenden Künste (Meisterklasse Prof. Peichl). Anschließend absolvierte sie ein Post-Graduate-Studium in Urban Design an der University of California, das sie als Master of Architecture and Urban Design abschloss. Nach fünfjähriger Tätigkeit im Bereich Urban Design and Architecture in L. A., CA, USA den USA legte sie in Wien die Ziviltechnikerprüfung ab und wurde Mitglied in der Architektenkammer für Wien, Niederösterreich und Burgenland. Sie lehrt und forscht seit 1992 im In- und Ausland. Im Jahr 2007 ging sie mit Arch. Dipl.-Ing. Alfred Willinger eine Bürogemeinschaft in Wien ein. Schwerpunkte des Büros sind preisgekrönte Projekte im öffentlichen Raum des Städtebaus mit Aufgabenbereichen des Städtebaus (z. B. Planung des 6 km langen Wiener Gürtels und des

Urban-Loritz-Platzes, Betreuung des Leitprojektes URBION im Rahmen des EU-Projektes „URBAN WIEN-GÜRTEL PLUS“ oder Zentrumsplanung für Opfikon, Zürich) sowie Wohnbauten, Bürobauten und gemischt genutzte, flexible Gebäude. Silja Tillners Interesse gilt seit jeher auch dem Kontext der Architektur in Verbindung mit Stadtplanung, insbesondere dem öffentlichen Raum. Mitgliedschaft in Fachgremi Von 2002 bis 2010 war Silja Tillner Mitglied des Kuratoriums der IBA Stadtumbau, Sachsen-Anhalt, Deutschland; von 2008 bis 2011 Mitglied des Fachbeirates für Stadtplanung und Stadtgestaltung in Wien. Seit 2012 gehört sie der ISO-CARP (International Society of Regional and City Planners) an, ist Bureau Member und bekleidet die Position der Delegationsleiterin für Österreich. 2013 wurde sie in den „Aspern Beirat“ und 2015 in den Grundstücksbeirat berufen.

Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak

Sabine Pollak ist Architektin, unterrichtet als Professorin für Urbanistik an der Kunstuniversität Linz, führt gemeinsam mit Roland Köb das Architekturbüro Köb&Pollak Architektur in Wien und arbeitet in den Bereichen Wohnbau, Architekturtheorie sowie Stadt- und Genderforschung. Im Zuge der Wiener Wohnbauforschung entstand das Projekt „Wiener Typologien“ (2009). Aktuell entsteht das Forschungsprojekt „Learning von Gänserndorf“ für die Niederösterreichische Wohnbauforschung. Als Publikationen erschienen unter anderem: Kochen, Essen, Lieben. Architektur des privaten Wohnens, Wien 2015; Die Freuden des Landlebens. Zur Zukunft des ruralen Wohnens, Wien 2011 (Hg.); Bis an die Grenze. Projekte, Skizzen und Szenarien für drei Grenzorte, Wien 2007; Leere

Räume. Weiblichkeit und Wohnen in der Moderne, Wien 2004. Köb&Pollak Architektur plant in Wien Donaustadt das partizipative Frauenwohnprojekt ro*sa Donaustadt (WBV-GPA), das Projekt Betreubares Wohnen in Spillern (GEBÖS) und als Arge Köb&Pollak °Schmoeger Architektur den Bauteil BOA in OASE22 in Wien Stadlau (BUWOG).

Dr. phil. Raimund Gutmann

Der Stadtsoziologe Dr. Raimund Gutmann forscht und berät Bauträger, Städte und Gemeinden zu den Themen soziale Stadt(teil)entwicklung, Besiedlungs- und Quartiersmanagement, Community Design sowie soziodemografische Zukunftstrends. Mit seinem Unternehmen „wohnbund:consult – Büro f. Stadt.Raum.Entwicklung“ (Salzburg / Wien) begleiten er und seine Teams Stadtentwicklungsprozesse, innovative Wohnprojekte und auch Baugemeinschaften bei Neubau und Sanierung sozialorganisatorisch. Dabei stehen diesoziale Programmierung von Wohnbauprojekten und die ‚intermediäre‘ Organisation und Moderation von BewohnerInnenbeteiligung im Fokus. Erfahrung und Know-how konnte das Büro auch bei herausfordernden Projekten im Rahmen der Sanierung und Wei-

terentwicklung (sprich „Nachverdichtung“) von Wohnanlagen der 60er-80er-Jahre in Wien, Salzburg, Linz, Innsbruck oder auch Eisenerz sammeln.

Als Partner in einem interdisziplinären Planungsteam gewann das engagierte Büro mit „so.vie.so mitbestimmt – Sonnwendviertel solidarisch“ den Wiener Wohnbaupreis 2015.

Ass. Prof. DI Dr. techn. Peter Fattinger

Nach seinem Architekturstudium an der Technischen Universität Wien war Peter Fattinger als Projektleiter im Atelier Van Lieshout in Rotterdam tätig. Ab dem Jahr 2000 begann er damit, das design.build-studio an der TU Wien aufzubauen, das er seitdem leitet.

2010 verfasste er seine Dissertation zum Thema „DESIGN-BUILD-STUDIO: Rahmenbedingungen, Prozesse und Potentiale von Design-Build-Projekten in der Architekturausbildung“.

Gemeinsam mit Veronika Orso betreibt er seit 2000 das Planungs- und Produktionsbüro Fattinger Orso Architektur, das auf experimentelle, meist temporäre Projekte an der Schnittstelle von Architektur, Design, Kunst und Urbanismus spezialisiert ist. Die Projekte reichen von Produktdesign über

Innenraumgestaltung, Ausstellungsarchitektur, öffentlichen Kunstinstallationen bis hin zu kulturellen Projekten und urbanen Interventionen.

Arch. D.I. Cornelia Schindler

geboren in Wien	1953
Aufenthalt in Brasilien	1957 – 1960
Studium an der Technischen Hochschule in Wien	1972 – 1984
Mitarbeit in Büros in Wien	1975 - 1982
Aufenthalt in Israel	1982 – 1984
Mitarbeit in Büros in Wien	1984 – 1991
Architekturbüro in Wien gemeinsam mit G.Lautner, P.Scheifinger, R.Szedenik	1992 – 2000
Architekturbüro S&S in Wien gemeinsam mit Rudolf Szedenik	2000 – 2017
ss plus architektur - ZT GmbH / Geschäftsführerin seit	2014
Mitglied des Grundstücksbeirates in Wien	2009 – 2011
Goldenes Verdienstzeichen der Stadt Wien	2011
Stv. Vorsitzende des Grundstücksbeirates in Wien	2012 – 2016
2.Wiener Wohnbaupreis gemeinsam mit Rudolf Szedenik („sovieso“)	2015
Mitglied des IBA WIEN Beirates seit	2016

02 Besprechungsliste

Datum	Ort	Gesprächspartner
19.05.2016	Stadtbaudirektion - Projektleitung Seestadt Aspern, 1010 Wien	Fr. Mag. Christine Spiess Hr. Mag. Michael Gehbauer Hr. Prok. DI Walter Gehbauer Fr. DI Cilli Wiltschko Fr. Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak Fr. DI Vanessa Rausch Fr. Arch. Mag. Silja Tillner
24.06.2016	Stadtbaudirektion - Projektleitung Seestadt Aspern, 1010 Wien	Fr. Mag. Christine Spiess Hr. Mag. Michael Gehbauer Hr. Prok. DI Walter Gehbauer Fr. DI Cilli Wiltschko Fr. Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak Fr. DI Vanessa Rausch Fr. Arch. Mag. Silja Tillner
06.07.2016	Lenaugasse 19, 1080 Wien	Fr. Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak Fr. Arch. Mag. Silja Tillner
08.07.2016	Tillner und Willinger Architekten, Margarten- platz 7, 1040 Wien	Fr. Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak Fr. Arch. Mag. Silja Tillner

Firma, Institution	Anwesend	Vertreter
Stadtbaudirektion Wien	x	x
WBV-GPA	x	x
WBV-GPA	x	x
WBV-GPA	x	x
Kunstuniversität Linz	x	x
Wienerberger	x	x
Architekten Tillner & Willinger	x	x
Stadtbaudirektion Wien	x	x
WBV-GPA		x
WBV-GPA	x	x
WBV-GPA	x	x
Kunstuniversität Linz	x	x
Wienerberger	x	x
Architekten Tillner & Willinger	x	x
Kunstuniversität Linz	x	
Architekten Tillner & Willinger	x	
Kunstuniversität Linz	x	
Architekten Tillner & Willinger	x	

Datum	Ort	Gesprächspartner
27.07.2016	Tillner und Willinger Architekten, Margareten- platz 7, 1040 Wien	Hr. Dr. Raimund Gutmann Fr. DI Vanessa Rausch Fr. Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak Fr. Arch. Mag. Silja Tillner
04.08.2016	Büro, Micheal Ludwig, Stadtrat für Wohnen, Wohnbau und Stadter- neuerung	Hr. DI Dr. Kurt Puchinger Hr. Dr. Wolfgang Förster Hr. DI Kurt Hofstetter Hr. DI Daniel Glaser Fr. Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak Fr. Arch. Mag. Silja Tillner
08.08.2016	Tillner und Willinger Architekten, Margareten- platz 7, 1040 Wien	Fr. Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak Fr. Arch. Mag. Silja Tillner
10.08.2016	Tillner und Willinger Architekten, Margareten- platz 7, 1040 Wien	Fr. Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak Fr. Arch. Mag. Silja Tillner

Firma, Institution	Anwesend	Vertreter
wohnbund:consult	x	
Wienerberger	x	
Kunstuniversität Linz	x	
Architekten Tillner & Willinger	x	
wohnfonds_wien	x	
Wohnbauforschung Wien	x	
IBA Wien	x	
IBA Wien	x	
Kunstuniversität Linz	x	
Architekten Tillner & Willinger	x	
Kunstuniversität Linz	x	
Architekten Tillner & Willinger	x	
Kunstuniversität Linz	x	
Architekten Tillner & Willinger	x	

Datum	Ort	Gesprächspartner
05.09.2016	Tillner und Willinger Architekten, Margareten- platz 7, 1040 Wien	Fr. Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak Fr. Arch. Mag. Silja Tillner
06.10.2016	Tillner und Willinger Architekten, Margareten- platz 7, 1040 Wien	Fr. Arch. Mag. Silja Tillner Hr. Arch. Dipl.-Ing. Mag. Alfred Willinger Fr. Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak Hr. Dr. Raimund Gutmann Hr. Mag. Arch. Ernst Gruber Hr. Dipl.-Soz. Päd. Hannes Mathis Hr. Dr. Wolfgang Förster Hr. DI Kurt Hofstetter Hr. DI Daniel Glaser Fr. Mag. Angelika Fitz Fr. DI Vanessa Rausch Hr. Univ. Prof. DI Rudolf Scheuven Hr. Arch. DI Franz Kuzmich Hr. Mag. Michael Gehbauer Hr./Fr. Arch. Praeger und Richter Hr. Mag. MSc Armin J. Hanschitz Fr. Mag. Christine Spiess Hr. Kenan Güngör Fr. Reppé Susanne Hr. Werner Taibon

Firma, Institution	Anwesend	Vertreter
Kunstuniversität Linz	x	
Architekten Tillner & Willinger	x	
Architekten Tillner & Willinger	x	
Architekten Tillner & Willinger	x	
Kunstuniversität Linz	x	
wohnbund:consult	x	
wohnbund:consult	x	
Soziologe	x	
Wohnbauforschung Wien	x	
IBA Wien	x	
IBA Wien	x	
Architekturzentrum Wien	x	
Wienerberger	x	
Technische Universität Wien	x	
Arch. Kuzmich	x	
WBV-GPA	x	
Arch. Praeger und Richter	x	
Wohnplattform Wien	x	
Stadtbaudirektion Wien	x	
think difference	x	
IBA Wien	x	
ORF	x	

Datum	Ort	Gesprächspartner
		Hr. Dr. Gernot Mitter Hr. Wolfgang Vizi (Vertretung Gabriele Aigner-Tax)
07.11.2016	Margaretenstraße 38/9 1050 Wien	Fr. Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak Fr. Arch. Mag. Silja Tillner Hr. Dr. Raimund Gutmann
19.11.2016	Tillner und Willinger Ar- chitekten, Margareten- platz 7, 1040 Wien	Fr. Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak Fr. Arch. Mag. Silja Tillner
10.12.2016	Tillner und Willinger Ar- chitekten, Margareten- platz 7, 1040 Wien	Fr. Univ. Prof. Dr. DI Sabine Pollak Fr. Arch. Mag. Silja Tillner

Firma, Institution	Anwesend	Vertreter
Arbeiterkammer Wien	x	
Wohnberatung Wien	x	
Kunstuniversität Linz	x	
Architekten Tillner & Willinger	x	
wohnbund:consult	x	
Kunstuniversität Linz	x	
Architekten Tillner & Willinger	x	
Kunstuniversität Linz	x	
Architekten Tillner & Willinger	x	

03 AUSBAUHAUS NEUKÖLLN,

Prager Richter Architekten

AUSBAUHAUS NEUKÖLLN
BRAUNSCHWEIGER STR. 43
12055 BERLIN

FERTIGSTELLUNG OKTOBER 2014
MEHRFAMILIENHAUS MIT 24 WOHN-EINHEITEN
BGF 3.600,00 QM
BAUHERR AUSBAUHAUS NEUKÖLLN GbR (BAUGRUPPE)

VIEL RAUM ZUM WOHNEN FÜR UNTERSCHIEDLICHE LEBENSENTWÜRFE UND BUDGETS

Das Ausbauhaus Neukölln ist ein durch eine Baugruppe realisiertes Mehrgenerationenhaus im städtischen Kontext. Durch den hohen Vorfertigungsgrad, der großzügigen räumlichen Grundstruktur (Rohbau) und dem individualisierten Ausbau nach unterschiedlichen Standards bietet es besonders kostengünstigen Wohnraum mit hoher räumlicher Qualität. So können Wohnungen – je nach handwerklichen und finanziellen Fähigkeiten – günstig entstehen und individuell gestaltet werden.

Lage

Das Ausbauhaus Neukölln ist ein Baugruppenprojekt mit 24 Einheiten zum Wohnen und Arbeiten. Es befindet sich auf einem 1400qm großen Eckgrundstück in Berlin-Neukölln direkt an der Ringbahn. Das Haus fügt sich in Höhe und Volumen in die gründerzeitliche Blockstruktur und die 70er-Jahre-Wohnbebauung der Umgebung, ein.

Vor dem Hauseingang befindet sich ein Hof, welcher als gemeinschaftlicher Aufenthaltsbereich mit Fahrradstellplätzen, einem Spielplatz und Sitzbänken ausgestattet ist. Auf der Südseite sind Gärten angelegt.

Konzept

Das „Ausbauhaus“-Konzept macht es möglich, räumlich großzügige Wohnverhältnisse zu Preisen des sozialen Wohnungsbaus anzubieten (KG 300/400 ab 1.150 € /qm abhängig vom Ausbaustandard).

Die Besonderheit besteht darin, den Bauherren/Nutzern die

Wahl zwischen verschiedenen Ausbaustandards wie „Standard Loft“, der „Standard Wohnung“ und die „Übernahme Rohbau zum Selbstausbau“ zu ermöglichen. So kann Eigentum – je nach handwerklichen und finanziellen Fähigkeiten – günstig zu entstehen und individuell gestaltet werden.

Raumstruktur - das Regal

Das Gebäude hat eine Nord-Süd-Ausrichtung mit „durchgesteckten“ und somit optimal quer-gelüfteten und zweiseitig belichteten Wohnungen. Ziel war es drei große Qualitäten umzusetzen: 1. Alle Einheiten zeichnen sich durch eine lichte Raumhöhe von 3 Metern aus. 2. Jede Wohnung ist mit einer großzügigen Süd-Loggia/ Terrasse (20qm) ausgestattet, welche den Wohnraum in den Außenraum erweitert. 3. Es gibt keine tragenden Wände innerhalb der Wohnungen, so dass ein hochflexibler Ausbau mit jeglichem Grundriss möglich bleibt.

Um einen stützenfreien Grundriss über 10 Meter zu ermöglichen, wurden Spannbetondecken eingesetzt, deren erhöhte Lasteintragung durch Betonwände (Halbfertigteilewände in Vorfertigung) abgetragen wird: Daraus ergibt sich das „Regal“. Die höheren Kosten dieser Deckenart werden durch den verminderten Gebrauch von Bewehrungsstahl und die schnelle Montage wieder kompensiert. In der gleichen Bauart entstanden auch die Loggien, welche zeitgleich montiert werden konnten.

Flexible Grundrisse

Durch die Befreiung des Grundrisses von der Tragstruktur und die flexible Lochfassade sind vielfältigste Grundrissvarianten möglich ohne in die Gesamtstruktur des Hauses eingreifen zu müssen.

Jede Wohnung hat drei Schachtzugänge, einen für die Haustechnik im Zentrum der Wohnung und zwei an ihren Wohnungstrennwänden, was die flexible Aufteilung der Grundrisse unterstützt.

Nicht nur der Vorfertigungsgrad des Rohbaus sondern vor allem die Trennung in Bereiche mit wenig Mitbestimmung im Rohbau und viel Mitbestimmung beim Ausbau ermöglichte eine Reduzierung der Planungs- und Bauzeit um ca. 12 Mo-

nate gegenüber vergleichbaren Projekten.

Ausbaustandards und Selbstausbau

Das Ausbauhaus ermöglicht es durch das Prinzip der Ausbaustandards individuell zu planen und zu bauen. Zuerst wird die Gebäudehülle mit allen fachlich notwendigen Schnittstellen erstellt – der Rohbau. Je nach Bedürfnissen können die Wohnungen dann als Einraum-Loft im „Standard-Loft“, als unterteilte Wohnung im „Standard Wohnung“ oder in Eigenleistung mit anderen Architekten oder Handwerkern ausgebaut werden.

Im Projekt Neukölln wurden 6 Einheiten als Loft, 14 Einheiten als Wohnung und 4 Einheiten ab Rohbau ausgebaut.

Vorteile sind: eine hohe Entscheidungsfreiheit für den Bauherren/ Nutzer und die Möglichkeit preiswert ins Eigentum einzusteigen und später individuell weiter zu bauen.

Ausbaupaket „Standard Loft“

+ 195,-€ Euro / Quadratmeter Wohnfläche (KG 300+400)

Das Einraum-Loft ist hochflexibel zum Wohnen oder Arbeiten nutzbar. Es wird mit eingestellter Bad-Box und Küchenanschluss ausgeführt. Der Fußboden ist als Sichtestrich ausgeführt. Elektroleitungen werden Aufputz verlegt, alle Oberflächen sind roh belassen. Einfache Badausstattung. Das Loft kann individuell weitergebaut werden.

Ausbaupaket „Standard Wohnung“

+ 345,- € / Quadratmeter Wohnfläche (KG 300+400)

Die Wohnung hat einen festgelegten Standardgrundriss, der die Einheit in eine klassische 4-Zimmer aufteilt. Vom Standardgrundriss ausgehend, kann sie individuell weiterentwickelt werden (z.B. 3, 5, oder 6 Zimmer Wohnung). Sie erhält als Fußbodenbelag ein Massivholzparkett sowie glatt gespachtelte Wand- und Deckenoberflächen. Elektroleitungen und Medien sind unter Putz verlegt, das Bad ist im Standard mit einer Bodengleichen Dusche ausgestattet.

Übernahme des Rohbaus & Selbstausbau in Eigenleistung“

Rohbau: 950,- € / Quadratmeter Wohnfläche (KG 300+400)

+ ???,- € Quadratmeter Wohnfläche (Eigenleistung)

Die Einheit wird im Rohbauzustand hergestellt. Alle haustechnischen Anschlüsse, die Fenster und die Wohnungstür sind darin enthalten. Der Rohbau kann in Eigenleistung oder mit anderen Architekten und Handwerkern weitergebaut werden.

Der Bauherr übernimmt die Wohnung im Rohbauzustand inkl. Auflagen zum Selbstausbau (Haftung etc.). Der Rohbau kann nun in Eigenleistung oder mit anderen Architekten und Handwerkern weitergebaut werden.

Grundvoraussetzung ist die wirtschaftliche, vertragliche, rechtliche und technische Trennung des Gesamtprojektes (Rohbau) vom Ausbau der Wohnungen. Die technische Ausrüstung der Wohnungen ist entgegen der Regelausführung niemals wohnungsübergreifend sondern innerhalb der Wohnungshülle gelöst, so das individuelle der Ausbau noch während der Errichtung des Rohbaus geplant werden kann, ohne das es zu Umplanungen im Gesamtprojekt kommen muss. Die Ausbaupakete „Standard Loft“ und „Standard Wohnung“ werden einheitlich und qualitativ hochwertig umgesetzt.

Fassade

Die Ausbildung der Fassade, der Fenster sowie des Dachaufbaus folgt einer Regeldetaillausbildung, die den gesetzlichen Wärmeschutz- und Brandschutzanforderungen entspricht. Ein übergeordneter gestalterischer Zusammenhang wird durch ein monochromes Farbkonzept erzeugt, das bei unterschiedlichen Lichtverhältnissen die Oberflächen (gestrichene Stahlbetonflächen, Putzflächen, Dachsteine) optisch verbindet oder auch fein voneinander abhebt.

Die 20qm großen Süd- Loggien welche jeder Einheit angegliedert sind erweitern den Wohnraum in einen großzügigen privaten Außenraum. Der Sonnenschutz in Form von Netzvorhängen an den Loggien ist individuell regelbar.

Aneignung durch die Nutzer

Durch die Freiheiten beim Ausbau entstehen hoch individualisierte Nutzungseinheiten die in hohem Maße durch die

Eigentümer beeinflusst werden. Das oft starke Engagement der einzelnen Nutzer ist nicht nur Teil der Aneignung der eigenen Wohnung sondern auch des Hauses und der Hausgemeinschaft. Das Ausbauhaus bietet eine Grundstruktur, die für Veränderungen und somit für eine aktive Inbesitznahme durch seine Nutzer offen bleibt.

So richten sich Wohnungseigentümer im Sommer ein Bett im Freien, Gewächshäuser, großzügige Loggiengärten und Bereiche zum Handwerken ein.

Ebenso wird der gemeinschaftliche Hof der für Feste und als Spielplatz genutzt. Diese Formen der Aneignung, der Bildung von sozialen Gemeinschaften und Nachbarschaften ist in unseren Augen die Voraussetzung für eine lebendige Architektur. Das Ausbauhaus bietet eine Grundstruktur, die für Veränderungen und somit für eine aktive Inbesitznahme durch seine Nutzer offen bleibt.

Steuerung: Müller Rose Projektsteuerung

Tragwerksplanung: Janitz Ingenieure

Haustechnik: Büro Lüttgens

Team: Jan Kertscher, Karoline Hietzschold, Jorge Andujar Rodriguez, Lucia Nogaledo Tous

04 PROJEKTZUSATZINFORMATIONEN,

Peter Fattinger

1) Emmanuel Day Care

Kindergarten, Johannesburg, Südafrika, 2006

In der südafrikanischen Township Orange Farm wurde für den Kindergarten Emmanuel Day Care ein Neubau mit zwei großen Gruppenräumen, einer Küche mit überdachtem Vorbereich, einem Büro sowie entsprechenden Sanitäranlagen geschaffen. Die Anordnung der Räume mit einer Gesamtfläche von 220 m² lässt zwei Höfe entstehen, die durch einen überdachten Zwischenbereich verbunden sind. Geplant und gebaut von 19 Studierenden des design. buildstudio der TU Wien in Kollaboration mit der lokalen Bevölkerung der Township Orange Farm

Bauherr und Projektpartner: Education Africa, Verein SARCH



2) OBENauf

Bed& Breakfast, Unternalb bei Retz, 2016

In einem historischen, ehemaligen Gutshof des Stifts Göttweig in Unternalb bei Retz betreibt die Caritas den „Bauernhof Unternalb“, eine Einrichtung mit einer biologisch geführten Landwirtschaft, Werkstätten und Wohngemeinschaften für Menschen mit Behinderung. Ein bestandsfreier Trakt des denkmalgeschützten Ensembles wurde nun zu einem Beherbergungsbetrieb umgebaut und wird von den Menschen mit Behinderung eigenverantwortlich als Frühstückspension betrieben.

Geplant und gebaut von 25 Studierenden des design. buildstudio der TU Wien in Kollaboration mit Klienten der Behindertenwerkstätten am Caritas-Bauernhof Unternalb sowie in Kooperation mit und unter der Anleitung von regionalen Fachfirmen.

Bauherr und Projektpartner: Caritas



3) Mobiles Stadtlabor

mobiler Seminar- und Ausstellungsraum, Wien, 2013
 Für das future.lab, eine Plattform für experimentelle und transdisziplinäre Forschung und Lehre an der Fakultät für Architektur und Raumplanung der TU Wien, wurde ein temporärer Ort für Seminare, Vorträge, Projekte, Ausstellungen und Bürgerbeteiligungsverfahren geschaffen. Basierend auf gebrauchten See-Containern nimmt das Stadtlabor eine Grundfläche von rund 14 m x 16 m ein. Zwischen den Containern spannt eine Überdachung einen großzügigen Mehrzweckraum auf. Eine Sitztreppe fungiert als Auditorium und dient zusätzlich als Erschließung für Arbeitsräume und Terrassen im Obergeschoss. Nachdem das Stadtlabor 30 Monate im Resselpark, vor den Toren der TU Wien, in Betrieb war, fungiert es nun im Stadtentwicklungsgebiet Neu Marx als Basisstation des Zwischennutzungsprojekts OPENmarx.

Geplant und gebaut von 25 Studierenden des design.buildstudio der TU Wien

Bauherr und Projektpartner: future.lab der TU Wien

design.buildstudio der TU Wien

Das von Peter Fattinger im Jahr 2000 an der Abteilung für Wohnbau und Entwerfen der Technischen Universität Wien gegründete Studio bietet Studierenden die Möglichkeit, kleinere Projekte mit sozialer Ausrichtung gemeinsam im Team vom Entwurf bis zur Realisierung komplett zu entwickeln und praktisch umzusetzen. Das Spektrum der solcherart realisierten Projekte reicht von begeh- und benutzbaren temporären Installationen im öffentlichen Raum bis zu permanenten Bildungs- und Gemeinschaftseinrichtungen für soziale Institutionen in Wien, Südafrika und Indonesien.

www.design-build.at



05 Bild- und Textnachweis

Alle Bilder und Pläne, bis auf die unten angeführten, sind von den Verfassern der Forschungsarbeit

Seite 43, 44, 46

Klaus Novy, Wolfgang Förster: einfach bauen, picus Verlag

Seite 64,65

http://www.bristolstories.org/site_images/big_world_map.jpg

Seite 67

<http://printable-maps.blogspot.co.at/2009/07/blank-map-of-south-america.html>

Seite 68, 69

Text: <http://www.archdaily.com/447381/villa-verde-housing-elemental>

Bild: <http://www.archdaily.com/447381/villa-verde-housing-elemental>

Seite 70, 71

Text: <http://www.wohnmodelle.at/index.php?id=43,0,0,1,0,0>

Bild: www.archdaily.com/10775/quinta-monroy-elemental

Seite 72, 73

Text: Quelle: <http://www.arquitecturaviva.com/es/Info/News/Details/2412>

Bild: <http://archinect.com/news/gallery/132339475/2/chilean-architect-alejandro-aravena-named-architecture-director-of-2016-venice-biennale>

<http://www.arquitecturaviva.com/es/Info/News/Details/2412>

<http://www.archello.com/en/project/lo-barnechea-housing>

Seite 74, 75

Text: <http://www.elementalchile.cl/en/projects/renca/>

Bild: <http://www.elementalchile.cl/projects/renca/>

Seite 76, 77

Text: <https://divisare.com/projects/280780-elemental-alejandro-aravena-lo-espejo>

Bild: <https://divisare.com/projects/280780-elemental-alejandro-aravena-lo-espejo>

Seite 78, 79

Text: <http://www.elementalchile.cl/en/projects/antofagasta-2/>

Bild: <https://divisare.com/projects/280763-elementalalejandro-aravena-antofagasta>

Seite 80, 81

Text: http://www.archdaily.com/52202/monterrey-housing-elemental?ad_medium=widget&ad_name=more-from-office-article-show

Bild: <http://www.archdaily.com/52202/monterrey-housing-elemental>

Seite 82

Text:

Bild: <http://samcherry.deviantart.com/art/Map-of-Europe-1-363403534>

Seite 84, 85

Text: http://www.german-architects.com/de/projects/42697_Grundbau_und_Siedler

Bild: http://www.bel.cx/cx_Projektseiten/projects.html

Seite 86, 87

Text: http://bauwatch.koelnarchitektur.de/pages/de/architekturfuhrer/4.wohn_und_atelierhaus_am_koelner_brett.htm

Bild: http://bauwatch.koelnarchitektur.de/pages/de/architekturfuhrer/4.wohn_und_atelierhaus_am_koelner_brett.htm

Seite 88, 89

Text: http://www.fsb.de/ch/de/mensch_und_architektur/architektouren/r50_berlin/

Bild: http://www.baunetz.de/meldungen/Meldungen-Baugruppenprojekt_in_Berlin_3285569.html

Seite 90, 91

Text:

Bild: <http://f-iba.de/selbstbauterrassen-wohnturm/>
<http://f-iba.de/selbstbauterrassen-wohnturm/>

Seite 92, 93

Text: <http://f-iba.de/selbstbauterrassen-wohnturm/>

Bild: <http://f-iba.de/selbstbauterrassen-wohnturm/>

Seite 94, 95

Text: IBA Emscher Park Siedlungskultur: Neue und alte Gartenstädte im Ruhrgebiet

Bild: <http://www.am-calversbach.net/fotos/bilder2002/rundgang2002/rundgang2002.html>

Seite 96, 97

Text: <http://www.praegerrichter.de/AUSBAUHAUS-LICHTENBERG>

Bild: <http://www.praegerrichter.de/AUSBAUHAUS-LICHTENBERG>

Seite 98, 99

Text: <http://praegerrichter.de/AUSBAUHAUS-NEUKOLLN-1>

Bild: <http://praegerrichter.de/AUSBAUHAUS-NEUKOLLN-1>

Seite 100, 101

Text: <http://www.caramel.at/en/project/home-made/>

Bild: <http://www.caramel.at/projekt/home-made/>

Seite 102, 103

Text: https://nachhaltigwirtschaften.at/resources/download/endbericht_tappeiner2.pdf

Bild: https://nachhaltigwirtschaften.at/resources/download/endbericht_tappeiner2.pdf

Seite 104, 105

Text: <http://www.bauwelt.de/themen/betrifft/04-Integrationsuebung-auf-dem-Land-2575090.html>

Bild: <http://www.bauwelt.de/themen/betrifft/04-Integrationsuebung-auf-dem-Land-2575090.html>

Seite 106, 107

Bild: Serieller Wohnungsbau Standardisierung der Vielfalt - IBA-Studie_Serieller_Wohnunbau

Seite 108

Bild: <http://techslides.com/extra-maps-for-jquery-vector-maps-plugin>

Seite 110,111

Text: <http://www.archdaily.com/785955/primary-school-in-gando-kere-architecture>

Bild: <http://www.architectureindevelopment.org/project.php?id=6>

<http://www.archdaily.com/785955/primary-school-in-gando-kere-architecture>

Seite 112, 113

Text: <http://kleinerschritt-grossersprung.de/projects/project/174>

Bild: <http://www.archdaily.com/165892/butaro-hospital-mass-design-group>

Seite 114, 115

Text: http://gbl.arch.rwth-aachen.de/ddb/?page_id=1946

Bild: <http://arch.rwth-aachen.de/cms/Architektur/Wirtschaft/Projekte/Selbstbauprojekte/~buyl/ITHUBA-SCIENCE-CENTER/?lidx=1>

Seite 116, 117

Text: <https://ithubadessau.wordpress.com/ithuba-skills-college/>

Bild: <http://arch.rwth-aachen.de/cms/Architektur/Wirtschaft/Projekte/Selbstbauprojekte/~buwf/ITHUBA-SKILLS-COLLEGE-HALL/lidx/1/>

Seite 118,119

Text: http://gbl.arch.rwth-aachen.de/ddb/?page_id=213

Bild: http://gbl.arch.rwth-aachen.de/ddb/?page_id=213

Seite 120

Bild: <http://idfws2015.com/asia-drive-world-s-dairy-sector-towards-growth/>

Seite 122, 123

Text: <http://www.basehabitat.org/projekte/phoolna-teachers-flats>

Bild: <https://www.basehabitat.org/en/projects/phoolna/>

Seite 124, 125

Text: www.designboom.com/architecture/shigeru-ban-disaster-relief-nepal-project-07-21-2015/

Bild: <http://www.basehabitat.org/projekte/phoolnateachers-flats>

Seite 253

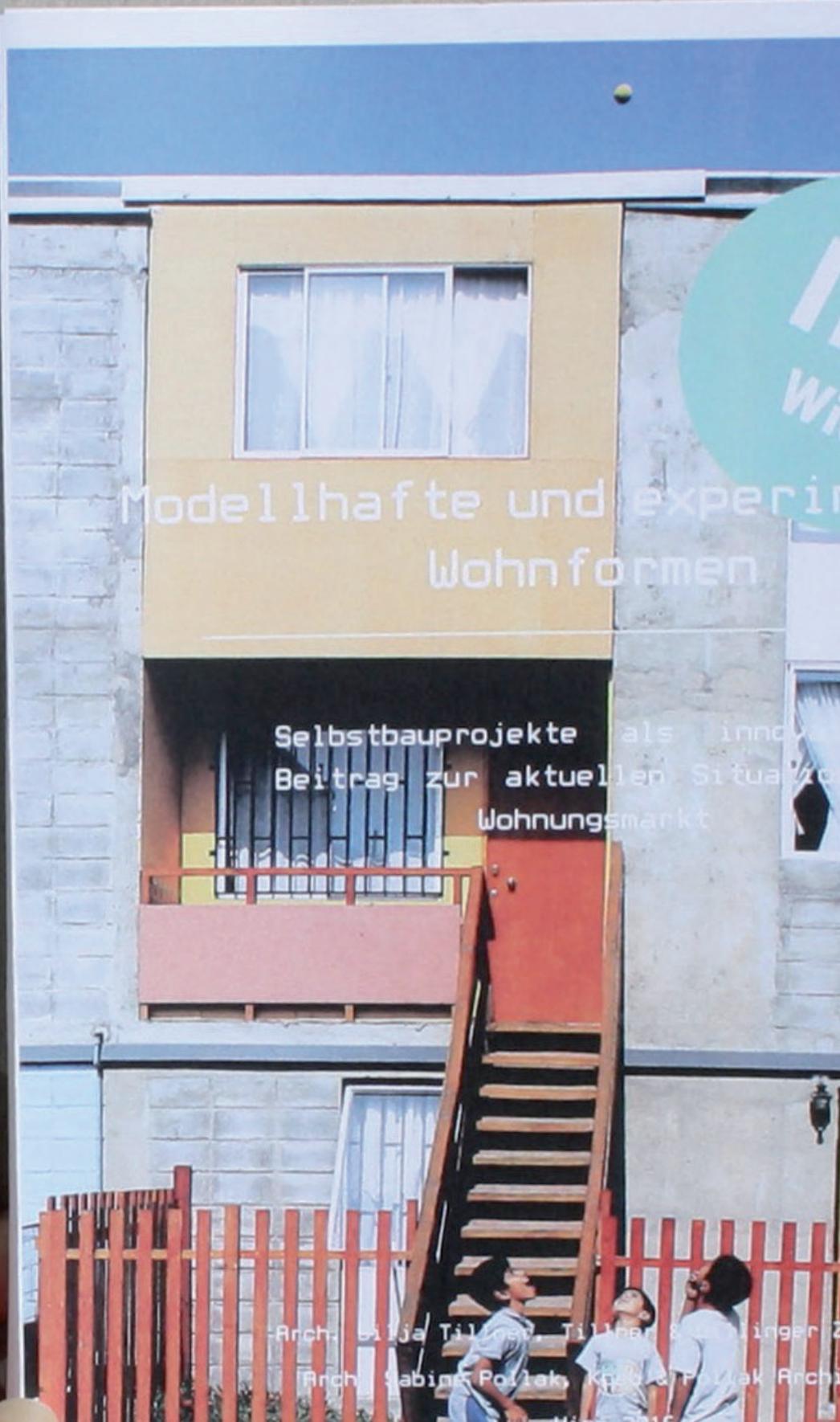
Bild: <http://www.archdaily.com/291191/le-candide-bruno-rollet-architecte>

Seite 322,323

Bild: <http://www.design-build.at/orangefarm3.html?&L=1i%2Fina%2Fpariwisata%2F%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%27>

Bild: <http://www.design-build.at/chu.html?&L=1i%2Fina%2Fpariwisata%2F%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%27>

Bild: <http://www.design-build.at/msl.html?&L=1i%2Fina%2Fpariwisata%2F%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%5C%27>



Modellhafte und experimentelle
Wohnformen

Selbstbauprojekte als innovativer
Beitrag zur aktuellen Situation
Wohnungsmarkt

Arch. Silja Tilkov, Tilkov & Klinger Z

Arch. Sabine Pollak, Kroll & Pollak Arch

IMPRESSUM

Modellhafte und experimentelle Wohnformen

Selbstbauprojekte als innovativer Beitrag zur aktuellen Situation am Wohnungsmarkt
Beiträge zur IBA_Wien 2022 BAND 03

Herausgeberin

IBA_Wien 2022
Neues soziales Wohnen

Verfasser*innen

Silja Tillner mit Sabine Pollak und Raimund Gutmann

Grafik & Layout

Sophie Stockhammer

Covergestaltung

IBA_Wien 2022, Stefan Goller
Claudia Kozák

Druck

druck.at

Copyright

Das Copyright für die Texte liegt bei den Autor*innen. Das Copyright für die Abbildungen liegt bei den Fotograf*innen bzw. Inhaber*innen der Bildrechte. Alle Rechte vorbehalten.
Umschlagsfoto: @ Architekten Tillner und Willinger

Im Auftrag der IBA_Wien 2022, MA 50, Wohnbauforschung
Wien, 2016

ISBN 978-3-9504345-6-9



INTERNATIONALE BAUAUSSTELLUNG WIEN 2022
NEUES SOZIALES WOHNEN

www.iba-wien.at
ISBN 978-3-9504345-6-9